Ausgabe B
mit Königsberger Neue Zeitung

Das Ostpreußenblatt

HEIMATBLATT ALLER OSTPREUSSEN

Nummer 10 / Verlagsort Göttingen | Oktober 1954 | Einzelpreis 0,40 DM / 5. Jahrgang

Ende des Besatzungsregimes steht bevor

Londoner Neun-Mächte-Konferenz erfolgreich - Deutsche Wiederaufrüstung mit 500000 Mann

Einen Monat und vier Tage nach dem Scheitern der EVG ist in London nach fünftägigen, sehr bewegten Verhandlungen ein neues westliches Verteidigungssystem von den neun Außenministern der Westmächte einschließlich Dr. Adenauers entworfen und angenommen worden.

Die Beschlüsse lassen sich in 7 Punkte zusammenfassen:

1. Großbritannien, Frankreich und die Vereinigten Staaten werden der Bundesrepublik die Souveränität verleihen.
2. Die Bundesrepublik und Italien werden dem Brüsseler Verteidigungspakt (dem bisher Großbritannien, Frankreich und die Beneluxstaaten angehörten) beitreten. Die 7 Vertragspartner setzen das maximale Rüstungspotential der einzelnen Mitglieder fest.
3. Die Bundesrepublik verpflichtet sich, keine Atomwaffen, chemische oder bakteriologische Kampfmittel herzustellen.
4. Amerikanische Truppen werden in Europa belassen.
5. Großbritannien stationiert 4 Divisionen (rund 100 000 Mann) und Luftwaffendivisionen für unbegrenzte Zeit auf dem europäischen Festland.
6. Die Bundesrepublik wird als gleichberechtigter Partner in die NATO aufgenommen.
7. Die Bundesrepublik verpflichtet sich, zur Herbeiführung der deutschen Wiedervereinigung oder zur Änderung der jetzigen Grenzen niemals Gewalt anzuwenden.

Mit Recht betonte Außenminister Eden, daß man in London für die Zukunft Europas Wesentliches geleistet habe. Der französische Ministerpräsident Mendès-France erklärte, daß das Londoner Abkommen gute Aussichten habe, von der französischen Nationalversammlung, die bekanntlich die EVG schroff abgelehnt hat, ratifiziert zu werden. Er werde sich mit allem Nachdruck für die Ratifizierung einsetzen.

In den nächsten zwei Wochen werden die Sachverständigen der neun Mächte die Klärung der noch offenstehenden rechtlichen und technischen Fragen anstreben. Am 20. Oktober werden die Außenminister der drei Westmächte und der Bundesrepublik in Paris endgültige Beschlüsse über die Beendigung der Besatzung und die volle Souveränität Deutschlands treffen. Am 21. Oktober werden die Außenminister aller neun Mächte in Paris die abschließenden Entscheidungen über die deutsche Wiederbewaffnung fällen. Am 22. Oktober wird der Ministerrat der Atlantikpakt-Organisationen die Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO beschließen. Den einzelnen Parlamenten werden die Abmachungen alsdann zur Ratifizierung vorgelegt. Die Abmachungen können, sofern keine unerwarteten Hindernisse auftauchen, im Frühjahr 1955 in Kraft treten.

Die USA und Großbritannien würden am 1. Januar 1955 in ihren Zonen auf ihre Besatzungsrechte verzichten und die Wiederbewaffnung Deutschlands in ihren Zonen einleiten, falls Paris wider Erwarten erneut eine Verzögerungstaktik einschlagen würde. Der Bundesrepublik wird ein Sitz der alliierten Sicherheitsamt in Koblenz eingeräumt. Nach Aufhebung des Besatzungsstatuts soll diese Behörde zur Wahrung aller alliierten Interessen weiter arbeiten.

Bundeskanzler Dr. Adenauer betonte, das wichtigste Ergebnis der Londoner Konferenz sei die Wiederherstellung und Festigung der Solidarität der freien Welt. Gegenüber der gescheiterten EVG hat die Londoner Akte einen Nachteil und einen Vorteil. Der Nachteil ist darin zu suchen, daß die Ersatzlösung eine Koalition der neun Nationalarmeen darstellt, während die EVG die europäischen Heere, Rüstungsfabriken, Generalstäbe usw. untrennbar miteinander verbinden sollte. Der Vorzug der Londoner Akte gegenüber der EVG ist darin zu suchen, daß dem europäischen Waffenbündnis nun auch Großbritannien angehört, wodurch die französische Angst, mit den Deutschen allein zu sein, wegfallen dürfte.

Nach wie vor bejahen Großbritannien und USA die Bonner Politik, die dahin zielt, den Eisernen Vorhang zu beseitigen und die beiden Deutschländer wieder zusammenzufügen. Vieles spricht dafür, daß nun auch Moskau einsehen müßte, daß die Absicht des roten Kreml, die USA aus der europäischen Vertragsorganisation auszugliedern und Amerika und die Bundesrepublik in eine neue Isolationspolitik hineinzudrängen, durchkreuzt ist. Ebenso ist der Plan Molotows, den deutsch-französischen Gegensatz zu verewigen, mißglückt.

Wir können hoffen, daß Moskau aus der neuen Lage die notwendige Nutzanwendung ziehen wird, ebenso wie es sich einverstanden erklärt hat, der zunächst vom Kreml abgelehnten Ächtung von Atomwaffen usw. zuzustimmen.

*

Die Anerkennung der deutschen Bundesregierung als der einzig berechtigten Vertreterin des deutschen Volkes war zugleich mit der Hervorhebung der vollen Souveränität nach innen und außen die markanteste Feststellung in der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Adenauer vor dem Deutschen Bundestag. Die Zusammenarbeit als Folge der Londoner Abmachungen werde die freie Welt stärken; ohne diese Einheit des Westens gebe es keine Freiheit, keinen Frieden und keine deutsche Wiedervereinigung.

Besonderen Beifall zollte der Deutsche Bundestag dem, wie der Bundeskanzler hervorhob, „revolutionären Akt" der britischen Regierung, britische Truppen weiterhin auf dem Festland zu stationieren. Auch der Hinweis, daß die Bundesrepublik alle notwendigen Waffen erzeugen sowie Flugzeuge und Schiffe bauen könne, fand einmütigen Beifall.

In den Kreisen der Vertriebenen-Abgeordneten wurden die Stellen der Regierungserklärung genau verfolgt, die sich auf den künftigen Friedensvertrag und die deutschen Grenzen bezogen.

Daß der Westen diese Grenzen jetzt einmütig dem Friedensvertrag vorbehält, ist sicherlich als ein Fortschritt zu bezeichnen, obwohl ein ausdrücklicher Hinweis auf die deutschen Ostgebiete und die Hilfe des Westens bei der Durchsetzung des Heimatrechts der deutschen **Vertriebenen nicht erfolgte.**

Prof. Oberländer zur Geschädigtenpolitik

Durch eine Große Anfrage der SPD-Fraktion hatte Prof. Dr. Dr. Oberländer Gelegenheit, vor dem Deutschen Bundestag den Stand seiner Arbeiten als Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte aufzuzeigen. Die Bundestagsdebatte verlief in auffälliger Sachlichkeit. Oberländer hatte bei der Beantwortung der Großen Anfrage einleitend bemerkt: „In der Sorge um die Eingliederung, die soziale Gleichberechtigung und die Verwirklichung des Heimatrechtes bestehen zwischen Regierung und Opposition höchstens deklamatorische, niemals aber faktische Unterschiede. Aus dieser Erkenntnis habe ich die Große Anfrage als den Ausdruck des Bestrebens aufgefaßt, Schwierigkeiten kennenzulernen und sie zu beseitigen zu helfen. Im übrigen glaube ich, sind wir darin einig, daß noch viel, sogar sehr viel zu tun übrigbleibt. „Wir veröffentlichen nachstehend einen ausführlichen Auszug aus der Antwort Prof. Oberländers auf die Große Anfrage:

1. Anfrage der SPD:

Wann wird die Bundesregierung ein umfassendes Programm der wirtschaftlichen Eingliederung und sozialen Befriedung der Heimatvertriebenen, Kriegssachgeschädigten, Sowjetzonenflüchtlingen und Evakuierten aufstellen? Ist sie bereit, die Maßnahmen für diese Geschädigtengruppe im Rahmen eines solchen Programmes sicherzustellen?

Oberländer:

„Ich darf hierzu zunächst auf den von mir im November 1953 aufgestellten Zweijahresplan hinweisen. In diesem Plan konnten noch nicht die Belange der Kriegssachgeschädigten und Evakuierten behandelt werden, da deren Betreuung erst seit dem 1. April 1954 in die Zuständigkeit meines Ministeriums übergegangen ist. Der Plan ist unterdessen hinsichtlich der Geschädigtengruppen ergänzt worden. Es hat sich ferner gezeigt, daß gewisse Abänderungen notwendig sind, die in der inzwischen vollzogenen Entwicklung begründet sind.

Der Minister ging sodann auf die einzelnen Abschnitte seines Zweijahresplanes ein.

Zum Abschnitt A, der die selbständige Erwerbstätigkeit in der gewerblichen Wirtschaft und in den freien Berufen betrifft, berichtete Oberländer: „Die Ermittlung des Finanzbedarfs für die einzelnen Hilfen, also für Aufbaudarlehen für Neugründungen, für Betriebserweiterungen, für Aufstockung bereits gewährter Darlehen und für die Umschuldung von Bankdarlehen ergibt Beträge, die im Jahre 1954 gedeckt sind, während die Finanzierung für 1955 zum Teil noch offen ist. Ebenso dürfte es nicht möglich sein, den ganzen mit etwa 50 Millionen DM bezifferten Jahresbedarf der Sowjetzonenflüchtlinge an Aufbaudarlehen in den nächsten Jahren aus dem Härtefonds des Lastenausgleichs zu entnehmen, da dieser hierfür nicht ausreicht."

Abschnitt B des Zweijahresplanes (ländliche Siedlung) behandelte der Minister unter Beantwortung der Ziffer 4 der Großen Anfrage.

Zum **Abschnitt C** (Arbeitnehmer) sagte er u. a.:

„Im Jahre 1949 waren etwa 38 % aller Arbeitslosen Vertriebene; Ende August 1954 waren es nur noch 27,7 %. Diese an sich erfreuliche Tatsache darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Arbeitslosigkeit bei den Vertriebenen noch überdurchschnittlich hoch ist, denn ihr Bevölkerungsanteil beträgt bekanntlich nur 17,1 %. Insbesondere in den Hauptflüchtlingsländern ist die Arbeitslosigkeit der Vertriebenen stark, und ein großer Teil der im Bundesgebiet vorhandenen teilweise strukturellen Arbeitslosigkeit ist bei den Vertriebenen zu verzeichnen."

Über **Abschnitt D** (wohnraummäßige Unterbringung der Vertriebenen) konnte Oberländer mitteilen: „Abgesehen von der Sonderfinanzierung des Wohnungsbaus für Umsiedler einschließlich der Evakuierten und für Sowjetzonenflüchtlinge ist die Finanzierung für den gesamten sozialen Wohnungsbau durch die Globalzuteilung von Bundeshaushaltsmitteln und Lastenausgleichsmitteln gesichert."

Zum Abschnitt E (Umsiedlung): „Bis zum 1. August 1954 sind 679 000 Personen aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern umgesiedelt worden. Die Umsiedler sind in Neubauwohnungen untergebracht und, soweit sie arbeitsfähig sind, bis auf einen Rest von vielleicht 5 % in Arbeit vermittelt worden.

Der Bundestag hatte seinerzeit die Umsiedlungsaktion auf 900 000 Personen festgesetzt. Die Durchführung dieses Gesamtprogramms, das durch Einschluß von Evakuierten und Sowjetzonenflüchtlinge nunmehr auf 915 000 Personen beziffert ist, wird zum Ende des Jahres 1955 verwaltungsmäßig abgeschlossen sein; ein Übergang in das Jahr 1956 ist hierbei nicht vermeidbar. Die Finanzierung für diesen Restabschluß ist nunmehr gesichert.

Als eine zweite Aufgabe hatte es sich der Zweijahresplan zum Ziele gesetzt, eine Umsiedlung von weiteren 300 000 Personen vorzubereiten. Diese soll nicht nur als Umsiedlung von Land zu Land, sondern zum Teil auch als eine Umsiedlung innerhalb der Länder erfolgen. Der Finanzbedarf für diese weitere Umsiedlung ist mit etwa 675 Millionen DM berechnet. Die Verhandlungen über seine Deckung sind bereits im Gange.

Neu aufgenommen in den Zweijahresplan ist ein Abschnitt über die Evakuiertenrückführung."

Besonders schwierig ist nach wie vor eine Planung beim **Abschnitt F** des Zweijahresplanes (Sowjetzonenflüchtlinge): „Hier ist eine Planung über zwei Jahre unmöglich, denn solange die gesamtdeutsche Frage nicht gelöst ist, werden wir mit Aufgaben und Überraschungen zu rechnen haben. Damals war es zunächst notwendig, Vorkehrungen zur wohnungsmäßigen Unterbringung für die vom 1. Februar 1953 bis zum 31. März 1954 eintreffenden Flüchtlinge zu treffen. Es war veranlaßt worden, daß die Länder je Kopf der von ihnen aufzunehmenden Flüchtlinge einen Betrag von 1500 DM erhalten. 337 538 Notaufgenommene sind in dieser Zeit in die Länder, einschließlich Berlin, eingewiesen worden. Auf Grund neuerer Unterlagen kann man annehmen, daß hiervon für 280 000 Personen ein Wohnraumbedarf zu befriedigen ist; denn bei einem großen Teil der alleinstehenden Jugendlichen und auch zu einem Teil bei den übrigen Personen hat die Erfahrung gelehrt, daß diese ohne eigenen Wohnraumbedarf untergebracht werden können. Hierfür waren zunächst 280 Millionen bereitgestellt, die seitdem durch weitere 70 Millionen DM Bundeshaushaltsmittel aufgestockt wurden. Durch eine großherzige Spende aus FOA-Mitteln wurden 63 Millionen DM für den Flüchtlingswohnungsbau gegeben, die entsprechend dem Willen der Spender mit 20 Millionen DM ein zusätzliches Programm für Berlin darstellen. Den Ländern standen mithin insgesamt 41 Millionen DM für diese Zeit zur Verfügung.

Für die ab 1. April 1954 den Ländern zugewiesenen Sowjetzonenflüchtlinge — wir schätzen für das Rechnungsjahr 1954 etwa 130 000 Aufzunehmende — sollen in den Haushalt 1955 45 Millionen DM eingesetzt werden. Allerdings sollen von diesem Zeitpunkt ab nur für solche Sowjetzonenflüchtlinge zusätzliche Bundesmittel gegeben werden, die nicht auf Grund des Art. 11 Abs. 2 des Grundgesetzes — nach dem die Freizügigkeit nur für bestimmte Fälle eingeschränkt werden darf — oder aus Ermessensgründen Aufnahme finden.

Als **Abschnitt G** waren die Zonengrenzgebiete in den Zweijahresplan aufgenommen. Darüber konnte der Minister berichten: „Die Richtlinien über die Bevorzugung des Zonenrandgebietes, von Berlin und von Wilhelmshaven bei Erteilung öffentlicher Aufträge sind am 31. März 1954 von der Bundesregierung beschlossen worden. Ich habe mich für diese Maßnahme besonders eingesetzt und dabei in Kauf genommen, daß die gemäß Bundesvertriebenengesetz vorgeschriebene Bevorzugung von Vertriebenen und Flüchtlingen bei der Erteilung öffentlicher Aufträge durch diese Ausweitung der Bevorzugung auf große Gebiete der Bundesrepublik etwas an Gewicht verliert. Wichtiger aber war für die Bundesregierung und für mich die Beachtung der übergeordneten

Fortsetzung Seite 2

Prof. Oberländer zur Geschädigtenpolitik

(Fortsetzung von Seite 1)

politischen Gesichtspunkte, die eine Förderung des Zonenrandgebietes verlangen."

Zur Lage der vertriebenen Jugend **(Abschnitt H)**: „... die Zahl der vertriebenen Schüler an höheren Schulen, Mittelschulen und Fachschulen nunmehr derart angewachsen ist, daß sie dem Anteilsatz der Vertriebenenbevölkerung an der Gesamtbevölkerung entspricht. Dies ist ein wirklich sehr erfreulicher Erfolg. Hierzu haben einmal die entbehrungsreichen Anstrengungen der vertriebenen Eltern verholfen, aber auch die von der öffentlichen Hand gegebenen Ausbildungshilfen. Insbesondere sind es der Bundesjugendplan und der Lastenausgleich, die hier segensreich und wirklich in produktivem Einsatz gewirkt haben.

Nicht ganz befriedigen kann der Stand bei den vertriebenen Lehrlingen, denn nach den allerdings unvollkommenen Statistiken scheint sich der Anteil der vertriebenen Lehrlinge an der Gesamtzahl der Lehrlinge in den letzten Jahren zu verschlechtern."

Im letzten **Abschnitt (I)** des Zweijahresplanes ist die besonders dringliche Aufgabe der Lagerräumung behandelt. Minister Oberländer sagte dazu im Bundestag: „Heute sind etwa 290 000 Lagerinsassen vorhanden, das sind Vertriebene, frühere Sowjetzonenflüchtlinge, Evakuierte und heimatlose Ausländer. Genauere statistische Unterlagen liegen leider noch immer nicht vor. Ferner sind zur Zeit etwa 140 000 Flüchtlinge aus der Sowjetzone zwischenzeitlich in Kasernen, Durchgangslagern der Länder und Lagern der Gemeinden untergebracht.

In diesem Jahre lief inzwischen das erste Räumungsprogramm durch Bereitstellung bis zu 30 Millionen DM Kriegsfolgenhilfe-Mitteln für die Finanzierung von Wohnungsbauten an. Weitere 20 Millionen DM wurden hierfür durch Aufbaudarlehen aus dem Lastenausgleich gewonnen. Das Ziel ist, bis Ende dieses Rechnungsjahres baulich schlechte Lager mit insgesamt 30 000 Insassen in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern aufzulösen. Im nächsten Jahr — 1955 — sollen weitere schlechte Kriegsfolgenhilfe-Lager im gesamten Bundesgebiet aufgelöst werden, und zwar mit etwa 40 000 Insassen durch Schaffung von etwa 10 000 Neubauwohnungen.

Im übrigen sind die Räumungsmaßnahmen objektbezogen und umfassen daher auch Evakuierte, soweit solche in den aufzulösenden Kriegsfolgenhilfelagern untergebracht sind. Insgesamt dürften im Bundesgebiet etwa 25 000 Evakuierte in Lagern leben.

Die Bundesregierung sieht die beschleunigte Auflösung der Lager als eine der wichtigsten sozialen Aufgaben an. Denn die Lager bedeuten einen Verschleiß menschlicher Kraft und eine Vergeudung öffentlicher Mittel."

2. Anfrage der SPD:

Wann beabsichtigt die Bundesregierung praktische Schritte zur Durchführung des Bundesevakuiertengesetzes zu unternehmen:

a) durch Abschluß und Auswertung des Anmeldeverfahrens für die rückkehrwilligen Evakuierten und

b) durch Bereitstellung von Mitteln für die Beschaffung von Wohnraum für die Rückführung?

Oberländer: „Zur Durchführung des Bundesevakuiertengesetzes vom 14. 7. 1953 liegt dem Kabinett zur Zeit eine Verordnung vor, nach der das Anmeldeverfahren, d. h. die Abgabe einer Erklärung des Rückkehrwillens gemäß § 2 Abs. 1, innerhalb einer Frist von 3 Monaten nach Inkrafttreten der Verordnung abgeschlossen wird. Diese Frist wird voraussichtlich mit dem Ende des Monats Februar 1955 auslaufen.

In der Frage der Bereitstellung von Wohnungsbaumitteln für die Rückführung von Evakuierten muß man drei verschiedene Förderungsmaßnahmen unterscheiden, nämlich 1. die Rückführung der Evakuierten innerhalb der gesetzlichen Umsiedlung aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern, 2. die Rückführung aus den anderen Ländern und 3. die Rückführung innerhalb der einzelnen Länder.

Zu 1: Im Rahmen der bis jetzt angeordneten Umsiedlungsmaßnahmen werden bis Ende 1954 rund 25 000 Evakuierte aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern in ihre Herkunftsländer zurückgeführt sein. Darüber hinaus sieht die derzeit dem Bundesrat vorliegende Verordnung über den zweiten Abschnitt des dritten Umsiedlungsprogramms die Rückführung von abermals mindestens 22 500 Evakuierten aus diesen drei Ländern vor. Mit Hilfe der Umsiedlung werden mithin rund 50 000 Evakuierte zurückgeführt. Hierfür sind 110 Millionen DM Bundeswohnungsbaumittel zur Verfügung gestellt; es werden etwa 14 000 Wohnungen erstellt.

Zu 2: Zur Rückführung von Evakuierten aus den übrigen Ländern sind im April 1954 20 Millionen DM Wohnraumhilfemittel des Lastenausgleichs gegeben worden. Die Bereitstellung weiterer 20 Millionen DM an Bundesmitteln ist in Aussicht genommen. Mit diesen 40 Millionen DM können etwa 20 000 Evakuierte zurückgeführt werden.

Zu 3: Die Rückführung von Evakuierten innerhalb der einzelnen Länder ist zunächst finanziell dadurch gefördert worden, daß aus dem Lastenausgleich im April 1954 90 Millionen DM Wohnraumhilfemittel den Ländern zuteil geworden sind, und zwar für Zwecke der Umsiedlung und der Evakuiertenrückführung. Voraussichtlich werden 60 % der mit Hilfe dieser Mittel zu erstellenden Wohnungen Evakuierten zugute kommen; das sind etwa 23 000 Evakuierte mit 700 Wohnungen. Für den gleichen Zweck ist die Bindung von Bundesmitteln des Rechnungsjahres 1955 in Höhe bis zu 70 Millionen DM in Aussicht genommen, so daß hierdurch die Rückführung von weiteren 18 000 Evakuierten innerhalb der Länder zusätzlich finanziert werden könnte."

3. Anfrage der SPD:

Wann wird die Bundesregierung von der im Lastenausgleichsgesetz gegebenen Vollmacht zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs Gebrauch machen und damit die Eingliederungsmaßnahmen für die Geschädigten sicherstellen?

Oberländer: „Die Grundlage für die Vorfinanzierung des Lastenausgleichs bildet der Beschluß des Bundestages vom 16. Mai 1952. In Ausführung dieses Beschlusses sind bereits umfangreiche Vorfinanzierungsmaßnahmen getroffen worden, die zusammen 856 Millionen DM erbracht haben.

Es ist damit zu rechnen, daß bis zum 31. Dezember 1954 dem Ausgleichsfonds noch Einnahmen für das Rechnungsjahr 1954 zufließen, die wahrscheinlich weit über die erwartete Summe von 100 Millionen DM hinausgehen werden. Ferner ist die Auflegung einer Umsiedlungsanleihe von 200 Millionen DM vorgesehen.

Die Auflegung einer zweiten und dritten Tranche der Lastenausgleichsbankanleihe in Höhe von zusammen 400 Millionen DM steht noch aus. Diese 400 Millionen DM sind in dem Wirtschafts- und Finanzplan des Ausgleichsfonds für 1954 auf der Einnahmenseite bereits eingesetzt. Die Auflegung wird erfolgen, sobald der Fonds dieser Gelder tatsächlich bedarf.

Das bisher auf gewissen Teilgebieten nicht befriedigende Tempo des Abflusses der dem Ausgleichsfonds zur Verfügung stehenden Mittel liegt in der Begrenztheit der verwaltungsmäßigen Leistungsfähigkeit der Ausgleichsbehörden, also bei den Ländern sowie bei den Stadt- und Landkreisen, begründet. Die Bundesregierung und der Präsident des Bundesausgleichsamtes sind bemüht, die personelle Leistungsfähigkeit der Ausgleichsbehörden laufend zu steigern. Diese Bemühungen finden allerdings ihre Begrenzung darin, daß das Lastenausgleichsgesetz nicht unmittelbar von der Bundesregierung durchgeführt wird, sondern im Wege der Auftragsverwaltung von den Ländern sowie den Stadt- und Landkreisen."

52732 Bauern und Siedler eingegliedert

4. Anfrage der SPD:

A. Wieviel Vertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge sind nach dem Inkrafttreten des Bundesvertriebenengesetzes durch Übernahme bäuerlicher Betriebe angesiedelt worden? Können diese Höfe durch Pacht oder Kauf in andere Hände übergehen? Wie hoch ist die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, die nur als Nebenerwerbsstellen von Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlingen übernommen werden konnten?

B. Welches Ergebnis hatten die Verhandlungen mit den Ländern über die Eingliederung der Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge in die Landwirtschaft in den Jahren 1954 und 1955? Welche Mittel und wieviel Land können hierfür zur Verfügung gestellt werden?

C. Ist die Bundesregierung bereit, zur beschleunigten Eingliederung des vertriebenen Landvolkes Gesetzentwürfe vorzulegen, die

a) die Altersversorgung der Eigentümer auslaufender Höfe regeln, wenn diese Höhe durch Pacht oder Kauf in andere Hände übergehen,

b) den Grundstücksverkehr regeln, damit die Wirtschaftlichkeit landwirtschaftlicher Betriebe gesichert wird und der Zersplitterung landwirtschaftlicher Betriebe Einhalt geboten wird,

c) eine befriedigende bundeseinheitliche Regelung der Entschädigung für das durch die Landabgabebestimmungen erfaßte Land festlegen?

Oberländer:

„Zu **Ziffer A:** Das am 5. Juni 1953 in Kraft getretene Bundesvertriebenengesetz ist an Stelle des Flüchtlingssiedlungs - Gesetzes vom 10. August 1949 getreten. Seit dem Inkrafttreten des Flüchtlingssiedlungsgesetzes sind insgesamt 52 732 Vertriebene und Flüchtlinge in die Landwirtschaft im Wege der Neusiedlung und durch Übernahme bestehender landwirtschaftlicher Betriebe eingegliedert worden. Davon entfallen auf das zweite Halbjahr 1953 5379 Fälle. Für das erste Halbjahr 1954 ist schätzungsweise mit dem gleichen Ergebnis zu rechnen.

Von den in der Zeit vom 1. Juli 1953 bis 30. Juni 1954 geförderten Flüchtlingssiedlungsstellen sind 60 bis 65 % als Nebenerwerbsstellen oder bäuerliche Aufbaustellen anzusehen. Im Siedlungsprogramm, das durch Einschluß von Evakuierten und 80 % bei den Eingliederungsfällen — Kauf und Pacht landwirtschaftlicher Betriebe — rund 52 % Nebenerwerbsstellen bzw. bäuerliche Aufbaustellen vorgesehen.

Zu **Ziffer 4 B.** Das auf Grund der Angaben der Länder aufgestellte und vom Kabinettsausschuß im Juni 1954 gebilligte Siedlungsprogramm der Bundesregierung sieht vor, daß 6325 Neusiedlerstellen an Vertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge vergeben werden und daß 10 056 landwirtschaftliche Betriebe im Wege des Kaufs oder der Pacht von diesem Personenkreise übernommen werden sollen. Insgesamt ist also mit der Ansetzung von 16 381 vertriebenen und geflüchteten Bauernfamilien im Jahre 1954 zu rechnen. Dies ist ein Bestandteil des Gesamtsiedlungsprogrammes 1954 mit einem Geldbedarf von etwa 600 Millionen DM und einem Landanfall von zirka 92 000 ha.

Für das Jahr 1955 ist mit einer verstärkten Siedlungstätigkeit der Länder zugunsten der Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge zu rechnen.

Zu **Ziffer 4 C.** Die Frage der Altersversorgung von Eigentümern auslaufender Höhe, die bereit sind, ihre Betriebe an Vertriebene zu veräußern oder zu verpachten, ist im Bundesernährungsministerium zur Zeit Gegenstand eingehender Untersuchungen, die besonders auch mit dem Deutschen Bauernverband und dem Bauernverband der Vertriebenen durchgeführt werden.

Der Entwurf eines Gesetzes zur Verbesserung der Agrarstruktur und zur Sicherung landwirtschaftlicher Betriebe — Grundstückverkehrsgesetz — ist den Ländern vom Bundesernährungsministerium bereits zur Stellungnahme zugeleitet worden.

Eine bundesgesetzliche, einheitliche Regelung der Entschädigung für das nach den Bodenreformgesetzen der Länder in Anspruch genommene Land ist in Vorbereitung. Grundsätze, die als Grundlage für einen Gesetzentwurf dienen sollen, sind den Ländern vom Bundesernährungsministerium zur Stellungnahme übermittelt worden."

5. Anfrage der SPD:

Ist die Bundesregierung bereit, die Fortsetzung der Bundesumsiedlung und die Eingliederung der Sowjetzonenflüchtlinge unter den höheren Gesichtspunkten einer gesunden Bevölkerungsverteilung innerhalb der Bundesrepublik sicherzustellen?

Oberländer: „Die Bundesregierung ist bereit, entsprechend meinem Zweijahresplan die Bundesumsiedlung fortzusetzen. Durch Bundestagsbeschluß ist die Zahl der aus den Ländern Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern umzusiedelnden Vertriebenen auf 900 000 Personen festgesetzt worden. Dieses Gesamtprogramm 1954, daß bei den Neusiedlerstellen und Sowjetzonenflüchtlingen nunmehr auf 910 000 beziffert ist, wird am Ende des Jahres 1955 abgeschlossen sein. Die Finanzierung dieses Programms ist gesichert. Darüber hinaus war im Zweijahresplan die Umsiedlung von weiteren 300 000 Personen vorgesehen.

Die Fraktion der SPD hat nunmehr gefragt, ob diese Fortsetzung der Bundesumsiedlung und die Eingliederung der Sowjetzonenflüchtlinge unter den höheren Gesichtpsunkten einer gesunden Bevölkerungsverteilung innerhalb der Bundesrepublik erfolge. Damit wird eine sehr gerechtfertigte Befürchtung angeschnitten, nämlich die Frage gestellt, ob eine weitere Bevölkerungsmassierung in den Ballungsgebieten und ein weiterer Abzug aktiver Bevölkerung aus den weniger entwickelten Gebieten mit dem Grundgedanken der Raumordnung vereinbar sind.

Wir haben in der Bundesrepublik leider keine Raumordnungsstelle, die dazu berufen wäre, die Konzeption für die deutsche Raumordnung zu schaffen. Wir müssen aber bald einen Plan haben, aus dem wir ersehen können, welcher räumliche Zustand im Bundesgebiet angestrebt werden soll."

Der Flüchtling aus der Sowjetzone

6. Anfrage der SPD:

Wann wird die Bundesregierung dem Beschluß des Bundestages vom 16. Mai 1952 Rechnung tragen, der für Flüchtlinge aus der Sowjetzone gesetzlich verankerte Leistungen fordert?

Oberländer: „Gesetzlich verankerte Leistungen erhalten die im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes anerkannten Sowjetzonenflüchtlinge bereits auf Grund des § 301 des Lastenausgleichsgesetzes. Darüber hinaus hat die Bundesregierung Kriegsfolgenhilfemittel als Fürsorge sowie erhebliche finanzielle Mittel zum Wohnungsbau für Sowjetzonenflüchtlinge gegeben.

Der Bundestag ist in seinem Beschluß schon davon ausgegangen, daß die Sowjetzonenflüchtlinge im Lastenausgleich nicht berücksichtigt werden konnten und daß die Verweisung der Flüchtlinge auf den Härtefonds nur als Interimslösung gedacht war. Die Bundesregierung prüft zur Zeit noch, inwieweit in Durchführung dieses Beschlusses über die vorgenannten Leistungen hinaus — insbesondere für den Fall, daß die Mittel des Härtefonds nicht ausreichen — noch zusätzlich gesetzgeberische oder sonstige Maßnahmen erforderlich werden, um den bei den Sowjetflüchtlingen auftretenden Notständen abzuhelfen. Bei der Prüfung dieser Frage haben sich jedoch schwerwiegende politische, rechtliche und finanzielle Probleme ergeben. Die Bundesregierung hält es für zweckmäßig, diese Problematik mit den zuständigen Bundestagsausschüssen zu erörtern."

7. Anfrage der SPD:

Welche Schritte hat die Bundesregierung unternommen, um mit den Ländern zu einer Verständigung über Durchführung des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes zu kommen, welcher Bund und Ländern auferlegt, das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge und des gesamten deutschen Volkes zu erhalten, sowie Archive und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten?

Oberländer: „Die Bundesregierung hat in einer Reihe von Besprechungen mit den Landesflüchtlingsverwaltungen die zur Durchführung des Gesetzes notwendigen Maßnahmen erörtert. Mit Rücksicht auf die Kulturhoheit der Länder werden keine Durchführungsbestimmungen erlassen, sondern es ist die Form gemeinsam erarbeiteter Richtlinien gewählt worden.

Bund und Länder arbeiten zur Zeit bei einer ganzen Reihe von Maßnahmen zur Erhaltung des Kulturguts der Vertreibungsgebiete zusammen. Es sei erwähnt: die Erstellung von Gesamtkatalogen der Ostliteratur, der in westdeutschen öffentlichen Sammlungen vorhandenen ostdeutschen Kunstwerke und von Quellen über die Vertreibungsgebiete aus westdeutschen Staats- und Privatarchiven. Verschiedene kulturelle Zentralstellen, z. B. die Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen oder die Abteilung Heimatgedenkstätten beim Germanischen National-Museum in Nürnberg werden finanziell gefördert. Besonderes Interesse gilt einer angemessenen Berücksichtigung der Vertreibungsgebiete im gesamten Schul- und Hochschulwesen und in der Volksbildung.

Zum Abschluß meiner Antwort habe ich noch etwas Grundsätzliches zu bemerken. Daß sich politische und optische Verantwortung einerseits, reale Zuständigkeit und direkte Einwirkung auf die Exekutive andererseits gerade in meinem Ministerium nicht entsprechen, ist bekannt. Die Möglichkeiten, Zuständigkeit und Weisungsbefugnis zu verstärken, waren im Bund infolge des föderativen Charakters des Grundgesetzes geringer als in den Ländern. Dennoch ist kein Land, welche Partei auch immer die Regierung führend bildete, einen anderen Weg gegangen.

Die Sorge für die Vertriebenen, die Flüchtlinge aus der Sowjetzone, die Kriegssachgeschädigten und die Evakuierten hat in allen, die sich aus innerem Drang oder von Amts wegen mit der Materie zu befassen hatten, immer eine tiefe, im Sachlichen und Menschlichen fundamentierte Verbundenheit erzeugt, die eine parteipolitische Unterscheidung nicht aufkommen ließ. Ich danke in diesem Zusammenhang allen Leitern und Mitarbeitern der Vertriebenen- und Kriegsbeschädigten-Verwaltungen der Länder, der Kreise und der Gemeinden und ebenso allen Mitarbeitern aus den Vertriebenenverbänden; denn wir hätten den heutigen Grad ohne die Selbsthilfe nicht erreicht."

„Bevorzugung der A-Flüchtlinge"

Auch ein lesenswertes Wahlplakat

Wer in den letzten Tagen vor der Landtagswahl am 12. September durch die Straßen in den Städten Schleswig-Holsteins wanderte, hat sicher auch der rührigen Propaganda der Parteien an den Anschlagsäulen sein Augenmerk gewidmet. Erfreulich ist gewiß die Tatsache, daß wir Heimatvertriebenen hier und da von einzelnen Organisationen „umworben" werden; daß wir auch „Feinde" besitzen, wundert uns kaum. Daß aber eine bisher kaum in Erscheinung getretene Partei wie die Schleswig-Holsteinische Landespartei (SHLP) es fertig bringt, öffentlich auf Plakaten kundzutun, daß wir in einem neuen Landtag nichts zu „suchen haben", daß die Schlagzeilen nur vor Wut und Haß gegen die „zugereisten" Menschen aus dem deutschen Osten sprechen, ist wirklich ein starkes Stück. Wir trauen unseren Augen nicht, wenn wir da lesen:

„Wir sind gegen die Bevorzugung der A-Flüchtlinge,

gegen das politische Machtstreben der katholischen Kirche in unserer Heimat!

Sofort-Stop aller Kredite und Zuschüsse für Neubau-Wohnungen der A-Flüchtlinge!

Besetzung aller Amtsstellen nur mit Einheimischen und ihren Freunden" ...

O, ihr armen Irren, kann man hier sagen.

Bisher haben wir herzlich wenig von einer Bevorzugung der A-Flüchtlinge gemerkt, wenn wir auch nicht ungerecht sein wollen, daß in den letzten Jahren viel Leid gemildert werden konnte. Alle Kredite und Aufbaugelder haben den „Vorteil", daß sie brav mit Zinsen zurückgezahlt werden müssen. — Es lohnt sich nicht, den Verfassern von solchen Wahl-Pamphleten die richtige Antwort zu geben. Die Quittung haben sie bei der Wahl selbst erhalten.

Oder-Neiße-Gebiet weiter unter Vorkriegsstand

Einen umfassenden Bericht über die augenblickliche Lage der Landwirtschaft in den polnisch besetzten Gebieten gibt das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Westberlin. Es kommt zu dem Ergebnis, daß deren Produktionsergebnisse heute noch weit entfernt vom Vorkriegsstand seien. Nach eingehenden Untersuchungen hat beispielsweise der Pferdebestand Ende 1952 mit 577 000 Stück erst 64 v. H. des Standes von 1938 erreicht, der Rinderbestand mit 1,5 Millionen Stück 42 v. H. und der Schweinebestand mit 1,9 Millionen Stück 40 v. H.

Heinrichswalde. Der Ort in der Nähe von Tilsit hatte durch Kampfhandlungen nur wenig gelitten — etwa zehn Häuser wurden damals zerstört —, aber heute sind viele Gebäude zerfallen oder werden ausgeschlachtet. Die Kirche dient als Getreidespeicher. Deutsche wohnen nicht mehr hier.

Ostpreußen-Warte
Heimatblatt aller Ost- und Westpreußen

Herausgeber
und verantwortlich für den Gesamtinhalt

Hellmuth Kurt Wander

Verlag: Elchland-Verlag, K.-G., Göttingen, Postschließfach 522. **Bankverbindungen:** Städtische Sparkasse Göttingen, Weender Straße, Konto-Nr. 9059. **Postscheckkonto:** H. K. Wander, Hannover 259 91.

Die Ostpreußen-Warte, Ausgabe A — Allgemeine Ausgabe und Ausgabe B mit Königsberger Neue Zeitung — Ausgabe C mit Neue Ermländische Zeitung — erscheint einmal im Monat. Bezugsgebühren: 1,20 DM vierteljährlich, zuzüglich 9 Pfg Zustellgebühren

Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht aber unbedingt die Meinung des Verlages und der Redaktion. Unverlangt eingesandte Manuskripte können nur zurückgesandt werden, wenn Rückporto beiliegt. In Fällen höherer Gewalt oder Störung kein Ersatzanspruch. Druck: Göttinger Druckerei- u. Verlagsgesellschaft mbH., Göttingen, Maschmühlenweg 8/10.

KREISSTADT LYCK



Häusergruppe an der Kirche



Das Rathaus mit der Städtischen Sparkasse

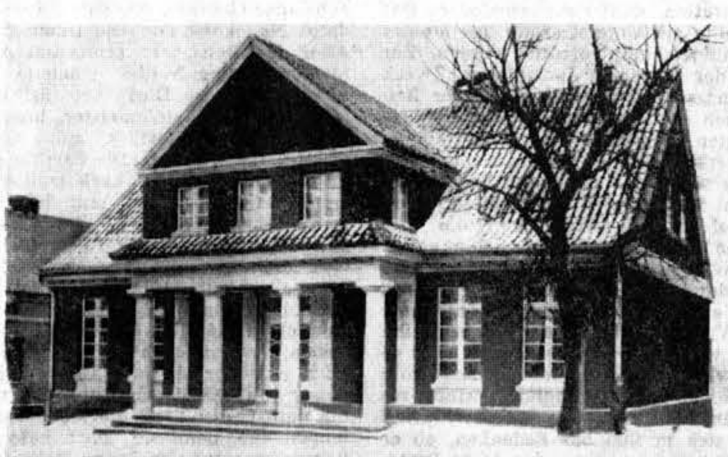


Häusergruppe in der Hindenburgstraße

WIDMINNEN



Drei Aufnahmen von Widminnen: links: Straßenbild, rechts: Apotheke und Dorfstraße





Ein ostpreußischer Geistlicher / Sein Werden und sein Wirken

Der eigene Lebensweg geschildert von D. Matthias LACKNER, Geheimer Konsistorialrat

In der Reihe der Schriften der Synodalkommission für ostpreußische Kirchengeschichte erschien 1921 ein schmales Bändchen unter dem Titel: „Ein ostpreußischer Geistlicher. Sein Werden und Wirken." In dieser Schrift schildert der in Ostpreußen weitbekannte Geheime Konsistorialrat D. Matthias Lackner seinen eigenen Lebensweg. Diese Niederschrift war zunächst in erster Linie für die Mitglieder seiner Familie gedacht. Aber schon der in vielfacher Beziehung eigenartige Lebensgang und der Umstand, daß der Erzähler fünfzig Jahre in Königsberg, zum Teil an hervorragender Stelle, sein geistliches Amt verwalten durfte, lassen seine Erinnerungen als ein Stück ostpreußischer Kirchengeschichte erscheinen. Die Schilderungen sind im Frühjahr 1918 beendet worden.

Im Vaterhause

Ich, Matthias Lackner, bin geboren im Jahre 1835 am 24. Dezember, dem Christabend, in Nassawen, Kreis Stallupönen, und stehe jetzt in meinem dreiundachtzigsten Lebensjahre. Mein Vater war Schmiedemeister und hatte eine sehr harte und entbehrungsvolle Kindheit und Jugendzeit gehabt. Geboren war er 1801 auf einem ansehnlichen Bauernhof in Melkinten bei Trakehnen. Und jedesmal, wenn wir auf unserer Fahrt zur Schule in Gumbinnen bei Melkinten vorbeifuhren, wies er auf den Hof hin und sagte: „Das ist mein Vaterhaus." Aber sein Vater konnte in der Zeit des unglücklichen Krieges gegen Napoleon in den Jahren 1806 und 1807 den Hof schon schwer halten. Er hatte ihn auch, wie mein Sohn als Referendar aus den Grundakten Melkinten beim Gericht in Stallupönen feststellte, tief verschuldet übernommen. Die Franzosenzeit brachte ihn materiell völlig herunter, so daß er mittellos mit seiner Familie (Frau und zwei Söhne) von seinem väterlichen Erbe scheiden mußte. Er ernährte sich und seine Familie von da ab dürftig als Feld- und Waldarbeiter, wechselte auch häufig seine Wohnung in den Walddörfern Schwentischken und Pilzenkrug. Die beiden Söhne teilten das Los der Eltern, waren auch oft heimatlos und genossen fast keinen Schulunterricht, so daß mein Vater zweifellos nicht schreiben konnte; ob auch nicht lesen, habe ich mit Sicherheit nicht feststellen können, weil ich mich scheute, ihn zu fragen. Er nahm sein Gesangbuch zur Hand, sah auch hinein, sang mit, konnte aber manche Lieder auswendig. Seinen Namen schreiben lernte er später von mir, so daß, wie mein Sohn aus den Grundakten Nassawen festgestellt hat, er anfangs nur Kreuze machte, später aber seinen Namen mit fester Hand schrieb. Dieser Mangel an elementarer Schulbildung hat meinen Vater sehr gedrückt und in ihm eine hohe Wertschätzung der Bildung und reges Verlangen darnach geweckt. Ein besonderer Umstand kam noch dazu. Mein Vater stand schlecht mit dem Ortsschulzen, weil er Führer der Gegenpartei war, die mit der Dorfverwaltung nicht zufrieden sein konnte. Bei jeder Gelegenheit suchte nun der Schulze meinen Vater zu demütigen, so bei den Unterschriften. In der ganzen Dorfgemeinde konnte außer dem Schulzen, der dürftig schrieb, nur ein Eigenkätner seinen Namen schreiben. Denn Oberförster, Förster und Forstkassenrendant gehörten nicht zur Dorfgemeinde, sondern zur Forstverwaltung. Wenn es nun in der Dorfgemeinde zu Unterschriften kam, fragte der Schulze jedesmal, wer kann seinen Namen schreiben? Darauf trat der einzige schreibkundige Kätner hervor, und dann kam mein Vater an die Spitze der Kreuze. Man versteht es, daß er sich ärgerte, da er sonst ein gewisses Ansehen im Dorfe genoß, und es erklärt sich daraus manche seiner Handlungen.

In Nassawen war damals noch keine Schule, nur ein gut gelegenes Schulgrundstück war bei der Separation dafür ausgeschieden. Das Schulhaus sollte mit Unterstützung des Staates von der Schulgemeinde erbaut werden. Zur Festsetzung der Umlagen für diesen Zweck hielt der Landrat eine Versammlung der Beitragspflichtigen ab. Die Bauern sträubten sich, den verlangten immerhin hohen Betrag zu zahlen. Da erklärte mein Vater in der Versammlung, er wolle den doppelten Beitrag der für die Wirte festgesetzten Rate zahlen, wenn nur die Schule erbaut würde, weil die drei Kilometer entfernte Schule in Schinkuhnen den Schulbesuch erschwere, auch hindere, daß die Schulkinder in der Winterszeit ein warmes Mittagessen erhielten. Der Landrat erkannte den guten Willen meines Vater an, lobte ihn und meinte, wenn nur mehrere oder alle so opferwillig wären, dann käme der Bau wohl bald zustande. Diese Verhandlung erfuhr ich aus der Erzählung des Vaters an die Mutter. Dabei regte sich in ihm das Bedenken, ob er mit seinem Entgegenkommen, das er zu Protokoll gegeben, nicht doch zu weit gegangen wäre und sich zu sehr belastet hätte. Die Mutter beruhigte ihn und war auch mit der höheren Belastung einverstanden. Übrigens kam der Schulbau in Nassawen erst viel später zur Ausführung, etwa nach zwanzig Jahren, als ich schon im Pfarramt an der Altstadt war.

Nachkommen der Salzburger

Ich komme jetzt zu meiner geliebten Mutter. Sie war wie mein Vater ein Nachkomme der Salzburger Emigranten, hieß Marie Brandstädter und war geboren 1813. Die Erinnerung an die verlassene Heimat im Salzkammergut war damals, also etwa hundert Jahre nach der Einwanderung, noch sehr lebendig und wirksam. Es kam selten vor, daß ein Salzburger eine Litauerin oder Polin heiratete oder umgekehrt. Der Gegensatz zwischen den Eingewanderten und den Eingesessenen war noch nicht überwunden und ausgeglichen. Man nannte meinen Vater im Dorf nicht mit seinem Namen, sondern er hieß „Sambras", d. h. der Salzburger. Mein Vater und meine Mutter sprachen auch noch den Salzburger Dialekt, namentlich, wenn sie einander etwas mitteilen wollten, was wir Kinder nicht verstehen sollten, denn wir lernten diesen Dialekt nicht mehr, verstanden ihn auch nicht. Erst bei meinem Besuch des Landes meiner Vorfahren, des Salzkammergutes, habe ich diesen Dialekt bei schlichten Leuten wieder gehört. Auch sonst wurden von meinen Eltern noch Erinnerungen an die südliche Heimat festgehalten. Als Andachtsbücher gebrauchte man Schaitberger und ein altes, großschriftiges Predigtbuch, aus dem die Mutter uns am Sonntag und Festtag, wenn wir nicht in die Kirche gingen, nach dem Gesang eines Liedes eine Predigt vorlas. Man trug auch noch Salzburger Schuhe und Salzburger Rückenkörbe, die für Gebirgsgegenden berechnet waren und für die Ebene nicht paßten. Auch das Kochen und Backen in den Häusern der Emigranten unterschied sich von ostpreußischer Art und war von Salzburg mitgebracht. Meine Eltern haben in glücklicher Ehe gelebt. In den fast sechszig Jahren, die ich im Elternhause zubrachte, habe ich nur einmal eine kleine Differenz zwischen den Eltern bemerkt. Welches der Grund war, weiß ich nicht, ich kam erst später hinzu. Es wird wohl eine wirtschaftliche Frage gewesen sein, mit deren Ordnung durch den Vater die Mutter nicht zufrieden war. Ich fand sie sehr erregt und scheltend. Vater blieb ganz ruhig, ja er lächelte, und das wird die Mutter vielleicht noch mehr gereizt haben, und sagte zum Schwager Gadzaly, der dabei war: „Wat säggst dato? Na, motst doch de Dummheit ansähne." Aber der Zwist war schon am Abend ausgeglichen. Meine Mutter stammte aus Koegskehmen, einem Dorf bei Szittkehmen. Ihr Vater war Schneidermeister, besaß aber auch ein eigenes Grundstück mit einem größeren, ertragreichen Garten. Die Familie war mit Kindern reich gesegnet, nach meiner Erinnerung waren es zwei Söhne und fünf Töchter, die sich alle verheirateten. Aus diesem mütterlichen Großelternhause rührt meine erste Erinnerung. Ich muß etwa drei Jahre gewesen sein, als meine Mutter mich dorthin mitnahm und für einige Wochen dort ließ. Eines Tages spielten mit mir die Onkel und Tanten auf der Tenne, die mit Stroh bedeckt war, und warfen mich einander zu und fingen mich auf. Aus dieser unbehaglichen Situation rettete mich die gute Großmutter, die ich damals zum letztenmal sah, denn sie starb bald darauf. Die Behandlung auf der Tenne hatte ich sehr übel genommen und klagte über sie noch oft meinem Vater und meiner Mutter.

Kindheit in Nassawen

Wie in Nassawen war auch in Koegskehmen damals noch keine eigene Schule, sondern nur ein Schulgrundstück. Meine Mutter wurde deshalb in die zweiklassige Schule zu Szittkehmen eingeschult, und diese muß zu der Zeit recht gut gewesen sein, denn meine Mutter hatte eine ausreichende elementare Ausbildung erhalten. Abgesehen von ihrem fertigen Lesen und Schreiben, welches letzteres sie freilich nicht viel übte, besaß sie eine gute Kenntnis in biblischer Gesichte, im Katechismus und im Gesang des Kirchenliedes. Sie las die religiösen Andachten gut vor und leitete auch den Gesang der Kirchenlieder.

Sie war die zweite Frau meines Vaters und heiratete ihn im Alter von neunzehneinhalb Jahren, brachte als Helferin auch ihre jüngste Schwester, Christel, mit, die sich später mit unserm nächsten Nachbar, einem bäuerlichen Besitzer Gadzaly, verheiratete, der ein Grundstück von hundert Morgen besaß. Die beiden Schwestern hielten bis zu ihrem Tode treu zusammen, treu auch die beiden Familien, so daß man sie wie eine ansehen konnte. Ich hatte also in Nassawen eigentlich zwei verwandte große Familien. — Außerdem fand meine Mutter auch ein Stieftöchterchen aus erster Ehe, Anna, im Alter von zwei Jahren vor. Mit dieser meiner älteren Schwester habe ich mich gut vertragen. Sie war dreieinhalb Jahre älter als ich und hat mich schon bemuttert. Ihre beständige Furcht war nur, daß ich, wenn ich nun über den Kreis meiner Geschwister emporgehoben würde, stolz und hochmütig würde und auf meine Geschwister herabsähe. Auf einen scherzlichen Streit mit ihr besinne ich mich noch, auf einem Gang nach Jägersthal, wo wir etwas holen sollten. Ich verlangte für Gumbinnen, wovon schon geredet wurde, sechs Hälschen und sechs Kragen, was doch bescheiden genug war. Aber sie fand das schon vielzuviel und zu hochmütig und meinte, drei Hälschen und drei Kragen würden schon genügen. Aber darum gabs noch keine Feindschaft zwischen uns. Sie heiratete später einen Tischlermeister Gadzaly aus der bekannten und verwandten Familie. Sie kauften sich mit der beiderseitigen Mitgift ein Grundstück in Aschlauken, das noch in den Händen der Tochter ist. Sie wurde über siebzig Jahre alt; ich bin immer mit ihr in Verbindung geblieben und noch jüngst habe ich in meinem Hause einen ihrer Großsöhne gehabt, der im Felde steht.

Meine Mutter, obwohl noch jung, hatte es nicht leicht. Mann, Geselle und Bursche waren zu versorgen, dazu die mitgebrachte Schwester und das Kind aus erster Ehe. Bald traten auch einige Kinder hinzu, vier Söhne und zwei Töchter. Der älteste Bruder starb, aber drei, von denen ich der älteste war, blieben am Leben und auch die zwei Schwestern. Dazu kam später ein jüngster Bruder, Wilhelm, der kurz vor dem Tode meines Vaters geboren wurde. Dieser fühlte wohl, daß er ihn nicht mehr werde erziehen können und sprach die Hoffnung aus, daß ich statt seiner ihn erziehen würde. Das ist dann auch mit des Herrn Hilfe geschehen. Sobald ich als Geistlicher an die Altstadt kam und eine geräumige Wohnung hatte, holte ich mir meinen Bruder, ließ ihn das Friedrichskollegium besuchen, dort das Abgangsexamen machen und Geschichte studieren. Ich habe an ihm nur Freude erlebt, er war ein hervorragend tüchtiger Lehrer und hat als solcher im Segen gewirkt in Gumbinnen, Allenstein und zuletzt am hiesigen Friedrichskollegium, auch an Töchterschulen. Mit mir und mit meiner Familie blieb er in treuer brüderlicher Gemeinschaft. Er starb als Gymnasialprofessor am Friedrichskollegium im Alter von neunundfünfzig Jahren und hinterließ seine Gattin und zwei Söhne, von denen der eine gesuchter Zahnarzt ist, der andere Dr. med. und Assistent an einer Universitätsklinik.

Im Sommer barfuß

Meine Mutter war wirtschaftlich sehr umsichtig und tüchtig, sie verstand es, ihre große wachsende Familie mit Kleidung und einfacher, aber gesunder Nahrung wohl zu versorgen. Auch in knappen Jahren haben wir nie Mangel gehabt. Ja, sie hatte auch noch übrig zu geben den Dürftigen, die sie ungern ungetröstet von ihrem Hause wegwies. Abgesehen aber von gesunder und reichlicher Nahrung wurden wir knapp gehalten. Wir hatten zwar Stiefel und Schuhe, trugen sie aber nur im Winter und bei festlichen Gelegenheiten, zum Kirchgang oder zu Besuchen bei Verwandten. Im Sommer gingen wir barfuß und im Winter in Holzschuhen (Klumpen). — Die Weihnachtsbescherung war die denkbar einfachste. Der Christbaum war noch nicht allgemein Sitte. Die Bescherung fand bei uns am ersten Feiertag früh statt und sie regte uns so auf, daß wir nicht schlafen konnten, sondern schon früh wach waren. Auf dem Familientisch lagen verdeckt soviel Teller, als Kinder vorhanden waren. Die Eltern standen dabei und wir umgaben den Tisch nach dem Alter. Wir sangen ein Weihnachtslied und die Mutter las die Weihnachtsgeschichte vor. Dann durften wir die Teller aufdecken und fanden darunter ein Gebäck in Tierform von dem einzigen Bäcker des Kirchspiels Mehlkehmen, zwei bis drei Äpfel und in einem derselben einen Pfennig eingeklemmt. Und wie glücklich waren hierüber! Am Nachmittag und am zweiten und dritten Feiertag (es gab bei uns immer noch drei Feiertage für die großen Feste, und die sonst so ruhigen Leute begehrten auf und sträubten sich, wenn ein neu angezogener Gutsbesitzer ihnen den dritten Feiertag nehmen wollte) gingen wir auf die umliegenden Berge rodeln, obwohl wir das Wort damals noch nicht kannten. Die kleinen Schlitten hatten uns der Geselle oder wir auch selbst verfertigt.

Eine rechte Plage waren in jener Zeit die Zigeuner. Man hatte sie zwar angesiedelt und ihnen verboten, sich bettelnd herumzutreiben. Sie taten's aber doch, besonders bei Jahrmärkten fehlten sie nie. Sie zogen mit ihren kleinen Wagen und elenden Pferdchen mit Weib und Kind in Scharen heran und bettelten auf der Reise. Nicht einzeln kamen sie in die Bauerngehöfte besonders in der Zeit, wenn die Männer auf dem Felde arbeiteten, oder auf den Wiesen und im Walde, und nur einzelne Frauen das Haus hüteten, sah sich plötzlich solch eine Frau von Zigeunern, Männern, Weibern, Kindern, die alle die Hand ausstreckten und bettelten, umgeben. Die Frauen wußten sich nicht anders zu helfen, als reichlich zu geben, damit sie das Gesindel loswurden. Auf eine Zigeunergeschichte besinne ich mich noch. Eine Frau war mit ihrem Kinde in unserm Hause zurückgeblieben, sie wollte den hungrigen Kinde einen Brei aus Mehl bereiten. Meine Mutter gab ihr aus dem vorhandenen Mehltopf drei Löffel Weizenmehl, was sie für genug hielt. Aber die Frau holte sich immer noch mehr heraus ohne Erlaubnis. Meine Mutter befahl mir, den Mehltopf wegzunehmen, was ich auch tat. Da sagte die Zigeunerin: „Der Tamfel ist schon dick genug." Das Wort wurde bei uns zum geflügelten. Bei jeder vollbrachten, vollendeten Tat, ob's paßte oder nicht, hieß es: „Der Tamfel ist schon dick genug."

Das Leben im Elternhause

Nach meines Vaters frühem Tode, er starb 1856, wirtschaftete die Mutter mit den beiden Söhnen und erhielt nicht nur das Besitztum ungeschmälert; sondern erwarb noch dazu einen Bauernhof für den älteren Sohn August, während dem jüngeren Sohn Hans das väterlich Grundstück verblieb. Es ist noch in den Händen seines Sohnes Ernst, der es vergrößert hat, auch sich eine Holzschneidemühle erbaut, die erheblich mitschafft am Aufbau Ostpreußens. Von den zwei Töchtern meiner Eltern verheiratete sich die ältere, die jüngere starb.

Rühmlich muß ich die Gastfreiheit meiner Mutter hervorheben. Nicht nur ich konnte jederzeit kommen und wurde freundlich aufgenommen, auch meiner Frau öffnete sie ihr Haus. Die erste war nur einmal dort, als ich sie als junge Frau vorstellte, sie starb ja bald. Aber die zweite war oft als junge Frau dort und verstand es wunderbar, das Herz der Mutter zu gewinnen. „Was für eine so gar scharmante hast du dir jetzt genommen!" sagte sie zu mir schon nach der Bekanntschaft des ersten Tages. Meine Frau führte ihre gewinnende Art, mit schlichten Leuten umzugehen, auf Ottilie Wildermuth zurück, aus deren herzgewinnenden Geschichten sie es gelernt hätte. Die Wildermuth war eine Freundin ihres Vaters gewesen, mit der er, ohne sie je gesehen zu haben, in lebhaftem, schriftlichen Verkehr stand. Sie schenkte seinen Kindern alle ihre Werke und hatte in ihnen die dankbarsten Leser und Verehrer.

Trotzdem aber meine zweite Frau das Herz meiner Mutter gewonnen hatte, war es doch sehr schwer, sie zu einem Besuch in unserm Hause in Königsberg zu bewegen. Sie hatte mir einmal gesagt, als ich von ihrem Besuch bei mir sprach: „Wo werde ich zu dir kommen, da passe ich ja nicht hinein." Aber meine Frau erreichte es, daß sie doch kam und mehrere Wochen bei uns blieb, auch mit meinen damals noch kleinen Kindern gute Freundschaft schloß. Sie hatte nichts von großelterlicher Schwäche den Enkeln gegenüber, tadelte, was zu tadeln war und erwarb sich doch deren Liebe. Einer meiner Söhne, Otto, tobte viel herum in den Stuben. Wir bedrohten ihn und sagten, das könne die Großmutter nicht aushalten. In seiner kindlich naiven Art fragte er dann von Zeit zu Zeit die Großmutter: „Kannst du noch aushalten?" Sie nickte, dann tobte er weiter und sie blieben gute Freunde. Zum erstenmal sah sie jetzt eine große Stadt, und vieles war ihr neu und wunderbar. Als ich sie mit meiner Frau in ein Kirchenkonzert in den Dom begleitete, hörte sie andächtig zu und hatte große Freude daran. Sie war musikalisch begabt. Nach der Heimkehr sagte sie: „So wie in der großen Kirche beim Konzert muß es in dem Himmel sein und bei den Chören der Engel." Beide Eltern sind heimgerufen. An Vaters Grab stand ich als Sekundaner, an Mutters Grab als Geistlicher der Altstädtischen Gemeinde und habe ihr Gebete und Segenswunsch mit warmem Dank nachgerufen.

Unsere Erziehung lag mehr in den Händen der Mutter als des Vaters, obgleich er sich auch kümmerte und alles mit der Mutter besprach. Gezüchtigt bin ich meines Wissens vom Vater nur einmal mit meinem jüngeren Bruder und mit vollem Recht. Ein litauischer Bauer, stark betrunken, den wir schon als Säufer kannten und verachteten, sprach stehend in unserer Stube mit dem Vater. Uns Jungens reizten die großen Perlmutterknöpfe auf der Rückseite des grauen Wandrocks. Wir nahmen uns jeder ein Brotmesser und fingen an, ihm die hinteren Knöpfe abzuschneiden. Er merkte es, beschwerte sich in litauischer Sprache, die ich noch höre, beim Vater: „Sie zerschneiden mir den Rock." Mein Vater schien es nicht zu glauben, daß wir dessen fähig wären, griff aber doch herum und schob uns weg. Und da er uns jeden mit einem Messer bewaffnet sah, drohte er uns mit nicht mißzuverstehender ernster Miene. Der Bauer entfernte sich bald; aber das Strafgericht wurde mit allem Ernst an uns vollzogen. Ich bin ihm aber doch dankbar geblieben, daß er solche Frechheit seiner Söhne nicht geduldet hat. Die Mutter strafte öfters; sie war zwar zart und schwächlich, hatte aber eine lose Hand, die sie oft für ihre drei Jungen gebrauchte. Für jeden Unfug, den wir angerichtet hatten, gab es etwas, und dabei verfuhr sie nach dem Grundsatz, der mir sehr störend war: Der Älteste ist meist der Anstifter und hat die meiste Schuld. Wenn wir uns mit den Nachbarkindern, meistens mit den Gadzaly'schen gleichaltrigen Kindern, trotz aller Freundschaft rauften, dabei unsere Kleider zerrissen, wenn wir grundlos einander verklagten, wenn wir das eben sich bildende Eis des tiefen Sees, bevor es fest war, betraten, und noch erzählten, daß es immer unter unsern Füßen sich gebogen hätte, wenn wir mit dem Vieh unvernünftig umgingen und es ohne Grund schlugen, wenn wir mit der Wahrheit nicht heraus wollten oder sie verdrehten, dann gab es etwas. Aber sie blieb doch unsere beste Freundin, wir liebten sie mit all der Innigkeit, deren unser Herz fähig war. Mit allem Leide und allem Schmerz durften wir zu ihr kommen; sie war unsere beste Trösterin, sie führte alles auf Gott und das Jenseits zurück und suchte in uns das lebendige Bewußtsein von der Nähe unseres Gottes und Heilandes zu wecken. Besonders drang sie auf den täglichen Gebetsverkehr mit Gott. Als ich später vom Gymnasium oder von der Universität zum Besuch ins Vaterhaus gekommen war, trat sie einige Male an mein Bett, bevor ich einschlief, und fragte vertraulich, ob ich wohl auch noch täglich bete, und war befriedigt, wenn ich fest und bestimmt sagen konnte: Ich hätte das Gebet, wie ichs im Vaterhause geübt, bis jetzt festgehalten.

Fortsetzung Seite 11

Aus den Landsmannschaften

Kreisverband Braunschweig-Stadt

Nachdem Landsmann Wilhelm K e r l e n als 2. Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen und als Leiter der Jugendgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen auf eigenen Wunsch ausgeschieden ist, wird ein Treffen aller ostpreußischen Jugendlichen am Mittwoch, 6. Oktober 1954, im Gliesmaroder Turm (Saal), und zwar alle 10- bis 14jährigen Jugendlichen von 18 bis 20 Uhr und alle Jugendlichen über 14 Jahre ab 20 Uhr angesetzt.

T a g e s o r d n u n g : 1. Wahl einer Leiterin für die Mädelgruppe und Wahl eines Leiters für die Jugendgruppe; 2. Planung der Winterarbeit.

Ostpreußische Eltern, schickt Eure Kinder ab zehn Jahren zu diesem Treffen und kommt nach Möglichkeit selber mit, damit Ihr hört, welche Ziele die Jugendarbeit der Landsmannschaft Ostpreußen verfolgt.

Lübbecke/Westfalen

Am Mittwoch, 15. September, hielt die Landsmannschaft ihre Monatsversammlung ab. Der Sprecher H a r d t wies in seiner einleitenden Rede darauf hin, daß die Pflege des Heimatgedankens eine der wichtigsten Aufgaben der Ostvertriebenen sei, weil sonst die politischen Bestrebungen zur Rückgewinnung der verlorenen Heimat ihren Sinn verlieren würden. Ferner beschäftigte man sich mit den geplanten kulturellen Veranstaltungen der nächsten Zeit und ließ dann den Humor der ostpreußischen Heimat zu Wort kommen.

Seesen a. Harz

Ein Höhepunkt im kulturellen Leben der Landsmannschaft Ost- u. Westpreußen war die sehr stark besuchte „E r n t e f e i e r" am 2. Oktober. Sämtliche Räume des Ratskellers waren mit Herbstgrün und Blumen festlich geschmückt. In ihren heimatlichen Volkstrachten gestalteten der Chor und die Kinderspielgruppe der Landsmannschaft in Zusammenwirken mit der D.J.O. und dem Zug der Schnitter und Schnitterinnen das ostdeutsche Brauchtum mit Liedern, Spielszenen, Volkstänzen und Erntesprüchen bis zur Überreichung der Erntekrone an das Bauernpaar. — Um das restlose Gelingen der Heimatfeier haben sich besonders Kulturleiterin Lieselotte D o n n e r m a n n (Spielszenen), Hilfsschullehrer F e n s k e (Chor) und Frau M i r s c h e l (Volkstanz, D.J.O.) verdient gemacht. —

Die Gruppe Bornhausen überreichte dem Vorsitzenden P a p e n d i c k als symbolischen Erntedank einen sinnvoll hergerichteten ährengeschmückten großen Früchtekorb mit Erzeugnissen von Feld und Garten. — Im Oktober hält die Landsmannschaft der Ost- u. Westpreußen an jedem Mittwoch von 17—18 Uhr im BVD-Zimmer, Rosenstr. 2 Mitglieder-B e r a t u n g s s t u n d e n zur Ausfüllung der Fragebogen für die endgültigen Vertriebenenausweise ab.

In der heimatpolitischen Stunde der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen am 6. November bringt Hilfsschullehrer F e n s k e „Kulturgeschichtliche Bilder aus der Zeit der 1. Besiedelung des deutschen Ostens" unter dem Motto „Nach Ostland wollen wir reiten".

Sommerfest der Ostpreußenkinder in Flensburg

Wie in jedem Jahre, so hatten wir auch in diesem Jahre unsere Kinder zu einem Kinderfest eingeladen. Bei herrlichem Sommerwetter, welches wir hier ja so selten haben, versammelten sich im festlich geschmückten Garten der „Bellevue" eine ansehnliche Schar, um einen frohen Nachmittag zu verleben. Nach Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Schulrat a. D. B a b b e l , und einer Kaffeetafel, entwickelte sich unter Leitung der Jugendwartin, Frau L u t z k a t , und Damen der Frauengruppe, bald ein reges Treiben. Ein „zünftiger Clown" mit einer riesigen Landsknechtstrommel, die er tüchtig bearbeitete, sorgte für besondere Unterhaltung der Kinder. Eine Kinderpolonaise unter Vorantritt eines Akkordeonspielers leitete die Wettkämpfe und Spiele der nach dem Alter eingeteilten Riegen und Gruppen ein. Preise und Belohnungen in Form von Süßigkeiten und anderen Gegenständen trieben die Kämpfer immer wieder zu neuen „Höchstleistungen" an. Ein von der DJO mit großem Geschick gespieltes Kasperletheater erntete wahre Beifallsstürme der Kinder und auch der Erwachsenen. Ein Reigen der Kinder und weitere Sportspiele, die Schulrat Babbel persönlich leitete, bildeten den Schluß des frohen Nachmittags der Ostpreußenkinder.

Boha.

Auslandfahrt der Flensburger Ostpreußenfrauen

Wenn wir früher in unserer Heimat sagten: „Wir fahren ins Ausland", dann meinten wir damit eine Fahrt nach Zinten. Denn Zinten galt bei uns ja als Ausland. Diesmal hatten unsere Frauen aber wirklich den Sprung über die Grenze gewagt und waren nach Dänemark gefahren. Die Leiterin der Frauengruppe und Frauenreferentin, Frau H i l l e r , hatte die Ostpreußenfrauen zu einer Dampferfahrt nach Kollund (Dänemark) eingeladen. Der Gedanke fand regen Anklang, und so konnte bei großer Beteiligung die Dampferfahrt gestartet werden. Nach einem Besichtigungsrundgang durch den Badeort fanden sich die Ausflügler zu einer gemeinsamen Kaffeetafel im Kurhaus zusammen. Mit fröhlichem Gesang und bei bester Stimmung fuhren die Frauen nach einem erlebnisreichen schönen Nachmittag wieder heimwärts.

Bremerhaven

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen und Weichsel/Warthe, die größte in Bremerhaven, wird im Oktober ihr 28jähriges Stiftungsfest feiern. Auch in diesem Jahr soll diese Veranstaltung die größte landsmannschaftliche Veranstaltung überhaupt werden. Daher sind jetzt schon namhafte Kräfte verpflichtet worden. — Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen und Weichsel/Warthe zählt über 700 eingetragene Mitglieder.

Verein heimattreuer Ost- und Westpreußen zu Hannover

Am Sonnabend, 23. Oktober 1954, begeht der Verein sein 4. Stiftungsfest in der „Fröhlichen Waldschenke" am Benther Berg. Ein auserlesenes Programm mit namhaften Künstlern und eine Tombola wird diesem Fest einen schönen Rahmen geben. Gemeinsame Abfahrt in Autobussen am 23. 10. 1954 um 19 Uhr vom Raschplatz (hinter dem Hauptbahnhof). Rückkehr in alle Stadtteile. Teilnehmerpreise: Mitglieder DM 0,60, Gäste DM 3,50. Teilnehmerkarten bis zum 17. 10. 1954 vorrätig bei Landsmann Wilhelm H e l l w i g , Hannover, Bödekerstraße 96.

Die Mitglieder werden ferner gebeten, ihre der Tombola zugedachten Spenden zum Stiftungsfest mitzubringen und dort an den Veranstaltungsleiter, Landsmann W i t t k o w s k i , abzugeben.

Stuttgart

Das 6. Stiftungsfest der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen fand am 5. September 1954 im Freizeitheim S t u t t g a r t - Feuerbach statt. Es waren hierzu ca. 500 Landsleute erschienen. Das Programm, das von Musikstücken umrahmt wurde, begann mit einem Heimatgedicht der Jugendgruppe. Darauf begrüßte der 1. Vorsitzende, Herr K r z y w i n s k i , die Landsleute und führte u. a. aus:

„Eine wesentliche Aufgabe unserer Landsmannschaft ist es, nicht nur für uns und unsere Kinder die Erinnerung an die Stätten lebendig zu halten, die uns Heimat gewesen sind, an die Gräber unserer Vorfahren, an die Kirchen, Burgen und Städte, welche für die Deutsche Geschichte dieser Länder und Provinzen zeugen, sondern auch stolz zu sein und immer bewußt Kunde zu geben von dem geistigen und seelischen Reichtum, der aus diesen Ländern in das gemeindeutsche Kulturgut eingeströmt ist." Er schloß seine Ausführungen mit folgenden Worten: „Nur wenn es uns gelingt, ein mit Leben erfülltes Gesamtbild des Deutschen Ostens in unseren Mitmenschen, in uns und in unseren Kindern lebendig zu erhalten, werden wir eines Tages auf friedlichem Wege dort hinkommen."

Als Abschluß wurde ein gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder" von allen Anwesenden gesungen.

Danach sang die Jugendgruppe das Lied „Ännchen von Tharau". Das sehr reichhaltige Programm wurde durch Herrn Steinki unterstützt, der in sehr humorvoller Weise die Darbietungen bekannt gab. Die Gesangsvorträge von Landsmann W i d d e r wurden mit sehr großem Beifall hingenommen. Zum Schluß brachte die Jugendgruppe, zum ersten Male in Heimattrachten, Volkstänze, die bei den Landsleuten großen Anklang fanden. Nach einem dreistündigen, flott verlaufenen Programm kam die Jugend zu ihrem Recht, indem sie den Abend mit gemeinsamen Tänzen und Frohsinn beschloß.

Memel-Treffen in Hannover-Limmer

Wasser, Wiesen, Schilf — die Landschaft. Das Kurhaus Limmerbrunnen mit dem großen schattigen Garten — wie im Sandkrug auf der Nehrung — der Ort des Treffens.

. . . Um den alten Burghügel an der Leine in Limmer drängen sich einige Gehöfte. Eichen und Linden beschatten Häuser und die bunten Gärten und wetteifern in der Höhe mit dem Turm der kleinen Sandsteinkirche St. Nicolai. Schon viele hundert Jahre rufen von dieser Stelle, am Rande der zur Großstadt gewordenen alten Marktsiedlung mit dem Wirtschaftshof Heinrichs des Löwen, die Glocken über die Wiesen an der Leine bis zu den Gärten von Herrenhausen zum Gottesdienst. Zur Zeit Heinrichs, des Gründers von München und Lübeck, des Kolonisators des Ostens, wurde auf dem höchsten Hügel im Sumpf an der Leine eine Fischer- und Schifferkirche erbaut . . . Mit dem Gottesdienst an diesem ehrwürdigen Ort begann das Herbsttreffen der Memelländer, das im besonderen im Zeichen der Jugend stand. Pastor E n g l e r hielt den Gottesdienst zum gemeinsamen Kirchgang der Einheimischen und Vertriebenen. Viele waren gekommen und der Ruf an die Jugend war nicht umsonst ergangen. Außer der treuen älteren Generation mit den jungen Herzen — die Jahrgang-Jungen, die etwas hören und wissen wollten.

In der Kundgebung mit der Rede des Studienrates Dr. L i e t z und den Ausführungen des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer, des ehemaligen memelländischen Schulrates Richard M e y e r , kam zum Ausdruck, was immer wieder gesagt werden muß und was auch Gespräch und Ergebnis des Vertretertages, an dem alle Memellandgruppen des Bundesgebietes teilnahmen, war:

Brauchtum und Liedgut und Liedersammeln ist wichtig und nützlich. Es ist unentbehrlich. Tanz- und Spielscharen, so erfreulich und notwendig sie sind, würden genügen, wenn wir bloß Gruppen von Heimattreuen wären. Aber wir sind etwas ganz anderes. Wir sind Vertriebene. **Wir haben nicht nur Erinnerungen, sondern Aufgaben.**

„Das ganze Deutschland" ist die Aufgabe, die seit 1945 alle Deutschen ergriffen haben sollte. Ein Auftrag, der über Partei- und Tagespolitik steht, der aber in jeder Partei- und Tagespolitik spürbar sein sollte. „Das ganze Deutschland" ist die Aufgabe der gesamten deutschen Jugend.

Es ist notwendig, unserer Jugend ein Erbe weiterzugeben an politischer Zielstrebigkeit ohne einen überspitzten Nationalismus, ein starkes Gefühl für Freiheit und die Erkenntnis, das Einheit stark macht.

Um der Jugend im besonderen willen bedarf es der Sauberkeit und Anständigkeit im täglichen Leben und in der politischen Auseinandersetzung. Diffamierung gefährdet die Freiheit. Es ist unsere Aufgabe, zu leben und zu erziehen in der Achtung vor den schlichten Begriffen: Ehre, Treue, Tapferkeit, Opfermut, Gottvertrauen und Vaterland. In diesem Geiste wird die deutsche Jugend feste Bausteine legen können zu den Fundamenten eines freien Europa in einer freien Welt. G ü n t h e r G r o e b e.

Heimatabend ostpreußischer Art

Frohsinn und Geselligkeit war die Devise, unter der die letzte Monatsversammlung der großen Ostpreußenfamilie in Flensburg stand. Der erste Vorsitzende, Schulrat a. D. B a b b e l , betonte in seinen Begrüßungsworten zunächst die alles verbindende Kraft des Heimatgedankens. Dann sprach er die offizielle Übertragung der Ehrenmitgliedschaft an den Mitbegründer der 1945 gegründeten Gruppe der Königsberger in Flensburg, den 80jährigen Hermann B e u t l e r , aus. Weiter führte der Vorsitzende zur Einleitung der frohen Veranstaltung aus, daß diese ein Heimatabend rechter ostpreußischer Art sein wolle. Erneut stelle die „große Familie" der Ostpreußen durch solche Veranstaltungen unter Beweis, daß sie sich heimatlich fühle, ohne selbst im Besitz dieser Heimat zu sein. Getrost könne man dieses als „Wunder der deutschen Seele" bezeichnen.

Die erwartungsvoll gestimmten Landsleute wurden dann durch den zweiten Vorsitzenden Martin H i l l e r in humorvoller Weise durch ein reichhaltiges buntes Programm bugsiert. Herr L i z u r e k mit seinem Harmonika-Orchester verstand es, durch Vortrag munterer Weisen die Zuhörer zu erfreuen. Während der Pausen war die Hauskapelle unermüdlich tätig. Das Doppelquartett des Ostpreußen/Pommern-Chors unter Leitung des Herrn R i e d e l erntete reichen Beifall für seine Darbietungen. Ebenfalls verstand es ein Solo-Sänger, sich die Herzen der Anwesenden zu erobern. Wahre Stürme des Beifalls und Lachsalven erntete die Kanone des Ostpreußen-Humors, Adalbert B u r d i n s k i , bei seinem nach langer Zeit erfolgten Wiederauftritt im Kreise seiner Landsleute.

Wiedersehenstreffen der Turnerfamilie

H a m e l n ! Das 8. Wiedersehenstreffen der Turnerfamilie Ostpreußen—Danzig—Westpreußen in der Rattenfängerstadt an der Weser vom 19. bis 23. 8. 1954, eingefügt in das 4. Alterstreffen des Deutschen Turnerbundes, hat alle Erwartungen weit übertroffen. Besonders beglückend war das erstmalige Wiedersehen mit einer großen Schar alter, lieber, jetzt in der russischen Zone wohnender Turnschwestern und Turnbrüder. Nach dem Begrüßungsabend am Donnerstag, dem 19. August, trafen wir uns am folgenden Tage am Grabe des im April 1954 unvermittelt aus rüstigem Schaffen abberufenen Turnbruders Albert J a g u s c h . In Gegenwart seiner Witwe gedachte Tbr. Fritz B a b b e l der Einsatzfreudigkeit und Treue des Entschlafenen und legte zum ehrenden Gedächtnis einen Kranz an seinem Grabe nieder.

Eine Stadtführung schloß sich an. Die Abendstunden riefen dann zur Eröffnungsfeier des Bundesaltersturnfestes auf dem Pferdemarkt. Unsere Antwort auf den Aufruf und die Begrüßung durch den Bundesalterstumwart Johannes Krause lautete:

„Ostpreußen — Danzig — Westpreußen.
Das Heimatland, das uns geboren, wir geben [es niemals verloren!
All' unser Beten, Denken, heiß' Bemühen
Gilt nur d e m Tag, in Frieden und in Freiheit [heimzuziehen.
Die Alten, wir Verbannten, mögen sterben.
Die Kinder und die Enkel sind rechtmäßige [Erben!
Symbolisch grüßt die Hansestadt, das Or- [densland durch unsern Mund
die Feststadt Hameln und den Deutschen [Turnerbund!"

Ähnlich antworteten alle Landesturnverbände teils in ernster, teils in launiger Weise. Die Begrüßungsworte des Oberbürgermeisters von Hameln und die Festrede von Johannes Krause waren festlich umrahmt von Musik und Chorgesängen. Den wuchtigen Abschluß der Feier bildete der gemeinsame Gesang des Deutschlandliedes.

Am Sonnabend setzte Regenwetter ein. Aber die frohe Feststimmung blieb. Ein Sonderdampfer brachte uns auf der Weser stromauf bis Emmerthal und zurück zum Ohrberg, den wir auf glitschigen Pfaden erklommen. Nach geruhsamerem Abstieg brachte uns der Dampfer so rechtzeitig nach Hameln, daß wir noch die Rattenfängerspiele vor dem Hochzeitshause genießen konnten.

Höhepunkt für unsere Gemeinschaft war die Heimatliche Feierstunde am Sonnabendnachmittag. Das Vogel-Quartett von Haydn, gespielt vom Blum-Quartett, heimatliche Volkslieder, gesungen vom Heinr.-Albert-Singkreis unter dem Dirigenten Wilhelm H o m e y e r , und Heimatgedichte aus Ostpreußen, Danzig und Westpreußen, führten nach Begrüßung und Totenehrung zu der Festrede von Tbr. Fritz B a b b e l , der u. a. ausführte:

„Man spricht heute viel von einem deutschen Wunder und meint damit den wirtschaftlichen Aufstieg. Wenn die Turnerfamilie die schwere Aufgabe gelöst hat, ohne Heimat heimatlich zu werden, so muß man diese Tatsache als ein Wunder der deutschen Seele bezeichnen. Unsere Turnerfamilie ist nicht als Erinnerungs- oder Traditionsverein zu betrachten, sondern als mahnende Vereinigung, die bestehen bleibt, bis das Weltgewissen erwacht und uns die geraubte Heimat wiedergibt."



Kranzniederlegung in Hameln am 20. 8. 1954 am Grabe von Albert J a g u s c h , † 5. 4. 1954, durch die Turnerfamilie Ostpr-Dzg-Wpr.

„Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland", gemeinsam gesungen, beschloß diese ernste und tief ergreifende Feierstunde.

Am Abend gab es in der Weserberglandhalle die Jahnkantate von Hermann Erdlen und August Hinrichs und „Die silberne Flöte von Hameln", ein Tanzspiel von Hermann Grauerholz, Musik Wilhelm Homeyer, ein für alle Teilnehmer herrliches Erlebnis.

Der gute Besuch der Festgottesdienste beider Konfessionen am frühen Morgen des Sonntages zeigte, daß die alten Turner mit Leib und Seele in ihrem Turnertum aufgehen und nicht nur dem Siegeskranz oder dem Vergnügen nachjagen, sondern von jedem Fest auch für ihr Innenleben gestärkt mit reicher Ernte heimkehren wollen. Die Festpredigt in der evgl. Kirche hielt Pfarrer Dr. Edmund N e u e n d o r f f , der bekannte und bedeutende Turner- und Jugendführer aus den letzten Jahren der Deutschen Turnerschaft. Und ein zweiter Turnerpfarrer, der Bremer Domprediger G e r n e r - B ä u e r l e , schenkte dann am Vormittag bei der Max-Schwarze-Gedenkfeier und Totenehrung auf dem Waldfriedhof „Am Wehl" den vielen Tausend Zuhörern mit seiner Gedenkrede förmlich eine Offenbarung des Begriffs Turnertum im deutschen Volkstum, wie es Max Schwarze deutete und vorlebte. Still und entblößten Hauptes, unter den Klängen des Liedes vom toten Kameraden schauten wir zum Abschluß auf die beiden Kranzträger, die symbolisch in Ost und West zum Gedächtnis unserer toten Schwestern und Brüder je einen Kranz niederlegten.

Um 14 Uhr traten wir trotz Regen zum Festzuge an, in dem wir wiederum als geschlossener Block marschierten. Gewiß litt der anschließende Festnachmittag unter dem Wetter. Aber mit nur wenig Kürzungen wurde doch das ganze Schauturnen und die Siegerehrung durchgeführt.

Dann zog unsere Turnerfamilie Ostpreußen—Danzig—Westpreußen zu fröhlichem Ausklang in das Standquartier. Eine Barrenriege mit K u b a w i t z (Tgm. Danzig), B i s c h o f , P l o t z , D o e r f e r , Otto S c h u l z , S t r a u b e (KMTV Kbg),, D o m k e , B u s c h (Hameln) zeigte hervorragende Leistungen. Turnbruder Babbel ehrte anschließend die anwesenden Wettkampfsieger des Bundesaltersturnfestes mit herzlichen Worten. Unsere leider unvollständige Siegerliste verzeichnet Charlotte M i l d t (KTC Kbg), Anni P a s s a r g e (KTC u. Rastenburg), Margarete Z e g k e (ETG Elbg), Heinz B a h r , Horst K u b a w i t z , Franz S a m l i a n (Tgm. Danzig), Axel F r o w e r k (TuF Danzig), Max K n e l l e r (Danzig-Neufw), Kurt D a h l , Otto S c h u l z (KMTV Kbg), Johann H i p p l e r (KMTV und Ponarth), Helmut R o t t (Konitz).

Im weiteren Verlauf des Abends besuchten uns 3 Turnerinnen und 4 Turner der Deutschlandriege und setzten uns durch Bodenturnen und am Barren eine halbe Stunde lang besondere turnerische Leckerbissen vor.

Ansprachen des Vorsitzenden der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Ortsgruppe Hameln, eines Vertreters des Rates der Stadt Hameln und einer Turnerin aus der russischen Zone bekundeten das unverbrüchliche treue Zusammenstehen von Ost und West in Freund und Leid. Für herzliches Lachen sorgte in ostpreußischer Mundart der Königsberger Landsmann S i e b e r t . Eine Gruppe Buben und Mädel der Deutschen Jugend des Ostens erfreute durch eine Reihe von Tanzreigen. Eine rührige Tanzkapelle sorgte für betriebsame Ausfüllung der übrigen Zeit.

Der Montag bescherte uns feuchte Turnfahrten. Aber Gesang und Scherz kamen nicht zum Schweigen. Man spürte, daß jeder von den Erlebnissen der Festtage förmlich freudetrunken war . . . So reich beschenkt, Rucksack und alle Taschen voller Freude, sind wir dann aus Hameln geschieden.

Das nächste Wiedersehenstreffen soll erst 1956 sin! Es ist als reichlich Zeit, dafür zu sparen. Das Losungswort für 1954 hat sich bewährt und möge weiter mahnen:

„N u t z e d i e Z e i t !"

Onkel Wilhelm.

*

H e r z l i c h e G l ü c k w ü n s c h e zum Geburtstage allen Oktober-Geborenen, besonders denen, die wieder ein volles Jahrzehnt beenden: Lore B l u n c k - B e c k e r (Dzg-Heubude) am 9., 40 Jahre; E d i t h Z i e g l e r (Fr.T.V. Kbg) am 1., 50 Jahre; J o h a n n e s B e u t n e r (KMTV KBG) am 11. und R u d o l f P a p e n d i c k (Tilsit) am 13., 60 Jahre; W a l t e r H a r k e (Lyck) am 3., 70 Jahre. Ihnen und ebenso Turnbruder W e r n e r S c h i k o r s k i und F r a u zur Silberhochzeit am 5. Oktober ein herzliches dreifaches Gut Heil!

Ebenso herzlich gelten unsere Glückwünsche dem jungvermählten Paar E r n s t K a l t w a n g (KMTV und Insterburg) und Frau Traute, geb. Plath, die am 5. 9. 1954 Hochzeit hielten.

Viele Turnschwestern und Turnbrüder haben in diesem Jahr ihre Wohnung gewechselt. Da ein Nachtrag zu dem im Frühjahr erschienenen Anschriftenverzeichnis in Arbeit ist, bitte ich um Mitteilung aller Veränderungen an meine Anschrift in Oldenburg (Oldb), Gotenstraße 33.

Wilhelm Alm.

MTV Lyck gratuliert

„Turnen erhält jung, und wenn sich noch dazu goldener Humor und froher Gesang gesellen, dann merkt man Dir, lieber Turnbruder W a l t e r H a r k e , Deine 70 Jahre nicht an. Du hast unserem MTV Lyck immer die Treue gehalten. Oft wurde von Dir gerne durch Heiterkeit die Geselligkeit gewürzt. Auch in Hameln (19.—23. 8.) war es wieder froh in unserer Runde. Frisch, fromm, fröhlich, frei und ein herzliches Gut Heil, lieber Walter, zu Deinem 70. Geburtstag (3. 10.) die besten Wünsche Dir und Deiner lieben Gattin für die nächsten Jahre.

Der MTV Lyck (Helmut Gronen)."

Hermann Hesse als Dichter des Heimwehs

Die Zeit heilt vieles — auch in unserem Jahrhundert der Massenvertreibungen und Massenvernichtungen. Häuser — menschliche Existenzen — Familien erstehen wieder. Und doch ist da manches, was in den letzten Jahren nicht geheilt werden konnte — und dazu gehört das Heimweh des landverwachsenen Menschen nach der eigenen Erde. In guten und glücklichen Jahren kam es vereinzelt auch wohl vor. Dann haben Dichter, denen die Gnade geschenkt wurde, es für uns alle in Worte zu fassen, dies niedergelegt in Versen, die wie heute für uns geschrieben scheinen.

So kam vor dem Weltkrieg 1914 ein kleiner Gedichtband heraus, in einfaches altrosa Leinen gebunden, mit dem ebenso einfachen Titel „Neue Gedichte" von Hermann Hesse.

Seine tiefe Besinnlichkeit, seine feine, schlichte, und gerade deshalb eindrucksvolle Sprache sind höchstens mit jener der beiden großen Schweizer Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer in einem Atem zu nennen, aber durchaus nicht zu vergleichen — denn sie sind einmalig und ganz der Dichter selbst.

Nicht sein Leben wollen wir heute betrachten, nicht seine weithin bekannte Prosa, nicht seine Philosophie oder sein berühmtes „Glasperlenspiel". Nein, wir wollen ihm da nachgehen, wo er die Sehnsucht nach der Heimat so empfunden hat wie wir.

Und siehe, wir finden bei ihm alles was uns bewegt!

Hören wir:

Es ist immer derselbe Traum:
Ein rotblühender Kastanienbaum —
Ein Garten voll von Sommerflor —
Einsam ein weißes Haus davor.

Dort, wo der stille Garten liegt,
Hat meine Mutter mich gewiegt —
Vielleicht — — es ist so lange her! —
Steh'n Garten, Haus und Baum nicht mehr —.

Vielleicht geht jetzt ein Wiesenweg
Und Pflug und Egge drüber weg —
— — Von Heimat, Garten, Haus und Baum
Ist nichts geblieben — als mein Traum...

oder:

Ein Hof liegt in der stillen Nacht —
Ein Bauernhof, drin keiner wacht,
Und keiner wache Nächte kennt.

Der Heimatzauber kommt von dir —
Und weht in die Gedanken mir
Den Frieden, den kein Name nennt...

Wird nicht in uns allen etwas wach, das zeitweise im Drang der Arbeit oder in der Fülle neuer Eindrücke unter die Schwelle des Bewußtseins sank — wenn wir diese Worte lesen? Steigen nicht Heimat und Kindheit, geborgen = vertraut = und geliebt sein in uns auf — mit aller Sehnsucht, die ein Menschenherz danach empfinden kann? Nicht nur in die Bitternis der Verbannung begleitet sie uns — sondern auch in glücklichere Lebensverhältnisse, wie die eines angesehenen und viel gelesenen Dichters.

Sie ist wohl ein Teil des menschlichen Wesens...

Wer dies nicht erlebt hat, kann es nicht verstehen, auch vielfach nicht unsre neugewonnenen Freunde:

Er wird Dir sonderbar erscheinen,
Daß ich zuweilen wie ein Knabe
Nicht schlafen kann vor lauter Weinen,
Und bitterlich das Heimweh habe — —

Und daß ich tagelang in Träumen
Hinschlendere — — in geheimem Leid
An fremden, stillen Gartenzäunen
Gedenkend meiner Kinderzeit...

Ich soll erzählen?
Die Nacht ist schon spät!
Willst Du mich quälen,
Schöne Elisabeth?

Du mußt nicht stören!
Die Reime verwehn...
Bald wirst Du sie hören —
Hören — und nicht verstehn!

Auch das, was wir von besitzlich gebliebenen früheren Bekannten jetzt oft so bitter erfahren, hat der Dichter gekannt: Daß sie uns nämlich eine ganz feine Schattierung anders behandelten, als wir noch Haus und Hof, Stellung und ein Einfluß besaßen — ihnen selbst vielleicht unbewußt, uns aber um so schmerzlicher fühlbar:

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein —
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als mein Leben noch licht war — —
Nun, wo der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar...

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben heißt einsam sein...
Kein Mensch kennt den andern —
Jeder ist allein — — —.

Und doch sind wir nicht ganz allein, so lange es Dichter gibt, die mit uns empfinden, und an deren wohllautendem Wort und Vers wir uns nach der Mühsal des Alltags erfreuen dürfen!

Vielleicht hat dieser oder jener unter meinen Lesern noch einige seiner treuen Freunde, die Bücher, aus dem Zusammenbruch gerettet. Vielleicht ist auch Hermann Hesse in dieser Ausgabe darunter, und er kann nachlesen, was die Schreiberin dieser Zeilen ganz aus dem Gedächtnis hierher setzen mußte. Denn ihr eigener kleiner altrosa Leinenband ist 1945 unter vielen anderen geliebten Bänden in einem alten Mahagonischrank mit Spiegelscheiben mit ihrem Hause bei Königsberg verbrannt...

Wenn wir nun Auge und Ohr offen halten für das Schöne, das uns immer und überall begegnen kann, sei es in den Worten der Dichter, oder in einer anderen Form von Kunst — — dann trägt sich vieles leichter. So wollen wir zum Schluß ein anderes Gedicht aus derselben Sammlung von Hesse in uns ausklingen lassen:

„An die Schönheit".

Gib uns Deine milde Hand!
Von der Mutter Hand gerissen,
Irren wir in Finsternissen —
Kinder — durch ein fremdes Land.

Manchmal — wenn es dunkel war —
Schenkte eine Heimatweise
Deiner Stimme wunderbar
Licht und Trost der bangen Reise.

Wanderer ohne Ziel und Pfad —
Irren wir in dunklen Weiten — —
Wolle Du uns gnädig leiten,
Bis der große Morgen naht!

Carla v. Bassewitz



Rittergut Lindicken im Kreise Pillkallen

Carl-Bertelsmann-Stiftung vergab erstmals 48 000 DM

Aus den Mitteln der Carl Bertelsmann-Stiftung wurden nach eingehender Prüfung der rund 400 Bewerbungen an 11 junge deutsche Autoren Stipendien in Höhe des vorgesehenen Gesamtbetrages von 48 000 DM vergeben. Die ausgewählten jungen Autoren sollen durch diese Maßnahme für ein Jahr frei von wirtschaftlichen Sorgen Ihrer schriftstellerischen Arbeit nachgehen können.

Der Jury der Carl Bertelsmann-Stiftung gehörten an der Schriftsteller Dr. Gerd Gaiser, Reutlingen, Verleger Sigbert Mohn, Gütersloh, der Hauptschriftleiter der literarischen Zeitschrift „Welt und Wort", Karl Ude, München, und Dr. Wilhelm Westecker, Stuttgart, von „Christ und Welt".

Die Stipendien wurden an folgende jungen Schriftsteller vergeben: Heinz Albers, Wolfgang Altendorf, Siegfried Einstein, Wilhelm Graßhoff, Anja Hegemann, Rolf Krappen, Heinz Piontek, Joachim Wolfgang Reifenrath, Heinrich Schirmbeck, Leopold Sievers und Gert Woerner.

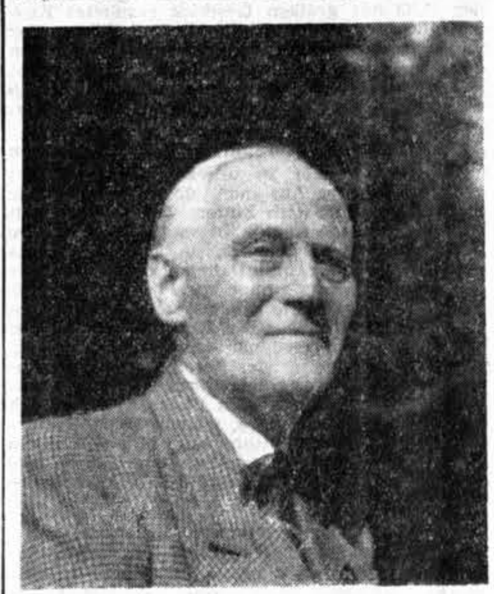
Das Durchschnittsalter der Stipendiaten beträgt 32 Jahre, der älteste ist 42, der jüngste 22 Jahre alt. — Das erfreuliche Ergebnis der ersten Ausschreibung hat den Bertelsmann-Verlag dazu ermutigt, die Stiftung auch in Zukunft weiterzuführen, so daß auch im nächsten Jahr 10 förderungswürdige junge Autoren, deren Schaffen dem Roman, der Novelle oder Erzählung gilt, monatlich bis zu 400 DM auf die Dauer eines Jahres zugesprochen erhalten können. Merkblätter mit näheren Bedingungen für die Bewerbung sind beim Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh erhältlich.

Professor Kurt Frick - 70 Jahre alt

Am 16. November vollendet der bekannte deutsche Architekt und Städtebauer, der Ostpreuße Kurt Frick, in seiner neuen Heimat, dem schönen Oberbayern, sein 70. Lebensjahr. Wir gratulieren hierzu herzlich und aufrichtig.

Im Januar 1945 mußte Kurt Frick seine Heimatstadt Königsberg verlassen und fand in Bad Reichenhall eine neue Heimat. Dort ist er wiederum mit seinem Sohn Eckhart Frick als freier Architekt tätig.

Professor Frick gehörte in der Zeit vom 1. Weltkrieg bis zum 2. Weltkrieg zu den erfolgreichsten deutschen Architekten auf allen



Gebieten des städtebaulichen und baukünstlerischen Schaffens. Dieses gilt besonders für seine engere Heimat Ostpreußen, die er im Auftrage des Staates in einem ihrer kriegszerstörtesten Gebiete neu plante und gestaltete. Leider sind die von ihm damals geschaffenen Städte Stallupönen, Schirwindt, Eydtkuhnen und viele Dörfer wiederum Opfer des letzten Krieges geworden.

Kurt Frick begann seine Laufbahn beim Bau der ersten deutschen Gartenstadt Hellerau bei Dresden. Es folgten die Großsiedlungen Rüstringen-Wilhelmshaven, Dresden-Seidnitz, Gröba-Riesa, Rothenstein bei Königsberg, die Fischersiedlung Neukuhren-Wangenkrug und andere. Er baute öffentliche Gebäude verschiedener Art für den Staat und für Gemeinden, Kirchen, Schulen, Rathäuser und Banken. Auch auf dem Gebiet des genossenschaftlichen Wohnungsbaues und des Eigenheimbaues ergaben sich für ihn große und dankbare Aufgaben.

1934 wurde Kurt Frick mit der Leitung der staatlichen Kunstakademie in Königsberg betraut, wo er bis zum Zusammenbruch zahlreiche junge Architekten schulte und an seinen eigenen baukünstlerischen Arbeiten lehrmäßig praktischen Anteil nehmen ließ.

Kurt Frick stand mit seinem Schaffen stets kompromißlos in der Gegenwart, ohne jedoch Forderungen bodenständiger Bindungen im Rahmen eines zeitnahen deutschen Bauens zu übersehen. Er versuchte nicht, durch überbetonte Modernität einem vergänglichen modischen Zeitgeschmack zu dienen, sondern baute und gestaltete im vollen Erkennen aller Zeitforderungen, nicht nur auf dem Gebiet der Technik, sondern auch der gesteigerten menschlichen und lebenswichtigen Bedürfnisse. Er folgter damit den Vorbildern der großen deutschen Baumeister der Vergangenheit für einen stetigen und zeitnahen Fortschritt der deutschen Baukunst.

Dr. J. Kl.

Goldenes Doktorjubiläum von Prof. Andrée

Professor Dr. phil. Karl Andrée beging am 22. September 1954 in Göttingen, wo er im Ruhestand lebt, nach dem er von 1946 bis 1951 an der Georgia Augusta noch Sonderlehraufträge hatte, sein goldenes Doktorjubiläum. Der Gelehrte ist am 10. 3. 1880 in Bad Münder geboren und besuchte von 1887 bis 1898 das Lyzeum I (jetzt Ratsgymnasium) in Hannover. Am 22. 9. 1904 wurde er mit einer durch Adolf von Koenen angeregten Dissertation „Der Teutoburger Wald bei Iburg" von der damals noch ungeteilten Philosophischen Fakultät in Göttingen zum Dr. phil. promoviert. Nach Assistentenjahren an der Bergakademie in Clausthal und der Technischen Hochschule in Karlsruhe war er von 1910 bis 1915 Privatdozent für Geologie und Paläontologie an der Universität Marburg. Als Direktor der berühmten Bernsteinsammlung der Albertus-Universität zu Königsberg und Leiter des Geologisch-Paläontologischen Institutes der Albertina, von 1915 bis 1920 zunächst als außerordentlicher, dann bis 1945 als ordentlicher Professor, erwarb er sich über die Grenzen Deutschlands hinaus als Geologe und Kenner des Bernsteins einen besonderen Namen. Insbesondere wurde er durch mehrere Veröffentlichungen über den Bernstein sehr bekannt. Zur 50. Wiederkehr des Promotionsdatums erneuerte die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Georg-August-Universität „dem vielseitigen Forscher und akademischen Lehrer, der mit Hingebung und Verantwortungsbewußtsein der geologischen Wissenschaft und der Universität Königsberg gedient hat", das Diplom.



Jahrbuch 1955 der Albertus-Universität

Soeben erschienen im Holzner-Verlag, Kitzingen in der Reihe der Veröffentlichungen des „Göttinger Arbeitskreises" der fünfte Band (1955) des „Jahrbuches der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr.", dessen Redaktion wiederum in den Händen von Prof. Dr. G. v. Selle lag. Wie die ersten vier Jahresbände ist auch dieses umfangreiche Buch ein Zeugnis von der geistigen Gemeinschaft aller derer, die einst an der Albertina lehrten oder lernten, und zugleich ein Beweis dafür, daß diese zu den ältesten deutschen Hochschulen zählende berühmte Universität sich nach wie vor am internationalen Gelehrtengespräch der Gegenwart beteiligt. Der neue Jahresabend enthält wiederum zahlreiche Beiträge über allgemeine ostdeutsche Themen: dem Gedächtnis des berühmten Königsberger Philosophen Immanuel Kant, dessen Todestag sich in diesem Jahr zum 150. Male jährte, sind folgende Artikel gewidmet: Prof. Dr. Rust, „Kant und Schleiermacher zum Gedächtnis", Dr v. Lorck, „Immanuel Kant und die Bildkunst seiner Epoche", Dr. Barion, „Kants Philosophie im Lichte seiner Persönlichkeit", Dr. Konrad, „Inwieweit hat Kant's Personenbegriff Bedeutung und Gültigkeit für unsere Zeit?", Prof. Dr. König, „Arzt und Ärztliches bei Kant" und S. L. Chong, „Was kennen die Chinesen von Kant?" — Von der letzten Kranzniederlegung am Grabe Kants berichtet Prof Dr. Schumacher „Der 12. Februar 1945". Aus der Zeitgeschichte sind die Beiträge von Prof. Dr. G. v. Selle, „Adam von Trott zu Solz" und Prof. Dr. E. Menzel, „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker und das Annexionsrecht" entnommen, ferner geben Dr. Kosack eine Zusammenfassung „Das nördliche Ost-Ostpreußen nach einer neuen sowjetischen Karte" sowie Herbert Marzian die Fortsetzung der Übersicht „Zeittafel und Dokumente zur Oder-Neiße-Linie Februar 1953 bis April 1954". Mit der ostpreußischen Geschichte und Kunst beschäftigen sich die Arbeiten von Prof. Dr. Hubatsch, „Gustav Adolfs Feldkanzlei in Preußen 1626—1627, Prof. Dr. Müller-Blattau, „Ost- und westpreußische Musik und Musikpflege im 19. Jahrhundert", Dr. Mengel, „Politisch-dynastische Beziehungen zwischen Albrecht von Preußen und Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg in den Jahren 1546—1555" und Dr. Thielen, „Ein Katalog der Kammerbibliothek Herzog Albrechts von Preußen aus dem Jahre 1576 (Teil II)". Die Reihe der gediegenen Beiträge wird vom Tätigkeitsbericht des Göttinger Arbeitskreises 1953/54 beschlossen, den J. Frhr. v. Braun erstattet Von besonderer Bedeutung für die wissenschaftliche Arbeit über den deutschen Osten, die Heimatgebiete der Vertriebenen und über das Vertriebenenproblem überhaupt ist die „Ostdeutsche Bibliographie" von Herbert Marzian, die hier für das Jahr 1953 fortgeführt wird.

Kaliningrader Klops

Der Reisende, der den Weg nach Ahlbeck findet, findet dort auf der Speisekarte des volkseigenen Hotels ein Gericht vermerkt, das den zuerst unverständlichen Namen „Kaliningrader Klops" trägt. Auf Befragen stellt sich heraus, daß es sich um den berühmten Königsberger Klops handelt. Da die Sowjets Königsberg in Kaliningrad umtauften, benannte man in Ahlbeck den Klops ebenfalls um. Ahlbeck liegt in der deutschen Sowjetzone.

Vorschüsse auf kommende Regelung

Gesetzantrag über Erhöhung der Unterhaltshilfe eingebracht

Der Bundestagsausschuß für den Lastenausgleich hat auf Grund eines einstimmigen Beschlusses dem Präsidium des Bundestages einen Gesetzesantrag über die vorläufige Regelung der Unterhaltshilfeerhöhung zugeleitet. Der Lastenausgleichsausschuß hat damit dem Willen aller Fraktionen des Bundestages entsprochen, mit der Erhöhung der Rentensätze nicht bis zur Durcharbeitung und Vorlage des gesamten Novellenkomplexes zu warten, sondern diese vorweg und beschleunigt zu behandeln.

Der jetzt dem Bundestagspräsidium vorliegende Antrag soll Mitte Oktober vom Bundestag behandelt und verabschiedet werden, so daß es möglich wäre, die Auszahlung der Zuschläge noch vor Weihnachten vorzunehmen. Es wird jedoch viel davon abhängen, ob auch der Bundesrat zeitlich in der Lage ist, die ihm nach der Verabschiedung durch den Bundestag zugehende Vorlage sofort zu behandeln und zu billigen. Eine Auszahlung vor Weihnachten wäre jedenfalls nur dann möglich, wenn es gelänge, das Gesetz bereits Anfang November in Kraft zu setzen und die Anweisungen bis 20. November hinausgehen zu lassen.

Auf Grund des vorliegenden Antrages sollen Empfänger von Unterhaltshilfen und Beihilfen nach dem Lastenausgleichsgesetz für die Zeit vom 1. Juli 1954, frühestens jedoch vom Zeitpunkt der Einweisung an, bis zum Inkrafttreten einer gesetzlichen Regelung für die Erhöhung der Sätze der Unterhaltshilfe zunächst monatliche Vorauszahlungen in Höhe von 15 DM für den Berechtigten, 12,50 DM für den Ehepartner und 7,50 DM für jedes Kind erhalten. Rückwirkend vom 1. Juli dieses Jahres an sollen demnach — vorläufig als Vorschüsse — die Unterhaltshilfesätze von 85 DM auf 100 DM bzw. von 37,50 DM auf 50 DM für den Ehepartner und von 27,50 DM auf 35 DM für jedes Kind erhöht werden. Die endgültige Regelung, die eine Erhöhung in gleichem Umfang verankern wird, soll — doch dies ist nur von technischer Bedeutung — erst im Rahmen der Gesamtnovelle festgelegt werden.

Die Vorlage des Novellierungsantrages zum Lastenausgleichsgesetz, an dem der Bundestagsausschuß für den Lastenausgleich seit Beendigung der Parlamentsferien arbeitet, dürfte nach den letzten Informationen doch kaum vor Januar nächsten Jahres zu erwarten sein, so daß die Vorwegregelung der Unterhaltshilfeerhöhung schon aus diesem Grund dringlich erforderlich erschien. Zwischen der zweiten und dritten Lesung im Plenum des Bundestages dürfte wahrscheinlich eine gewisse Spanne für Neubearbeitungen notwendig sein. Außerdem wird der Bundesrat —und das kann schon heute mit gewisser Sicherheit prophezeit werden — die ganze Vorlage wegen der dort enthaltenen Neuregelung der Länderzuschüsse an den Vermittlungsausschuß verweisen. So werden wohl auch dann noch einige Wochen vergehen, bevor die Novelle in ihrem endgültigen Wortlaut im Bundesanzeiger erscheinen und damit Gesetzeskraft erhalten wird.

Wollen Heimatvertriebene nicht zurück?

Die Anzeichen, daß sich die Heimatvertriebenen in den neuen Wohnorten, die ihnen meist der Zufall beschert hat, wohl zu fühlen beginnen, mehren sich. Das kleine Mädchen, das in einer bayrischen Schule in einem Aufsatz schrieb: „Wenn wir wieder in die Heimat zurück können, würde ich ungern von hier fortgehen", ist kein Ausnahmefall. Die Flüchtlingsjugend, die in holsteinischen oder hessischen Bauerndörfern aufwächst, spricht das holsteinische Platt oder die hessische Mundart oft genau so rein wie die ortseingeborenen Altersgenossen. Ja, Umfragen in einzelnen Schulen haben ergeben, daß die Kinder mancher unteren Klassen nicht mehr zu sagen wissen, ob ihre Kameraden Einheimische oder Heimatvertriebene sind. Der Unterschied ist bei ihnen verlorengegangen.

Und doch wäre es falsch, solche Beobachtungen zu verallgemeinern und daraus zu schließen, die sozialen Spannungen zwischen Flüchtlingen und Einheimischen verschwänden allmählich und das Vertriebenenproblem könne schon von unserer Generation gelöst werden. Es täuscht z. B., wenn man in der Lehrlingsrolle einer Handwerkskammer unter 11 048 dort verzeichneten Lehrverhältnissen ein gutes Drittel Heimatvertriebene findet, während der Anteil Heimatvertriebener in der Bevölkerung dieses Bezirks weit geringer ist und nur etwas mehr als ein Viertel beträgt. Das heißt zwar, daß sich der heimatvertriebene Schulentlassene wenigstens die gleiche Chance wie der einheimische Jugendliche sichern konnte, durch eine Handwerkslehre in die gehobene Arbeiterschicht aufzusteigen und vielleicht sogar einmal selbständiger Meister zu werden.

Gliedert man aber die heimatvertriebenen Lehrlinge auf die verschiedenen Lehrberufe auf, so ergibt sich, daß fast alle in den minder begehrten Berufen untergekommen sind, die begehrten dagegen von den einheimischen Wettbewerbern eingenommen werden. Warum das so ist, liegt auf der Hand. Auf der Jagd nach der Lehrstelle ist der Bodenständige kraft seiner „Beziehungen" stets im Vorteil. Die Besetzung der Lehrstellen wird ja in der Hauptsache durch die Beteiligten selbst ausgemacht, nur der kärgliche Rest von den Arbeitsämtern vermittelt.

Unter den Herrenschneiderlehrlingen finden sich daher auffallend viele Heimatvertriebene, in dem begehrten Beruf der Damenschneiderei sind sie dagegen stark unterdurchschnittlich vertreten. Bei Schlossern und besonders bei Schmieden überwiegt der Anteil der Flüchtlingslehrlinge, beim Elektro-, Feinmechaniker- und Uhrmacherberuf tritt er auffällig zurück. Der Bäckerberuf ist einer der Berufe mit stärkster Vertriebenenziffer, der Konditorberuf dagegen zeigt sie nur schwach vertreten.

Als man in sechs niedersächsischen Landkreisen alle zehnjährigen Kinder nach den Berufen ihrer Väter vor und nach dem Kriege fragte, ergab sich, daß von den einheimischen Vätern, die 1939 hauptberuflich in der Landwirtschaft arbeiteten, nach dem Kriege drei Viertel (74,3 Prozent) dort tätig geblieben waren, von den Vätern ostvertriebener Kinder aber nur 22 Prozent. Von ihnen war zudem die reichliche Hälfte (11,6 Prozent) sozial abgesunken. Das Knechtslos auf fremdem Hof also vermieden die meisten und wechselten in nichtlandwirtschaftliche Berufe über, die ihre soziale Lebenswunde weniger drastisch täglich aufs Neue aufriß.

„Hier ist sündhaft viel versäumt worden", sagt der Leiter des Instituts für empirische Soziologie Hannover-Bamberg, Prof. K. V. Müller, in einer umfassenden und kenntnisreichen soziologischen Studie „Heimatvertriebene Jugend", der diese Angaben entstammen (Holzner-Verlag, Kitzingen).

„Die ganze abendländische Welt krankt an einer unheimlichen Schrumpfung bäuerlichen Menschenschlages. Australien blieb Wüste, weil sich keine Bauernsiedler aus dem verstädterten England fanden. Selbst in Deutschland war die Desertion von der Scholle zum agrarsozialen Problem erster Ordnung geworden. Bäuerliches schollenfreudiges Menschentum ist Mangelware geworden.

Hier haben wir nun 300 000 ostdeutsche Bauernfamilien, die meisten willens und imstande sind, auch noch ihren Nachwuchs schollentreu zu erziehen. Und dieses Menschentum wird von uns sozusagen mit Gewalt in die untersten Sozialbottiche der Industriearbeit eingestampft, weil sich kein Wille und daher kein Weg findet, um die eingesessenen Bauern zu veranlassen, das Notwendige zur Erhaltung dieses kostbaren Menschenschlages zu tun."

Noch auf eine zweite heimatvertriebene Gruppe, die ihre soziale Stellung unter keinen Umständen ihren Kindern erhalten kann, verweist Prof. Müller, den Unternehmernachwuchs. Hier, sagt er, fehlten ja „die sozialen Brücken des väterlichen Besitzes völlig" und seien auch durch Kredite kaum zu ersetzen. Andererseits verzichteten natürlich geborene Unternehmer aus den so enterbten Kreisen nicht ohne weiteres auf die Durchsetzung der Lebensaufgabe, für die sie geprägt seien. Sie würden daher vermutlich das Gros jener „Manager" staatlicher und halbstaatlicher, kollektivistischer und halbkollektivistischer Betriebsformen stellen, die heute allenthalben die freie Wirtschaft zu verdrängen drohten. Überdurchschnittlich hohe Zahlen heimatvertriebener Studenten mit volkswirtschaftlichem Studium, das vielleicht der beliebteste Ausgangspunkt für jene Managerlaufbahn sei, und die Zusammensetzung der deutschen Parlamente ließen diese Entwicklung erkennen. „Die freie Wirtschaft", das ist die Schlußfolgerung Müllers, „beraubt sich damit eines hoffnungsvollen Teiles ihres fähigsten und berufensten Führungsnachwuchses zugunsten wirtschaftlicher Ordnungsgebilde, die von entgegengesetzten Prinzipien getragen sind." G. W.

Anwendung der Halbdeckungsberechnungen bei fehlenden Renten-Versicherungsunterlagen

Das Bayer. Landessozialgericht hat am 11. 3. 54 (Breith. Bd. 1954 S. 800) wie folgt entschieden:

„Bei Anwendung des Fremdrenten- und Auslandsrentengesetzes (FAG) sind anstelle fehlender Beitragsunterlagen glaubhaft gemachte Rentenversicherungszeiten auch für Halbdeckungsberechnungen zu berücksichtigen. In diesen Fällen darf auf die Berechnungen über die erfahrungsgemäß gegebene Beitragsdichte früherer Jahre in den ‚Richtlinien des Bundesarbeitsministers für die Berechnung der Renten in der Invalidenversicherung bei vollständigem oder teilweisem Verlust der Versicherungsunterlagen' v. 3. 11. 52 (BABl. S. 650) zurückgegriffen werden."

In den Entscheidungsgründen ist folgendes gesagt: „Die am 18. 10. 1888 geborene Klägerin ist Heimatvertriebene aus Ostpreußen. Sie stellte am 6. 6. 1951 Invalidenrentenantrag und gab im Feststellungsbogen an, sie hätte von 1902 bis zu ihrer Verheiratung 1934 in der Haus- und Landwirtschaft gearbeitet, ihre Invalidenversicherung aber nicht freiwillig fortgesetzt; alle Unterlagen, ca. 17 Karten, hätte sie verloren. Der von der Landesversicherungsanstalt gehörte Dr. R. nahm jedoch bei der Klägerin Invalidität seit Antragstellung an, jedoch lehnte die Landesversicherungsanstalt den Rentenanspruch ab, die für 1949 und 1950 zur Erhaltung der Anwartschaft notwendigen Beiträge nicht entrichtet und die Voraussetzungen der Halbdeckungsvorschrift des § 1265 RVO nicht gegeben seien; beim Eintritt in die Versicherung 1904 und bei Annahme des Versicherungsfalles 1951 seien für die Halbdeckung 1222 Beiträge notwendig, die aber in den 17 Quittungskarten, die die Klägerin nach ihren eigenen Angaben besessen hätte, nicht enthalten sein könnten. Die dagegen eingelegte Berufung wies das Oberversicherungsamt zurück: auch bei Anwendung der Richtlinien des Bundesarbeitsministers für die Berechnung der Renten in der Invalidenversicherung bei vollständigem oder teilweisen Verlust der Versicherungsunterlagen v. 3. 11. 52 (BABl. S. 650) sei Halbdeckung nicht gegeben; nach diesem Erlaß könnten 1089 Beiträge als entrichtet angesehen werden, während zur Halbdeckung 1196 Beiträge notwendig seien."

Weiterhin ist aber in den Entscheidungsgründen gesagt, daß die Klägerin nach dem (FAG) ab 1. 4. 52 Anspruch auf Invalidenrente zuerkannt werden müsse, denn der Senat des Bayer. Landessozialgerichts erachte auf Grund der Angaben im Feststellungsbogen für glaubhaft, daß sie von ihrer Schulentlassung bis zu ihrer Verheiratung im Jahre 1934 als Dienstmädchen und landwirtschaftliche Arbeiterin in versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen stand. Es sei nun nicht gerechtfertigt, glaubhaft gemachte Beiträge wohl für die Wartezeit, nicht aber für die Erhaltung der Anwartschaft anzurechnen. Sollte man bei der Berechnung der Halbdeckung glaubhaft gemachte Beiträge nicht den nachgewiesenen gleichstellen, so würde man einen Teil der Heimatvertriebenen die Wohltat des § 1265 RVO versagen. Da unter Anwendung des § 4 Abs. 3 Satz 2 FAG für die Halbdeckung bei Eintritt in die Versicherung 1904 und Rentenfall 1951 die insgesamt 1027 Beiträge notwendig sind, ist die Anwartschaft aus den glaubhaft entrichteten Beiträgen beim Eintritt des Versicherungsfalles als erhalten betrachtet worden.

Wilh. Fangmeyer.

Ausbildungsbeihilfen für ein Jahr

Die Ausbildungsbeihilfe für Studierende soll laut Weisung jeweils für einen Zeitraum von zwölf Monaten bewilligt und monatlich im voraus an den Antragsteller gezahlt werden. In einem Schreiben an das Bundesausgleichsamt hat der Verband der Landsmannschaften darauf aufmerksam gemacht, daß in den Universitätsstädten, wie z. B. Bonn und Freiburg, Ausbildungshilfen nur für sechs Monate gegeben und erst am Ende des Semesters ausgezahlt werden. In dem Schreiben wird auch auf die Durchführungsbestimmung Bezug genommen, wonach den Auszubildenden im Falle einer Verdienstbehinderung die Beihilfe auch während der Semesterferien weiterzuzahlen ist. In der Praxis werde diese Bestimmung jedoch, deren Durchführung dem Ermessen der einzelnen Ausgleichsämter überlassen bleibt, sehr unterschiedlich und meist negativ für den Antragsteller gehandhabt. Der Verband der Landsmannschaften hat den Präsidenten des Bundesausgleichsamtes gebeten, nachteilige Auswirkungen der Durchführungsbestimmungen zu beseitigen und den Geschädigten grundsätzlich auch für die Dauer der Semesterferien die Ausbildungshilfe zu gewähren.

Umsiedlung bis 1956

Gleichmäßigere Verteilung der Vertriebenen auf die Länder

Über die Umsiedlung der Heimatvertriebenen in Westdeutschland berichtet Dr. Ilse Elsner in der WELT:

Die zweite große Völkerwanderung auf deutschen Boden nach diesem Kriege geht langsam ihrem Ende entgegen. Man rechnet damit, daß spätestens Anfang 1956 915 000 Menschen innerhalb des Bundesgebietes umgesiedelt sein werden. Das Programm, das der Bundestag im Mai 1950 verabschiedete, um eine gleichmäßigere Verteilung der Vertriebenen auf die Länder vorzunehmen und sie besser an die Arbeitsplätze heranzuführen, wird dann im vollen Umfange durchgeführt sein.

Die Bundesregierung hat dem Bundesrat eine Verordnung zugeleitet, die die Umsiedlung des letzten Schubs von 165 000 regeln soll. Bis zum 30. Juni dieses Jahres waren von den Aufnahmeländern (Baden-Württemberg, Bremen, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz) zusammen 652 900 Vertriebene übernommen. Am eifrigsten in der Erfüllung ihres Aufnahmeversprechens waren Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz; am säumigsten Nordrhein-Westfalen, das von 451 500 Umsiedlern erst 280 300 unterbringen konnte. Schuld hieran sind die überaus schwierigen Wohnverhältnisse im Ruhrgebiet, die es notwendig machten, Bauprogramm und Umsiedlung eng miteinander zu koppeln.

Dennoch kann man das Ergebnis der Umsiedlung im ganzen gesehen als befriedigend bezeichnen. Am 1. April dieses Jahres waren in Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein noch 53,3 % aller Arbeitslosen Vertriebene, während an der Gesamtbevölkerung gemessen die Vertriebenen 27,8 % ausmachten. In den Aufnahmeländern dagegen betrug der Anteil der arbeitslosen Vertriebenen an der Gesamtarbeitslosigkeit nur 16,6 %, ihr Anteil an der Bevölkerung jedoch 18,1 %. Sie waren also besser in den Arbeitsprozeß eingeschaltet als die einheimische Bevölkerung.

Die weitaus meisten Umsiedler hat bisher Schleswig-Holstein abgegeben. Mehr als 300 000 Menschen sind von dort seit 1950 in andere Teile des Bundesgebietes umgezogen. Um 429 500 soll bis Ende 1955 die Zahl der Vertriebenen dort zurückgegangen sein. An zweiter Stelle rangiert Niedersachsen, das insgesamt 268 000 Vertriebene abgeben wird, gefolgt von Bayern, dessen Umsiedlungsquote sich auf 217 500 erstreckt.

Die Umsiedlung war sehr langsam in Gang gekommen. Rund 230 000 Wohnungen mußten gebaut werden (oder sind noch im Bau), um die Vertriebenen an ihren neuen Wohnorten unterzubringen. Allein für diesen Zweck waren 3,3 Milliarden DM erforderlich. 1,3 Mrd. DM davon hat der Bund zur Verfügung gestellt, den Rest haben die Länder aus eigener Anstrengung finanziert.

Pilzsuche auf der Kurischen Nehrung

Der goldene Herbst hat Ostpreußen längst in eine märchenhafte Landschaft verwandelt. Das zarte Gelb der Birkenblätter vermischt sich mit dem Rotbraun der Buchen. Das farbenfreudige Bild wird von dem satten Grün der Fichten und Kiefern umrandet. — Nur noch wenige Kurgäste weilen in den Badeorten. Die Pensionen sind mitten im Überholen ihrer Sommerwohnungen. Betten liegen zum Sonnen aus, Fensterrahmen und Gartenmöbel werden gestrichen, und nach und nach gewinnt jedes kleine Fischerdorf sein ursprüngliches Gesicht wieder. Auch die Fischernetze werden überholt und hängen zum Trocknen und Ausbessern an langen quergezogenen Holzstangen. Denn jetzt heißt es für die Herbststürme gerüstet zu sein. Die Fischerboote sind an Land gezogen und werden geteert. Ein herber, harziger Duft mischt sich in die leichte Brise von See her. Die Zeit für uns Wanderer ist gekommen.

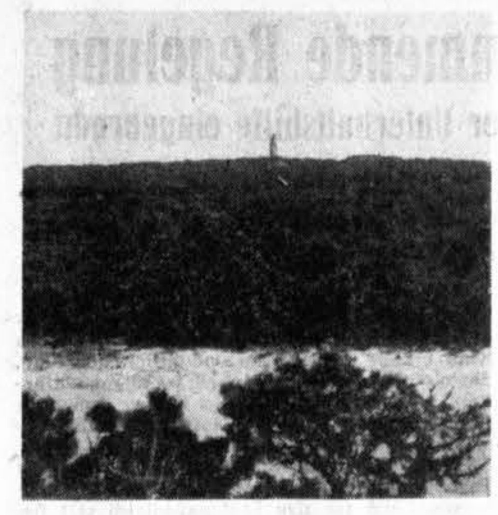


Waldweg bei Rossitten

Während Tausende von Paddlern die unermeßlich schönen Wasserstraßen und verträumten Seen Masurens durchziehen, haben wir uns diesmal wieder die geliebte Kurische Nehrung ausgesucht. — Leise schaukelt die schmucke „Memel", ein kleiner Dampfer der Götz'schen Flotte, am Landungssteg in Cransbeeck. Der frische Morgenwind vom Kurischen Haff her läßt uns leise erschauern. Meine Kinder sehen von der frühen Fahrt aus Königsberg noch etwas übernächtigt aus, und mit großer Freude wird mein Vorschlag begrüßt, im Speisesaal einen heißen Kaffee zu trinken. Doch bald geht's wieder an die frische Luft auf Entdekkungstouren. Es sind heute morgen nur wenige Passagiere an Bord, denn wir haben ja Spätherbst. Der Dampfer hat sich darauf eingerichtet, die letzten Badegäste aus den Fischerdörfern am Kurischen Haff abzuholen. Achterschiffs sitzt ein vermummtes altes Mütterchen mit ihrem Sohn, einem wetterfesten jungen Fischer. Die alte Frau friert, und ihr Sohn tröstet sie, seinen Arm um sie legend, mit den Worten: Laß man Muttche, Sonnche wird gleich scheinen! — Er sollte recht behalten. Kaum war die „Memel" mit halber Fahrt, die schilfigen Ufer der Beeck schonend, ins Haff hinaus geglitten, so machte die Sonne verschüchterte Versuche, die noch recht dicke Wolkenwand zu durchdringen, was ihr schließlich auf der Höhe des verträumten Schwendtlund auch gelang.

Die Morgenbrise hatte sich gelegt, und das Haff lag noch leicht gekräuselt vor uns. Im Sonnenschein verschwanden die leichten Konturen auf der Festlandseite, und man träumte sich auf dem Meere. Das Oberdeck stand uns allein zur Verfügung. Die Sonne, die unserm lieben Ostpreußen alljährlich ja so unvergleichlich schöne Herbsttage schenkte, meinte es auch heute wieder gut mit uns. Den Kindern machte es Spaß, die Möven zu füttern, und so haben uns drei dieser weißen Segler der Lüfte bis Rossitten heiser schreiend begleitet. Kaum hatten wir den spärlich bewaldeten Küstenstreifen von Sarkau hinter uns gelassen, so stiegen allmählich die kahlen, gelb leuchtenden Sanddünen der Kurischen Nehrung vor uns auf. Der azurblaue Himmel, die hellgelben Sanddünen und das silbern glänzende Haff sind unbeschreiblich schöne Eindrücke, die man erlebt haben muß, um sie nie zu vergessen. Kurz vor Rossitten bot sich uns ein seltsamer Anblick. Zwei Elche zogen gemächlichen Schrittes die hohen Dünen herab zum Haff. Es lag eine feierliche Stille über diesem Bilde. Es hätte vor tausend Jahren nicht anders sein können. Mehr und mehr Fischerboote, schwere Kurenkähne mit bunt geschnitzten Holzwimpeln am Maste tauchten am Horizont auf und kehrten vom Fischfang heim. Sieben große Kähne zogen, eng aneinander gereiht, beim Schleppfang an uns vorbei. Inzwischen hatte die „Memel" scharf Kurs auf den Landungssteg von Rossitten genommen, der schon zu uns herüber grüßte. Während sonst der Landungssteg fast brach von schaulustigen Sommergästen, warteten heute nur Berge von hochgetürmten Koffern und Kisten und die letzten wenigen Sommergäste auf die Heimreise. Ungläubig wurden meine drei Kinder und ich angestaunt, weil wir um diese Jahreszeit noch zur Kurischen Nehrung kamen. Aber wir hatten unsern guten Grund. Man mußte die Kurische Nehrung mit ihren unergründlichen Reichtümern kennen! Wir waren diesmal als Pilzsammler gekommen.

Zuerst sicherten wir uns ein Nachtquartier im neuen Kurhotel, das der Reedereibesitzer Götz hier am Haff erbaut hatte. Zwar grüßten uns hier schon sich sonnende Schlaraffiamatratzen als Zeichen des großen Hausputzes nach der Saison, aber der umsichtige Wirt brachte uns dennoch in einem sehr sauberen, hellen



Der Schwarze Berg

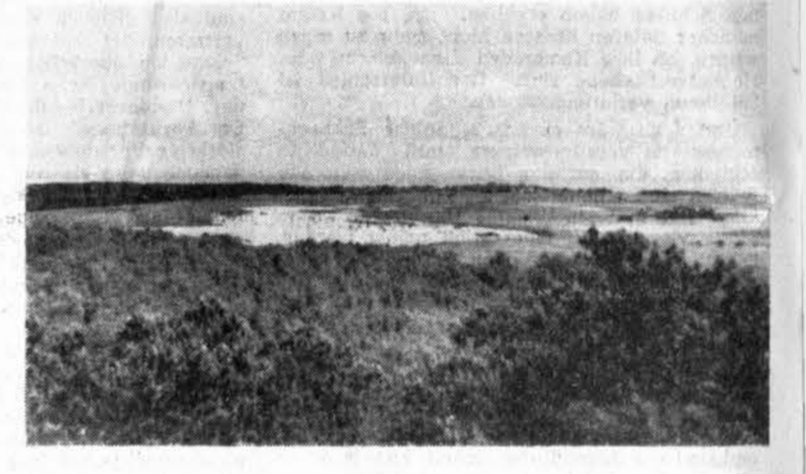
Zimmer mit fließendem Wasser unter. „Was wollen denn die noch hier?", hörten wir ein Stubenmädchen, das gerade eine neue Matratze zum Sonnen heraus brachte, einer Kollegin zurufen. Aber sie sollten es bald erfahren! Erst stärkten wir uns mit einer Portion Aal grün, dann ergriffen wir unsere sieben Taschen und zogen mit Messern bewaffnet in den Wald. Hier begegnete uns kein extravaganter Sommergast mehr, kein Eismann klingelte — nein, hier sprach nur noch die Natur. In den hohen Kiefernwipfeln rauschte der Seewind und mehr und mehr drang das Donnern der Brandung von See her uns entgegen. Drei Tage vorher hatte der erste Herbststurm die See aufgewühlt, und gewaltige Schaumkronen ritten auf der Dünung dem Strande zu, um schon an den ersten Sandbänken zu zerstieben. Nicht satt sehen konnten wir uns an dem Schauspiel der Natur. Schon auf dem Wege zur See, am Mövenbruch vorbei, lagen große, schlanke Kiefern entwurzelt quer vor uns oder hielten sich noch mit letzter Kraft an der benachbarten noch stehenden Kiefer fest. Ein Knarren und Ächzen ging durch den Wald, als klagte er den Herbststurm an. Ab und zu begegnete uns ein mageres Pferd im Walde, das ein schweres Dasein auf der Nehrung führte. Trotz des spärlichen Futters zeigten diese Tiere doch eine ungeahnte Leistungskraft. Sie hielten allen Witterungseinflüssen und Geländeschwierigkeiten stand, sei es nun, wenn man sie zur Eisfischerei im strengsten Winter auf dem Haff brauchte, oder wenn sie kilometerweit durch die Sandwüste der Kurischen Nehrung bei Sturm und Schnee trabten.

Wir begegneten zwei Fischerfrauen, die dem Strande zugingen, um ein sich durch die Brandung kämpfendes Fischerboot zu empfangen. Wir folgten ihnen und bangten um die kämpfenden Männer da draußen. Fast beschämend wirkten auf uns die Ruhe und das Gottvertrauen, das aus den blauen Augen dieser Frauen sprach. Sie schienen Schwereres erlebt zu haben. Doch endlich war es den tapferen Männern gelungen, mit einer großen Welle den Strand zu erreichen. Keine stürmische Begrüßung, kein Händeschütteln, nur ein kurzer heller Blick, und dann gingen sie gemeinsam an die Arbeit. Es waren viele Strömlinge ins Netz gegangen. Man konnte zufrieden sein. Die Fische wurden mit geübten Frauenhänden aus den Netzen befreit und in Körbe gepackt, denn Pferd und Wagen standen schon bereit, um die Fische über Sarkau nach Cranz und von dort aus weiter nach Königsberg zu bringen. War ab und zu ein Dorsch im Netz, so wurden ihm die Eingeweide mit kühnem Griff entfernt, wobei auch die Leber mit gerissen wurde. Als ich bescheiden fragte, ob ich mir die Lebern aus dem Sande herausnehmen könnte, lachten die Frauen und meinten, sie seien ja doch nicht zu gebrauchen. Wir hatten auf diese Weise stolz drei Pfund Dorschleber mit nach Hause gebracht. Wie haben sich inzwischen die Zeiten geändert! Dorschleber in Öl, eine Delikatesse, in jedem Fischgeschäft jetzt zu haben!

Langsam war die Sonne tiefer gesunken, und wir hatten noch immer nicht an unsere Pilze gedacht. In Richtung auf den schwarzen Berg gingen wir weiter. Das ist die größte künstlich bewaldete Düne bei Rossitten. In mühevoller Arbeit hat man hier Anpflanzungen von Bergkiefern, kleinen Krüppelkiefern, vorgenommen und somit die Düne festgehalten, verankert, sie kann nun nicht mehr wandern, wie die anderen noch unbepflanzten Dünen. Natürlich mußte erst der Berg „erstiegen" werden. Durch die sandigen Schneisen arbeiteten wir uns langsam in die Höhe. Oben an der Wetterwarte machten wir Halt und genossen den herrlichen Blick auf See und Haff zugleich. Wir kamen uns wie Riesen vor in dem Zwergwalde, denn die Kiefern gingen uns kaum bis ans Knie. — Doch was war das? Hier standen sie schon um uns herum, wirkliche Pilze, eßbare Edelreizger und unzählige Grünlinge. Während die Edelreizger mehr zwischen den Kiefern wuchsen, ernteten wir die Grünlinge mitten auf den Sandwegen in großen Mengen. Es waren fast alle madenfreie, schöne Exemplare. Es dauerte nicht lange, und so mußte erst Rast gemacht werden, um die Pilze zu putzen, weil die Taschen nicht mehr ausreichten, obgleich es sieben große Taschen waren. Mehr und mehr näherten wir uns dem Fliegerhorst. Hier fanden wir in sametweichem Moos herrliche Grünlinge in der Größe von ausgewachsenen Steinpilzen.

Als wir abends schwer beladen dem Dorfe zustrebten, bot sich uns ein unvergeßlicher Anblick. Hier suchte der Hotelbesitzer mit seinen Stuben- und Küchenmädchen Pilze für seine Kurgäste in der nächsten Saison. Er lachte, als er uns mit unseren sieben Taschen sah und meinte: „Ja, hier auf der Kurischen Nehrung muß man mit Pferd und Wagen Pilze suchen!"





Blick von Müllershöh auf das Mövenbruch bei Rossitten
Aufn.: Luther



Wahrhaftig, da stand mitten auf dem Waldweg ein Pferd mit einem Kastenwagen, der schon mit den schönsten Pilzen gefüllt war. Rund herum streiften die Mädchen suchend mit den Körben durch den Wald. In einer knappen Stunde hatte er wirklich eine Wagenladung voll. Wir mußten am Abend meinen Mann in Königsberg anrufen, daß er am nächsten Tage mit einem großen Koffer auf dem Nordbahnhof uns erwartete, denn außer unseren vollen Taschen hatten wir noch Kopftücher zur Hilfe nehmen müssen, um unseren Pilzsegen zu bergen. Die Rückfahrt übers Haff verlief etwas stiller. Die Kinder schliefen auf den Bänken und ich war froh, denn es war ein frischer Wind aufgekommen, der das Schiff tüchtig schlingern ließ.

Gerta Luther

Ernst Wiecherts „Das einfache Leben" erscheint jetzt in französischer Sprache. Henri Thies hat es übersetzt.

„Ännchen von Tharau" / Bemerkungen zu einem Film

Viele, die diesen Film sehen, sagen, es sei ein „schöner" Film.

I

Es schmeichelt dem Bürger nichts mehr, als wenn er sieht, daß seine Welt „verläßlich" ist, daß sich in ihr alles „zurechtläuft", ohne daß von ihm ein persönliches Opfer gefordert wird. Der Vertriebene ist für den arrivierten Bürger — solange jener es noch nicht wieder zu Wohlstand gebracht hat — die Erinnerung an ein widersinniges und seine Welt bedrohendes Schicksal. Er ist ein „Schreck". Erst wenn er von den sozialen Folgen seines Schicksalsschlages befreit, wenn er „eingegliedert" ist, schlägt sich für den Bürger die Brücke.

Bis dahin gehört es freilich zur bürgerlichen Moral, daß man dem Schicksal des Vertriebenen gegenüber Mitleid empfindet (ohne freilich mit ihm zu leiden). — Dieses der Moral halber empfundene Mitleid ist aber für den Bürger nur die unpersönliche Teilnahme an dem, was ihn ganz persönlich hätte treffen können, aber Gott sei Dank nicht getroffen hat. — Mitleid ist für ihn so zwar eine Anstrengung, aber auch zugleich der Versuch, die Kluft zwischen sich und dem Geschlagenen auf möglichst billige Weise zu überbrücken. Der Film „Ännchen von Tharau" trieft von diesem Mitleid (der schmalzige Sohn des Weingutbesitzers, der Schankwirt, der Organist usw. usw.) Er ist Ausdruck einer gesellschaftlichen Haltung. Er lügt eine Harmonie zwischen den sozialen Gruppen herauf, die in Wirklichkeit nicht besteht. Aber das „Erleben" dieser Harmonie macht diesen Film für viele Leute „schön". Er befriedigt ihre — sozial gesehen untragbaren — Wünsche, daß alles, ohne die eigene Hand zu rühren, wieder ins Lot komme und einträchtig sei. Domit ist er unwahr. Aber gerade dadurch enthüllt er die absurde Vorstellung des Zuschauers (der ihn ja „schön" findet) von der Welt. Es gibt in diesem Film kein direktes Eintreten für den Mitmenschen. So liefert dieser Film ungewollt eine exakte Beschreibung des bürgerlichen Verhältnisses zur Wirklichkeit.

Es ist kurios: In diesem Film werden alle „eingegliedert": der ostpreußische Bauer erhält ein ausgedientes Pferd geschenkt und baut sich damit eine Existenz. Ännchen findet einen Mann, der Junge seinen Vater (der deutlichste Beweis für die Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung), die alte Flüchtlingsfrau wandert aus zum Sohn nach Amerika (eine Abart der Eingliederung), selbst das Eisgeschäft des Beamten kommt in Schwung. Das ist „schön". Aber der „hundertprozentigen" Eingliederung im Film stehen in der Wirklichkeit nur 30 Prozent eingegliederte Vertriebene gegenüber. 70 Prozent verbleiben als unser soziales Gefüge beunruhigender Rest. Damit gaukelt dieser Film ein falsches Bild unserer sozialen Wirklichkeit vor. Er torpediert die soziale Verantwortung: Es läuft sich nicht alles von selbst zurecht.

III

Der Film gibt vor, das Schicksal eines Vertriebenen zu gestalten. Er beruft sich auf ähnliche „wahre" Ereignisse. Aber diese können im Hinblick auf das Ganze der sozialen Gruppe unwahr sein. Sie dürfen nicht symbolisch für das Schicksal der Gruppe stehen. Wo man heute von Vertriebenen spricht, meint man immer die ganze soziale Gruppe. Darum hat ein Vertriebenenfilm immer das Schicksal der Sozialgruppe am exemplarischen Fall darzustellen. Dann erst wird er wahr, weil er dann die Spannung in dieser und zu den anderen sozialen Gruppen, von denen unsere Wirklichkeit geprägt ist, bloßlegen kann. „Ännchen von Tharau" ist ein verantwortungsloser Film, weil er den Weg zur Sozialkritik, die gerade der Film auszubilden hat, wieder verbaut und die Spannungen und Probleme verleugnet.

IV

Die Landschaft Mainfranken ist dem romantischen Deutschen der Inbegriff des Idylls, des beruhigten, dauernd im Sonntag lebenden Lebens. Sonntäglich wird diese Welt dargestellt, für die Wirklichkeit des Alltags ist sie sozial nicht offen. Barackenstädte z. B. sind das genaue Gegenteil. Der aufrichtige Film spielt in ihnen, nicht in Mainfranken. Aber man braucht diese kunstgewerbliche Landschaft als sonntägliche Stimulans.

V

„Ännchen von Tharau" ist ein Film, der das Schicksal der Vertriebenen aus dem Bewußtsein vertreibt, weil er es aus den kleinbürgerlichen Mitleids- und Wunschvorstellungen gestaltet.

Der Produzent, der Drehbuchautor, der Regisseur mögen sagen: unser Film ist anders. Was Sie von diesem Film verlangen, wollten wir gar nicht. Wir müßten dagegen fragen: Ob man wider besseres Wissen eine verfälschte Darstellung unserer sozialen Wirklichkeit geben darf?

VI

Der Film „Ännchen von Tharau" erhielt das Prädikat „Jugendfördernd". Man fragt sich, warum?

Günther Rühle

Unsere Leser schreiben:

Auf den Artikel **Gr. Engelau, Kreis Wehlau** von Herrn Walter Kolbe in der Ostpreußen-Warte Nr. 8 vom August 1954 möchte ich mich mit folgender Schilderung melden:

Es handelt sich hier doch um das Dorf Gr. Engelau an der Straße Friedrichsdorf—Allenburg, ostwärts des Zehlauerbruches. Um dieses Dorf haben Ende Januar 1945 erhebliche Kämpfe stattgefunden, an denen, wenn auch nicht unmittelbar im Dorf, ich teilgenommen habe. War Hauptmann und lag in Klein Nuhr, am 21. Januar 1945 setzten wir uns in Richtung Allenburg ab. Nach dem wir zwei Tage lang Allenburg verteidigt hatten, marschierten wir über Friedland nach Klein Schönau. Hier wurde mir ein nicht allzu starkes schnell zusammengeworfenes Bataillon in die Hand gedrückt und ich mußte über Hanswalde in Richtung Gr. Engelau vorgehen. Etwa 2 km westlich vor Gr. Engelau besetzten wir einen bereits ausgehobenen Graben, der die Straße Friedrichsdorf—Gr. Engelau schnitt. Diese bereits ausgehobene Stellung müßte den Einwohnern von Gr. Engelau bekannt sein, da diese schon lange vor der Räumung des Dorfes von besonderen Stellungsbaukommandos ausgebaut worden war. Von dieser Stellung aus konnte ich den Kampf um das Dorf Gr. Engelau einigermaßen gut beobachten. Der Russe rückte aus Richtung Wehlau an, auf beiden Seiten hatte man verhältnismäßig starke Artillerieeinheiten eingesetzt; es gab auf deutscher Seite Nebelwerfer und auf der anderen Seite die Stalinorgel. Zwei Tage lang lag ich in dieser Stellung und der Kampf um das Dorf Gr. Engelau wogte hin und her und es lag oft unter Artilleriebeschuß. Meiner Meinung nach kann von dem Dorf nicht viel übrig geblieben sein; der Kirchtum erhielt Artillerietreffer. Bei Tage und bei Nacht konnte ich etliche Brände in dem Dorfe, auch in der Nähe der Kirche, und südlich des Dorfes (besser gesagt der Kirche) beobachten. Genauere Angaben kann ich leider nicht machen, da wir uns wieder über Hanswalde—Klein Schönau zurückzogen. Als wir abgelöst wurden, es war etwa der 27. Januar 1945, wurde meiner Meinung nach noch weiter um das Dorf gekämpft.

Kurt Kumpies
Bremen-Farge, Rachelskamp 21

Königsberger Neue Zeitung

EINZIGE HEIMATZEITUNG ALLER KÖNIGSBERGER

Nummer 10 / 3. Jahrgang — Ausgabe B der Ostpreußen-Warte — Oktober 1954

Der Engel von Königsberg

Von Hanna Stephan

Wenn ich an Königsberg denke, so steigt sogleich das Bild einer Frau vor mir auf, die für mich zum Sinnbild dieser Stadt geworden ist, seit ich vor wenigen Jahren von ihr hörte, sie sah und sprach und sie niemals vergessen konnte, obwohl sie mir nun ferngerückt ist wie jene geliebte, geschlagene und unvergessene Stadt, die hinter den dunklen Brandwolken ihres Schicksals für uns verborgen ist.

Sie lebt jetzt in einer unserer westlichen Städte, und wer an ihr vorübergeht, würde sie nicht erkennen: Sie ist eine von uns, eine einfache Frau von heute, die ihr Schicksal ergriff, als es auf sie zukam, nichts weiter. Sie will namenlos bleiben und muß es auch, nach allem — nicht nur, weil sie bescheiden ist und mir mit keinem Wort verraten hat, ob sie den Namen kennt, den man ihr gegeben hat, vielmehr auch deshalb, weil ein Mensch, der einmal stellvertretend für alle andern war, aus seinem persönlichen Namen und Geschick herausgetreten und auf eine gültige Art anonym geworden ist. Und dies ist ihr Name: **Der Engel von Königsberg.**

Der mir diesen Namen zuerst nannte, er schwärmte keineswegs. Es war ein Mann, der mir bei tagelanger Arbeit geholfen hatte, die Briefe und Berichte aus dem Archiv herauszusuchen, aus denen ich mir Punkt um Punkt und Körnchen um Körnchen das wilde, grauenvolle Bild jener letzten Tage der untergehenden Stadt zusammenzutragen versuchte.

Diese andere Anonymität war es, die mich zuerst erschütterte, die Vertauschbarkeit der Schicksale, die Wiederholbarkeit dessen, was doch für jeden einzelnen einmalig und endgültig war.

Da sagte der Mann — ein trockener, verschlossener Mensch, der mir bis dahin nur Papier um Papier gereicht und wenig geredet hatte —, und er sprach bedächtig und aus einem wohlerwogenen Entschluß: „Wenn Sie dies alles richtig verstehen wollen, die Menschen und unsere Stadt und unser Schicksal und das, was aus uns und aus ihr werden wird, dann müssen Sie den Engel von Königsberg kennenlernen."

„Denn sie ist geblieben, als alle andern gingen", sagte er weiter, meine Verwirrung nicht bemerkend, die noch größer wurde, als ich erfuhr, daß der Engel wirklich eine Frau war, während Legionen von himmlischen Heerscharen nicht ausgereicht hätten, die Stadt und ihre Menschen zu retten.

„Sie blieb freiwillig zurück, als alle fortgingen, auch ich, obwohl ich nur dorthin gehöre, verstehen Sie, wie alle andern, die Kaufleute und Handwerker und Lehrer und Ärzte mit ihren Frauen, den Kindern, den halberwachsenen Söhnen und Töchtern, alle, die der Krieg bisher nicht schon geholt hatte. In wenigen Tagen war die Stadt leer und tot, ehe sie unterging."

„Ehe sie unterging", wiederholte ich, „aber die Frau blieb."

„Sie hätte auch fortgehen können, man legte es ihr nahe", erzählte er weiter, wie einer, der lange Aufgestautes aus sich herausstößt, „aus dem gleichen Recht, das wir uns alle nahmen, als wir die Stadt verließen, die wir selber waren. Kennen Sie die Stadt?"

„Ich liebe Sie."

„Sie ist ja nicht nur die heutige Stadt, die im Jahre fünfundvierzig unterging. Sie ist siebenhundert Jahre alt! Die Ritter und Ordensbrüder, die Vögte, Markgrafen und Könige haben sie gemacht, die Männer und die Frauen aus Flandern und die als Salzburg, die Pruzzen und Kuren und Masuren, und der Bernstein und der Wald, das Salz vom Meer, und Wachs und Fische und Korn und Backstein und Granit — sie alle haben diese Stadt und ihre Menschen gemacht. Und wir sind fortgegangen."

„Sie konnten nicht anders."

„Unser Leben", sagte der Mann ruhig, als spräche nicht die furchtbarste Erfahrung von Generationen aus seinen Worten, „war damals in uns zu einem zuckenden Nerv entblößt, es hatte nur noch den einen, zornigen und leidenschaftlichen Willen, zu leben. Was uns geschah, war ohne Vorgang und Maß. Es war ohne Regel und Gesetz und war die Wahl zwischen Tod und Leben. Vor uns lag die Möglichkeit des Lebens, und hinter uns blieb der Untergang. Man hat mir erzählt, wie Mauern und Türme, Schloß und Haus und Dom verbrannten."

„Aber die Frau blieb da."

„Der Engel von Königsberg blieb."

„Blieb sie", fragte ich leise, obwohl ich wußte, daß es anders war, „weil sie sich vor dem Nichts, in das sie alle hinausflohen, noch mehr fürchtete als vor dem Untergang, der gewiß war?"

„O nein", sagte der Mann, „sie blieb, weil da Menschen waren, die noch größere Angst hatten als sie selber. Wenn sie auch wollten, sie konnten nicht fort: Sie waren zu alt oder sie waren krank, sie hatten kein Geld oder kein Ziel, oder sie sollten eben jetzt sterben oder gar geboren werden, oder der Zug fuhr ohne sie ab, oder die kleinen Boote hatten sie von den versenkten Schiffen zurückgebracht, und sie wollten nicht mehr — es war die Hölle."

„Und die Frau blieb freiwillig in der Hölle, weil sie denen helfen wollte, die Angst hatten."

„So war es", sagte der Mann, „sie war eine Ärztin. Und das Gesetz war in ihr."

„Das Gesetz Ihres großen Philosophen?"

„Das Gesetz Gottes", sagte der Mann und schwieg.

Nach einer Weile bat ich ihn um ihren Namen. Er sah mich lange prüfend an. — „Die Russen haben sie vor kurzem mit den letzten Deutschen zurückgeschickt. Aber sie will nicht, daß man ihren Namen nennt."

„Sie hat ja einen anderen Namen", sagte ich, „von diesem Namen muß man sprechen." Da nannte er mir Ort, Straße und Namen.

„Und ist sie Ärztin hier wie dort?"

Zum erstenmal hörte ich den Mann lachen, ein kurzes, trockenes Geräusch. „Wenn es den Menschen gut geht, dann nehmen sie die Engel weniger gern bei sich auf. Eine Fabrik, Äpfel, Bohnen, Erbsen, Rüben, da arbeiten viele Frauen. Sie muß leben, wissen Sie."

*

Ich stand, als die Glocke über dem Fabriktor den Feierabend ausrief, an dem eisernen Torflügel und wartete auf sie. Ich wußte nicht, ob ich sie erkennen würde, ich hatte kein Bild von ihr. Zuerst kamen die jungen Mädchen mit ihren leichten Röcken und leichten Schritten, den wippenden Locken über ihrer Stirn, schon eher Engeln gleich: danach die älteren Frauen, die von ihrer Arbeit und von ihrem Leben müde waren. Sie selber kam mit den letzten, äußerlich in nichts von ihnen unterschieden, und doch erkannte ich sie sofort. Sie sprachen miteinander, das heißt, die andern redeten, und sie hörte ihnen mit der ruhigen und hingegebenen Aufmerksamkeit zu, die von sich selbst absieht und die Ärzte an sich haben, sofern sie gute Ärzte sind. Zuletzt blieb sie, während die andern weitergingen, an der Pforte stehen und reichte dem Pförtner eine Liste durch das Fenster, die sie ihm erläuterte, und er verhandelte mit ihr mit der Achtung, die einer, der an seinem Platz etwas bedeutet, dem andern zollt, der den seinen gut und richtig erfüllt.

Ich hatte Zeit, sie anzusehen. Als sie herankam, fiel mir der weite und schwingende Schritt auf, der viele Frauen aus jener Stadt auszeichnet und der nicht nur den hochgewachsenen Bau, sondern die Sicherheit der Haltung verrät, die kein Zögern kennt, wenn es gilt, zu tun, was nötig ist. Ihre Schultern waren nicht breit, aber kräftig, und die knappe Jacke von schlechtem Stoff, die sie trug, verriet, daß sie einmal eine schöne junge Reiterin gewesen sein mußte, die edel zu Pferde saß. Als sie die Liste hereinreichte, sah ich auch ihre Hände, verarbeitete, kräftige, dennoch fein gebaute Hände, die sowohl die Zügel als auch die zarten Instrumente, die ihr Beruf ihr zureichte, wohl zu halten wußten.

Dann drehte sie sich um, und ich sah ihr Gesicht. Auf den ersten Blick war es in seiner großflächigen Einfachheit und schwer von der Müdigkeit eines langen Werktages das Gesicht einer Arbeiterin. Aber als sie sich erkennend mir zuwandte, belebte es sich mit der wachen Klugheit, die Dinge und Menschen durchschaut, doch war seine Überlegenheit warm und gut. Ich sah die Kraft in diesem Gesicht, das doch nicht mehr jung war, zugleich seine Zartheit und Bewegtheit über dem breiteren östlichen Bau, dem festen Kinn, den starken Backenknochen, der flachen, klaren Stirn unter den streng zurückgestrichenen Haar, das einmal, als sie jung war, die Farbe dunkelreifenden Weizens gehabt haben mußte. Auch in ihren Augen saß etwas von diesem Bernsteinlicht, obwohl sie blau gewesen sein müssen; ich kann den starren Glanz nicht vergessen, der von ihnen ausging. Sie sah mich abwartend an, von einer Frage erfüllt, die bereit war, zu antworten.

So blieb es zwischen uns. Ich saß diesen und den nächsten Abend in ihrer kleinen Flüchtlingsstube, die allen Stuben dieser Art glich, ich fragte, und sie antwortete mir. Sie tat es in der schlichten und unerschütterlichen Einfachheit, mit der alle die sprechen, die etwas Schweres hinter sich gebracht und überwunden haben. Es gab keine großen Worte, keinen Schmuck, keine Klage und keinen Seufzer, und erst recht nicht Ruhm und Heldentum in ihrem Bericht. Sie selbst ging nur ganz zufällig hindurch, weil eben sie es war, die solches erlebt hatte.

Ich will die Bilder des Elends, die sie vor mir enthüllte, nicht wiederholen. Sie selber hat sie halb verdeckt gelassen. Scham und Schweigen lagen wie ein Schleier über dem Abgrund des Menschlichen, den sie durchschreiten mußte. Aber seltsam: Während sie von dem Sterben der geliebten Stadt erzählte, wuchs strahlend und unverletzt deren Bild über dem Grauen auf. Über den Teichen, aus denen sie die ertrunkenen Frauen barg, schwangen noch die fröhlichen Rufe der Badenden und die abendlichen Gesänge der Liebenden, die mit den Kähnen durch den silbernen Mondschein glitten; aus den Konzertsälen, in denen sie die Spitäler für die Typhuskranken einrichtete, rauschte die große Musik, von der die Stadt in ihren glücklichen Tagen erfüllt gewesen war, und aus den brennenden Bibliotheken, die auf den Höfen der Institute zugrunde gingen, lebte der Geist, den man nicht töten kann. Während sie die wenigen Medikamente wog, die ihr geblieben waren, und von Mitleid und Erbarmen zerrissen entscheiden mußte, wenn sie versagen und wem sie dieselben geben sollte, weil sein Leben von größerem Gewicht als das des andern war, schaute der strenge und ordnende Blick der Jahrhunderte ihr zu, der diese Stadt groß gemacht hatte. Sie stand auf dem Markt und verkaufte den Frauen der Sieger Seidenkleider, Schmuckstücke und Teppiche, die sie aus den verlassenen, weitoffenen Häusern der geflohenen Freunde genommen hatte — „weil diese Menschen, für die ich die Verantwortung hatte, doch leben mußten" —, und in den Häusern erblühte vor meinem inneren Blick das schöne, gepflegte und gesicherte Leben der Bürger, zu denen sie gehört hatte. Ich wußte, wer sie war, während sie, eine einfache Frau, neben mir saß und erzählte: Sie war dies alles zugleich. Sie war die Stadt, sie war der Engel von Königsberg.

„Und die Russen?" fragte ich zögernd, „haben sie Ihnen nichts getan?" Sie sah mich an, gesammelt und freundlich und ohne zu lächeln. Mit diesem Blick muß sie jeden überwunden haben, der ihr entgegentrat. „Nein", sagte sie ruhig, „sie wußten wohl, daß doch einer da sein muß, der helfen kann. Sie haben eine Wache vor meine Tür gestellt, während sie nebenan ihre Orgien feierten. Sie holten mich in Ruinen und Keller, wenn es zu schlimm wurde, und ich ging mit ihnen. Ich vertraute, und mir ist nichts geschehen."

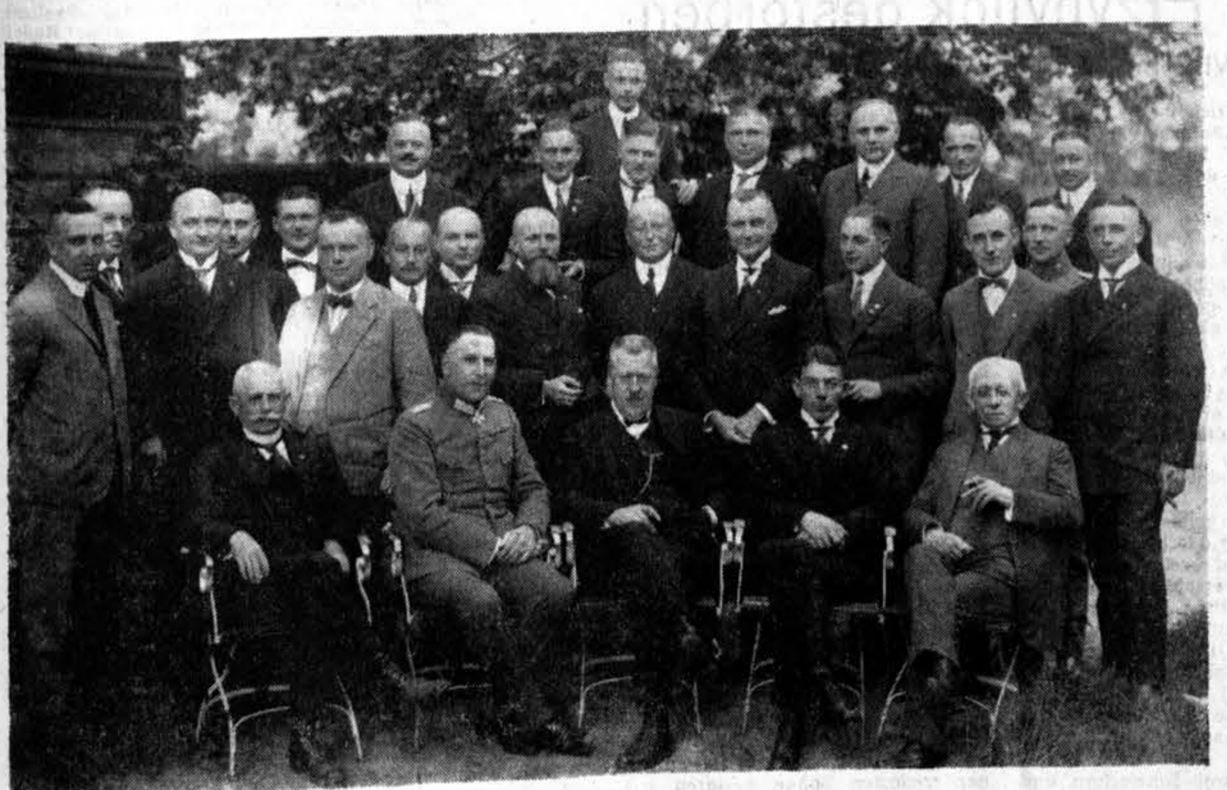
Zuletzt nahm sie aus ihrem Schrank ein in Seidenpapier gewickeltes Ding und reichte es mir. „Halten Sie es gegen das Licht", sagte sie, „es ist sehr schön."

Es war eine Bernsteinkugel von ungewöhnlicher Größe. Als ich sie vor die Lampe hielt, sah ich ein Insekt darin, ein Flügelwesen mit zartem Leib, gebrechlichen langen Beinen und durchsichtigen, weitausgebreiteten Schwingen. Seit Tausenden von Jahren war es in diesen Stein eingeschlossen, so wie der Augenblick seines Schicksals sein leichtes Leben beendet hatte. Und so würde es bleiben, unvergänglich vor meinen vergänglichen Augen. Ich gab den Stein der Frau zurück, sie hielt ihn nachdenklich in ihrer Hand und legte ihn fort.

„Er gehört mir nicht. Ein Kind hielt ihn in der Hand, zu dem mich ein junger Russe führte. Es saß auf den Stufen vor Kants Grabmal, unter den roten Granitpfeilern. Es war dünn und verhungert und spielte mit dieser Kugel. Es hatte seinen Namen vergessen. Ich habe es mit hierher gebracht und habe seine Mutter gesucht, und ich habe sie auch gefunden. Das ist gut." Ich sah das Kind unter dem Grabmal des Weisen von Königsberg sitzen und den Engel, der sich ihm beugte.

„Kant", sagte ich leise.

Sie sah mich an und lächelte. „Wir sind alle seine Kinder. Er hat uns gesagt, was wir tun müssen, und wir haben es getan.



Dieses Bild zeigt Dr. Hugo Eckener, der kürzlich verstorben ist, im Kreise der Mitglieder des Ostpr. Vereins für Luftfahrt in Königsberg, der einer der rührigsten deutschen Luftfahrtvereine war. Aufn.: Kühlewindt

Dr. Hugo Eckener in Königsberg

Drei Worte Immanuel Kants

„Ein schicklicher Platz"

Eine große Stadt, der Mittelpunkt eines Reiches, in welchem sich die Landescollegia der Regierung befinden, die eine Universität (zur Cultur der Wissenschaften) und dabei noch die Lage zum Seehandel hat, welche durch Flüsse aus dem Inneren des Landes sowohl als auch mit angrenzenden entlegenen Ländern von verschiedenen Sprachen und Sitten einen Verkehr begünstigt, eine solche Stadt wie etwa Königsberg am Pregelflusse, kann schon für einen schicklichen Platz sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden, wo diese, auch ohne zu reisen, erworben werden kann.

(Kant in seiner Anthropologie)

Reichtum

Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß, und es könnte sein, daß die Menschheit reicher wird, indem sie ärmer wird und gewinnt, indem sie verliert. Kant

Froher Sinn

Das einzig sichere Mittel, seines Lebens froh und dabei noch auch lebenssatt zu werden, ist Ausfüllen der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigungen. Je mehr du gedacht, je mehr du getan hast, desto länger hast du (selbst in deiner eigenen Einbildung) gelebt. Kant

Das Hufengymnasium gibt es nicht mehr

Oberstudienrat i. R. Kurt Maeder an seine ehemaligen Schüler

Am 8. und 9. März 1927 hatte eine Klasse von 31 Schülern des Hufengymnasiums in Königsberg ihr Abitur bestanden. 25 Jahre später feierten 15 dieser ehemaligen Schüler des Hufengymnasiums in Düsseldorf in der Wohnung des Rechtsanwaltes Dr. Heinz Schmidt, der die Überlebenden zusammengerufen hatte, das 25jährige Jubiläum ihrer Reifeprüfung. Sie hatten aus Wolfenbüttel Oberstudienrat i. R. Kurt Maeder herbeigerufen, der fünf Jahre lang diese Klasse als Klassenlehrer betreut hatte. Es war eine seltsam-besinnliche-erinnerungsreiche Feier. Auf die Eröffnungsrede des Oberstudienrates Maeder folgten die Berichte der 15 Teilnehmer über ihre Erlebnisse, ihr Schicksal in den vergangenen 25 Jahren. In ihnen entstand ein Bild unserer Zeit, wie es eindrucksvoller, fertiger, ergreifender kaum gedacht werden kann. Nachstehend veröffentlichen wir die Rede des Oberstudienrates Maeder:

Meine lieben ehemaligen Jungen!

Wenn alte Kameraden sich zusammenfinden, ist das immer ein schönes Erlebnis, eine festliche Unterbrechung des Alltags. Unser heutiges Zusammensein nach 25 schicksalsschweren Jahren, greift tiefer in unsere Seelen. Es ist herzbewegend. In die Freude des Wiedersehens mengt sich nicht nur Wehmut im Gedenken an vergangene schöne Tage, sondern auch echte, tiefe Trauer.

Wir haben unsere Heimat verloren. Wir gleichen einer Schar von Schiffbrüchigen.

Wenn die Geschichte unseres Volkes ihren normalen Weg ruhig weitergegangen wäre, ohne den Sprung in die Höhe und den jähen Sturz in die Tiefe, so hätten wir uns wohl am heutigen Tage am Vormittag um 10 Uhr vor dem Portal des Hufengymnasiums versammelt und hätten den Marsch zu zweien über Hufenallee und Steindamm zum Blutgericht im Schlosse, wenn auch ohne rote Mützen, wiederholt und hätten dort bei dem mundenden Rotwein des Blutgerichts in Erinnerungen an die ferne Schulzeit mit ihrem Leid und mit ihrer Freud geschwelgt und wären dann mit dankbarem Gefühl, eine schöne Stunde verlebt zu haben, zu unserer Arbeit und in ein gesichertes Dasein zurückgekehrt.

Jetzt sind wir hier am Rhein, fern unserer Pennalstadt. Ja mehr, wir haben wenig Aussicht, wieder dorthin zu kommen, und, wenn es gelänge, wir würden die alte Stadt nicht mehr wiederfinden, wie sie zu Eurer Schulzeit war. Sie ist gründlich zerstört. Das Hufengymnasium gibt es nicht mehr. Und Königsberg ist eine fremde Stadt geworden.

So werdet Ihr die Empfindung haben, Eure Schulzeit ist ein schöner Traum geworden, der fernen Vergangenheit angehört, von der kein Weg zur Gegenwart führt.

Laßt mich einen Augenblick bei Eurer Schulzeit verweilen. Es war keine schlechte, unbedeutende Schule, unser Hufengymnasium. Es war eine Schule besonderer Art, die sich, soweit ich das beurteilen kann, von den meisten andern, zum Teil altehrwürdigen höheren Schulen Königsbergs nicht nur durch den modernen Schulbau, sondern durch die Aufgeschlossenheit unterschied, mit der die meist jugendlichen Lehrkräfte den Reformideen der Zeit gegenüberstanden, eine pädagogische Haltung, die uns von der vorgesetzten Behörde gelegentlich sogar vorgeworfen wurde. Zwischen Lehrern und Schülern herrschte damals ein ungezwungener, freier, kamaradschaftlicher, wohltuender Ton. Eine Reihe von hervorragenden Erzieherpersönlichkeiten hatte der Schule ihr Gepräge gegeben, die Direktoren Harry Brettschneider, Franz Ganski und vor allem Alfred Postelmann, dazu die Künstlernaturen Ernst Wiechert, Handschuck und Hartung, und neben ihnen wirkten fachtüchtige und unterrichtsfreudige Lehrer.

Vor allem aber, Ihr habt das Hufengymnasium in einer Zeit besucht, in der das reine, klare, unverbildete menschliche Gefühl noch nicht durch unsinnige Ideen und Taten ins Krank- und Krampfhafte hineingepreßt war. Noch war alles frei, herzlich und menschlich. Das ist die historische Bedeutung Eurer Schulzeit, daß Ihr eine der letzten Schülergenerationen gewesen seid, in der Ihr noch frei nach Eurem innersten Gefühl Eure Liebe und Eure Abneigung äußern konntet. Sogar einen literarischen Niederschlag hat Eure Schulzeit gefunden. Es ist ein Abschnitt in unsers Ernst Wiecherts Lebensbeschreibung „Jahre und Zeiten".

Auch wirtschaftlich und politisch war es die letzte Zeit, in der man glauben durfte, alles befestige sich wieder und Deutschland steige langsam aufwärts. Die Inflation war überwunden, die Arbeit des Volkes schritt rüstig vorwärts, und ein langer Frieden ohne Furcht vor einem nahen Kriege schien gesichert, anders als heute.

Wer von Euch hätte damals ahnen können, was diese 25 Jahre nach Eurer Reifeprüfung unserm Vaterland und jedem von Euch bringen würden!

Wir sind alle gespannt auf die Berichte, die wir jetzt hören werden, über den Anteil, den ein jeder von Euch an dem Sturm, der Not, dem Chaos der hinter uns liegenden Zeit gehabt hat. Es werden sehr umfangreiche, von bitterer Lebenserfahrung beschwerte Berichte sein, wie sie wenig Schülerorganisationen in Deutschlands Geschichte geben können.

Um so mehr ist es staunens- und bewunderungswert, daß Ihr Euch hier zusammengefunden habt und damit zeigt, wie stark noch die kameradschaftlichen Bande sind, die Euch umschlingen.

Eine Schulklasse wird schnell auseinandergerissen. Studium. studentische Verbindung, gesonderte Erlebnisse, neue Freundschaften, Beruf, Ehe, Familie, sie alle ziehen die Klassengenossen rasch auseinander. Für Euch kam noch hinzu der tiefe Graben, den Hitler durch das deutsche Volk grub, so daß kaum eine Verständigung von hüben und drüben möglich wurde.

Die Erscheinung, daß Klassenkameradschaft über die auseinanderziehenden Kräfte zu siegen imstande ist, erkläre ich mir aus der seelischen Lage einer Schulklasse an sich. Niemals im Leben lernt man sich gegenseitig so gründlich kennen wie auf den Schulbänken, zumal in der Zeit der jugendlichen Entwicklung zur Persönlichkeit. Der Lehrer sieht einen Schüler meist nur von einer einzigen Seite, der seines Faches, die Kameraden lernen ihn in seinem ganzen Können, mit seinen intellektuellen Fähigkeiten oder auch Unfähigkeiten, vor allem in seinen charakterlichen Grundeigenschaften kennen. Dem Lehrer kann der einzelne Schüler etwas vormachen, den Klassengenossen nicht. Dieses Ausgeliefertsein eines jeden an den andern, dazu noch der gemeinsame lustig-ernste Abwehrkampf gegen die nicht immer gerechtfertigten Ansprüche der Lehrer, vor allem aber das gemeinsame Erlebnis der Jugend, dieser herrlichen Gabe der Natur, dieses äußern und innern schnellen Wachstums mit all seinen Überraschungen, seinen Ahnungen, Wünschen und Hoffnungen, das alles mag erklären, warum eine solche Schulklasse noch weit über den Augenblick ihres Auseinandergehens nach bestandener Prüfung seelisch zusammenhält.

Daß aber sogar diese chaotischen, alles durcheinanderwirbelnden 25 Jahre Euch nicht haben seelisch auseinanderreißen können, das zeigt doch, daß in Eurer Klasse ein ganz besonders guter und starker Geist des Zusammenhaltens während Eurer Schulzeit gelebt hat, der um so mehr Staunen erweckt, als Ihr Schüler einer Großstadtschule wart. Schon damals habe ich mit Freude bemerkt, wie jeder Neueintretende von dem Familiengeist der Klasse sofort angesteckt und in Eure Gemeinschaft hineingezogen wurde. Und trotz der Größe der Klasse gab es in ihr keine Cliquen oder sogar Parteien, wenn auch der eine oder der andere sich ein wenig entfernter hielt.

Ihr dürft es als ein großes Glück betrachten, daß diese 25 Jahre nur verhältnismäßig wenige aus Eurer Gemeinschaft gerissen haben. Unter ihnen ist aber einer, der vor seinem Ende unter der Erbarmungslosigkeit der politischen und nationalen Verirrung noch schwer hat leiden müssen. Wir gedenken der Dahingeschiedenen in kameradschaftlicher Verbundenheit und wir grüßen diejenigen, die heute nicht mit uns sein können, besonders die beiden in einem fernen Erdteil.

Für mich selbst ist es eine wirkliche Ehre, daß Ihr mich an diesem Wiedersehensfest teilnehmen laßt. Vor kurzer Zeit bin ich, da ich die Altersgrenze erreicht habe, aus meinem Beruf geschieden. So ist mir dieser Tag ein schöner, feierlicher Abschluß meiner Lebensarbeit als Lehrer und Erzieher. Ich freue mich, daß gerade Eure Klasse, die ich am längsten von allen Klassen, die ich unterrichtet, als Ordinarius betreut habe, an die ich mich, noch unbehindert durch Verwaltungsgeschäfte, unterrichtlich habe verschwenden können, mit der mich meine Erinnerungen an das Hufengymnasium so unlöslich verbinden, mir diese Stunde geschenkt hat. Ich bin Euch von Herzen dankbar.

Diese Stunde gibt mir aber auch ein seltsames Erlebnis, wie es nur wenigen Lehrern zuteil werden wird. In all den 25 Jahren habe ich Euer Bild in mir getragen, wie Ihr zur Zeit Eurer Reifeprüfung wart, wie ich es in den Charakteristiken, die ich Euch damals in die Hand gegeben, geformt hatte. Nun sehe ich Euch wieder, manche von Euch zum erstenmal nach 25 Jahren, da ja bei der zehnjährigen Wiedersehensfeier Eurer Reifeprüfung 1937 bei Kempka nicht alle dabei waren und da ja Allenstein, wohin ich gleich nach Eurer Reifeprüfung übergesiedelt war, jenseits der Königsberger Welt lag, und willkürlich vergleiche ich das Bild meiner Erinnerung mit dem, was Ihr heute seid, und forsche, ob Ihr Euch und wie Ihr Euch verändert habt.

Es ist zugleich ein Tag der Ernte für mich. Der Beruf eines Lehrers ist der eines Sämanns, eines Propheten und eines Königs zugleich. Eines Königs, weil er sich dem Edelstein, was ein Volk besitzt, der Jugend, widmen darf, eines Propheten, weil er von dem künden darf, was den Menschen über sein rein tierisches Dasein hinaushebt, von Wissenschaft, Kunst, Religion, eines Sämanns, weil er Keime ausstreut in der Hoffnung auf eine gute Ernte. Dankbar kann ich feststellen, daß diese Ernte gut geraten ist. Es ist niemand unter Euch, der sich von der Gewalt des Schicksals hat zermalmen oder auf Abwege hat drängen lassen.

Aber nicht nur dankbar bin ich heute. Ich will Euch nicht verschweigen, daß ich heute in einer ganz seltsamen Stimmung bin. Als Lehrer vor einer Schulklasse kommt man sich groß und mächtig vor, will man doch seine Schüler erziehen, d. h. zu sich heraufziehen, so meint man. Heute erscheine ich mir klein. Aus den Unterhaltungen ersehe ich, wie sich die einzelnen ein tüchtiges Fachwissen erworben haben, das mir verschlossen ist, ja, einige sind in ihrem Fach führend geworden, während ich mit meinem Wissen, das ich jahraus, jahrein meinen Schülern zu vermitteln gesucht habe, mag ich es auch erweitert und vertieft haben, in engen Grenzen geblieben bin. Und so seid Ihr mir weit über den Kopf gewachsen, und ich muß mich trösten mit der Erkenntnis, daß dies das Gesetz des Lebens, daß es der Lauf der Welt ist. So empfinde ich heute besonders stark den Grundcharakter allen Lebens, das ein ewiges Werden und Vergehen ist.

Aber solche Erlebnisse wie der heutige Abend zeigen auch, daß es etwas gibt, was über alle Veränderungen triumphieren kann. Das ist der Geist der Treue und das ist der Wille, das Schicksal zu überwinden. Wir haben die Heimat verloren und werden sie nur, wenn das Schicksal uns unerwartet günstig sein sollte, wiedergewinnen Aber dann wird es nicht mehr unsere alte Heimat sein. Ein neues Geschlecht wird unsern ostpreußischen Boden erst in schwerer Arbeit zu seiner Heimat machen müssen. Aber die Kameradschaft aller ostpreußischen Landsleute, in all dem, was uns alle verbindet, in der Erinnerung an unser landschaftlich so wunderherrliches Ostpreußen, mit seinen weiten Äckern, seinen Wiesen, Wäldern und Seen, seinem hellen Meeresstrand und seinen einzigartigen Nehrungen, seinen Dörfern, Gutshöfen und Städten, seinen Trutzburgen und seiner geistig so bedeutenden Hauptstadt, in dem berechtigten Stolz, den uns der Gedanke an die Bedeutung gibt, die Ostpreußen für das ganze deutsche Volk und seine Geschichte gehabt hat.

Und dies ist der Sinn unseres Zusammenseins nach 25 schicksalsvollen Jahren, daß wir durch diese Erneuerung und Verjüngung all der Erinnerungs- und Herzensbande zwischen uns in uns den Willen stärken, zusammenzuhalten, das Schicksal nicht Herr über uns werden zu lassen, und uns innerlich erheben zu der Erkenntnis, die alte Heimat ist nicht tot, sie lebt in uns, solange wir zusammenhalten. Und wenn Ihr nach Hause zu Euern Frauen und Kindern zurückkehrt, so grüßt sie und erzählt ihnen, wie schmerzlich und doch auch tröstlich es ist zu wissen, daß man die Heimat in sich trägt und daß Eure Kinder die heilige Pflicht haben, dieses Bewußtsein als Erbe von Euch zu übernehmen und dieses Erbe sorgsam zu pflegen.

Daß wir diese Stunde eines so ergreifenden und besinnlichen Wiedersehens erleben dürfen, verdanken wir vor allem unserm Wolfgang Schmidt und seiner lieben Frau. Darum gebührt ihnen unser von ganzem Herzen kommender Dank.

Ich erhebe mein Glas und trinke auf unsere wundervolle, geliebte, ostpreußische Heimat, auf unser altes, liebes Königsberg, auf unser stolzes Hufengymnasium, auf seine alte Schüler- und Lehrerschaft und auf einen weitern echt kameradschaftlichen Zusammenhalt, der dauern möge, bis der letzte von uns ins Grab sinkt.

Ehemalige Lehrer und Schüler des Hufengymnasiums in Königsberg/Preußen

Wer hat Interesse an einer Zusammenkunft gelegentlich der 700-Jahr-Feier der Stadt Königsberg in Duisburg Pfingsten 1955?

Anschriften bis 1. 12. 1954 erbeten an Oberstudienrat Dr. Peschties, Soest/Westf. Brüderstraße 37.

Landsleute bitte herhören!

Landsmann Kurt R. Axnick (24a) Lübeck, Meierstraße 24a, sucht dringend folgende Königsberger: 1. Kirchenrendant der Haberberger Kirche F. Jußke (Hasselstraße 5); 2. Standesbeamter Otto Schiemann; 3. Justizinspektor From; 4. Hermann Neumann; 5. Obergerichtsvollzieher Tetzlaff; 6. Standesbeamter Frischmann; 7. Lehrer Oberüber; 8. Gend.-Wachtmeister i. R. Ruchatz und 9. Stadtinspektor Sprötter.

Berichte über die Vorgenannten bitten wir direkt an den Suchenden zu senden.

Wir danken für die Berichterstattung im letzten Monat folgenden Landsleuten: Erwin Langholz, Gertrud Möll, Kurt Ruschke, E. Engelsohn.

Wir suchen und wer berichtet:

Oberbaurat Dr. Neufer, Stenotypistin Hildegard Neuffer, Konrektor Hugo Neumann, Tierarzt Theodor Neumann (Koggenstr.), Spark.-Angest. Norkeweit, Maria Neumann geb. Schwarz und Sohn Ulrich, Michel Naujoks (Lager Pr. Eylau), Rev.-Gärtner Naujoks, Gartenbauoberinspektor Gustav Naumann, St.-Inspektor Hans Novakowsky, Gartenmeister Erich Neuendorf (Gem.-Friedhof), St.-O.-Sekr.in Hedwig Olivier, Elektr. Gustav Oschließer (Hafen), Spark.-Hauptrendant i. R. Preuß, Angestellte Pöschel, Steuervollz.-Sekr. Waldemar Promp, Eduard Philipp (St.A. 92), Hubertus Parschat (Spark. Viehmarkt), H. Powels (St.A. 49), Stenotypistin Martha Pyrczewski, Dienststellenleiter der Obdachpolizei Petter, Lehrer Horst Poschwalla, Bauaufseher Pflug, St.-Insp. Penkwitt, Arbeiter Ernst Packheiser (Gasanstalt), Arbeiter Putzer (Hafen), Arbeiter Paulusch (Hafen), St.-Insp. Petersdorf, Angest. Rudolf Prengel, Eva Paetsch (Sparkasse), St.-O.-Insp. Ernst Preuß (Stadtkämmerei), Mittelschullehrer Maximilian Petrat, Rektor Karl Podufal (Lisztschule).

Anträge auf Dienstbescheinigungen werden immer wieder an uns gerichtet. Ohne Personalakten, die angeblich verlorengegangen sind, können wir leider keinem Arbeitskameraden helfen. Es ist daher ratsam, daß der betreffende Arbeitskamerad sich zunächst an seinen damaligen Vorgesetzten (Stadtamtsleiter) wendet. In den Anträgen müssen genaue Angaben (Vor- und Zuname, geboren, Ort, Dienstgrad, Eintrittsdatum, Besoldungsdienstalter, monatliches Bruttoeinkommen, Versetzungs- und Beförderungsdaten usw.) gemacht werden. Es genügt nicht zu schreiben: „Ich bitte um sofortige Übersendung einer Dienstbescheinigung." Damit kann der Kollege, der die Bescheinigung unter Eides Statt abgibt, nichts anfangen. Daß genügend Rückporto beizufügen ist, braucht wohl nicht immer wieder erwähnt werden.

Auf Grund der hier vorliegenden Anträge wird auf folgendes hingewiesen: Wer sein Aufrechnungsbuch zur Invalidenversicherung nicht mehr besitzt, wende sich sofort an das zuständige Versicherungsamt seines jetzigen Wohnsitzes. Aber nicht erst warten, bis diese wichtige Unterlage bei einem eventuellen Rentenantrag verlangt wird.

Anschriftensammelstelle der Königsberger Magistratsbeamten, -angestellten und -arbeiter: (16) Biedenkopf, Hospitalstraße 1.

Dem Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zum 650. Geburtstag

In den Versen, die Dr. Otto Losch in der September-Ausgabe dem Stadtgymnasium widmete, muß es in der 2. Strophe, Zeile 2 richtig heißen: „Weil deine äußere Hülle jäh vernichtet, . . ."

Königsberg – ein Fremdwort

Stuttgart. — Heftig kritisierte Vertriebenenminister Fiedler von Baden-Württemberg, daß die Anordnung des Kultusministeriums seiner Regierung über die Behandlung der deutschen Ostgebiete im Schulunterricht so gut wie gar nicht befolgt werde. Fiedler erklärte, es sei eine Schande, daß viele Schüler nicht einmal wüßten, wo Breslau und Königsberg liegen. Laut Anordnung des Kultusministeriums von Baden-Württemberg sollen die deutschen Ostgebiete im Schulunterricht in gleicher Weise behandelt werden wie die Länder der Bundesrepublik.

An die Bundesregierung sowie die Regierungen der westdeutschen Länder bzw. Westberlins wandte sich die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung mit einem Aufruf, die Erinnerung an das Geistesleben der deutschen Ostgebiete in der westdeutschen Bevölkerung wachzuhalten. Die Akademie schlägt vor, daß die deutschen Hochschulen sich um eine Erhaltung der Mundarten des deutschen Ostens bemühen sollen.

Erich Przybyllok gestorben

Ein Nachruf Wilhelm Filchners für den großen Astronomen

In Köln starb kürzlich Erich Przybyllok, langjähriger Leiter der Königsberger Universitätssternwarte. Der Forschungsreisende Wilhelm Filchner widmet dem Gelehrten und Freund diesen Nachruf.

Ein Mann, der zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt war, dort bestellt war, wo der Dienst an der Wissenschaft am ehesten zur Ehrfurcht vor der Schöpfung zwingt, hat die Augen für immer geschlossen. Erich Przybyllok ist nach einem erfüllten Leben in Köln verschieden. Wenn sein Name mit einer Stadt rühmlich vor anderen verbunden ist, dann ist Königsberg zu nennen. Jahrzehntelang hat er als ordentlicher Professor an der Universität und als Leiter der Universitätssternwarte in der traditionsreichen Ostpreußenstadt eine ungemein fleißige, gewissenhafte Breiten- und Tiefenarbeit in Lehre und Forschung geleistet. Unterbrochen wurde dieser Auftrag durch Kriegsdienst, den er in der Marine auf besonders verantwortungsvollem Posten versah. Nach dem Fall von Königsberg flüchtete Przybyllok mit seiner Frau nach Travemünde, um später nach Köln überzusiedeln. In Köln erlebte er noch die Freude und Genugtuung der Berufung auf den Lehrstuhl für Astronomie, aber noch vor der ersten Vorlesung fällte den Rastlosen ein Schlaganfall, von dem er sich nicht erholte.

Przybyllok hinterläßt zwei Schwestern und zwei Söhne. Der eine Sohn ist Schauspieler in Wiesbaden, der andere Tierarzt in den USA. Mit den Verwandten habe ich die meiste Ursache, den Tod des Gelehrten zu beklagen; denn ich bin mit ihm ein volles Menschenalter lang in gemeinsamer, fruchtbarer Arbeit und enger Freundschaft verbunden gewesen. Meine erste Begegnung mit Przybyllok liegt fast 50 Jahre zurück. Ich lernte ihn im Astrophysikalischen Institut in Potsdam kennen. Ihm verdanke ich neben Prof. Venske die Kenntnisse und Erkenntnisse und vor allem die sorgfältige Schulung in der Praxis der astronomischen Ortsbestimmungen, die mich befähigten, auf allen meinen Forschungsreisen die gesteckten Ziele zu erreichen und die Aufgaben zu lösen. Przybyllok hat das gesamte Material von astronomischen Messungen und Höhenmessungen, das ich in China und Tibet gewonnen habe, bearbeitet. Bis in sein letztes Lebensjahr hat er mit mir zusammen an einem Fachwerk gefeilt, das in Kürze erscheinen wird. Er ist mit mir in Spitzbergen und in der Antarkis gewesen, hat dort als mein unermüdlicher Mitarbeiter ergiebigste Forschung betrieben und mir darüber hinaus in schwerster Zeit als Freund und Berater unverbrüchlich Treue gehalten.

Dies alles will mit dem vollen Gewicht der Worte bedeuten, daß mir ein unersetzlicher Kamerad vorausgegangen ist. Daß Deutschland in Erich Przybyllok einen hervorragenden Wissenschaftler und einen seiner treuesten Söhne verloren hat, darf ich als sein dankbarer Weggefährte der Öffentlichkeit zur Kenntnis geben.

Ein ostpreußischer Geistlicher

Fortsetzung von Seite 4

Die religiöse Erziehung in meinem Vaterhause hatte, wie ich das erst später erkannte, doch manche Mängel, die mit der eigenen Erziehung der Eltern zusammenhingen. So wie sie religiös erzogen waren, erzogen sie auch ihre Kinder. Täglich war keine Hausandacht, auch bei Tisch wurde nicht gebetet. Nur am Sonnabendabend und am Sonntagmorgen sammelten sich die Hausgenossen, auch die Dienstboten und Knechte zur Andacht. Es wurde ein Lied gesungen, und dann las die Mutter ein Gebet oder eine Predigt vor. Die kleinen Kinder etwa bis zum zehnten Lebensjahr mußten jeden Abend beim Vater oder bei der Mutter antreten, die Hände falten und ihr Gebet sprechen. Der Vater ließ meist hersagen: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid" usw. oder „Laß mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und Herr" usw. oder „Wirk, mein Heiland, wahre Buße, schaff ein reines Herz in mir" usw. Die Mutter war reicher, konnte viele Lieder auswendig, sprach sie uns vor, und wir lernten sie von ihr. Aber ein freies Gebet habe ich auch von ihr nicht gehört. Indessen empfingen wir doch durch die Eltern einen tiefen, ernsten Eindruck von der Nähe unseres Gottes und Heilandes und von unserer Verantwortung ihm gegenüber. Das ist mir einmal klar zum Bewußtsein gekommen. Die Söhne des Oberförster waren zu Pfingsten nach Hause gekommen, suchten Spielkameraden, die mit ihnen in dem dicht bei Nassawen gelegenen Wäldchen (Kathrinenberg), das mit schönen Gängen und Bänken von der Forstverwaltung versehen war, Räuber und Soldat spielen sollten. Ich wurde auch dazu aufgefordert und nahm teil. Wir tummelten uns den ganzen Vormittag am ersten Pfingsttage herum. Aber beim Nachhausegehen bekam ich es mit der Angst, daß ich mich an Gott schwer versündigt hätte, weil ich mich an dem ersten heiligen Pfingsttage während der Predigt herumgetrieben, was die Mutter immer als große Sünde bezeichnet hatte. Bitterlich weinend kam ich heim. Die Eltern billigten zwar meine Reue, beschönigten mein Verhalten nicht, aber wiesen mich doch auf Gottes Gnade und Vergebung hin.

Wie meine Eltern in religiöser Hinsicht standen, möchte ich so ausdrücken: Es war ein von den Vorfahren ererbtes, auch durch Verfolgung geprüftes und bewährtes protestantisches Christentum, das die Grundwahrheiten festhielt: „Gott, Jesus, der Sohn Gottes, unser Erlöser und Heiland. Das Jenseits, unser Fortleben dort, war ihnen nie schwankend geworden. Mein Vater ließ sich gern auf religiöse Gespräche ein und erzählte der Mutter oft von solchen Unterhaltungen mit Förster, Lehrer und Kaufleuten. Einmal berichtete er, wie sich ein Müller eines großen Mühlenwerkes über Christus ausgesprochen habe: Er halte ihn zwar für ein edlen Menschen, der nicht Böses mit Bösem vergalt, nicht wiederschlug, wenn er geschlagen ward, der uns also ein gutes Beispiel hinterlassen habe; aber Gottes Sohn sei er nicht, nur ein edler Mensch." Dazu meinte Vater: Das sei doch ganz verkehrt, wie könne er uns erlösen, uns die Seligkeit verbürgen, wenn er nicht Gottes Sohn wäre! Wie könne er sagen: „Ich und der Vater sind eins; wer mich siehet, siehet den Vater". Die Mutter stimmte durchweg zu und bestärkte ihn in seiner religiösen Ansicht.

Also es war zweifellos bei meinen Eltern ein christlicher Glaube vorhanden, der sich aber vornehmlich auf das Jenseits richtete, nicht auch auf das Diesseits. Die Seligkeit wollte man sich sichern. Wie gern hat mein Vater jene Erzählung wiederholt vom lieben Gott, der in schlichter Gestalt eines armen Mannes die Menschen besuchte und ihnen drei Wünsche gestattete. Die Törichten wünschten sich Irdisches und vergaßen das Eine, was not tut, aber fromme Christen wünschten sich zuerst und vor allem die Seligkeit. Das, sagte er, würde auch sein erster Wunsch sein. Also: Nur selig, das war Wunsch und Gebet meiner Eltern; aber daß das Christentum auch auf dem täglichen Wandel und Verkehr mit dem Heiland beruhe, daß man immer sein Nahesein, seine Liebe und Gnade erfahren und seiner stets froh werden muß, also daß man ohne ihn nicht leben kann, kurz, daß man dauernd in der Gewalt Jesu sein müsse, das war meinen lieben Eltern doch nicht gegenwärtig, das konnten sie also auch ihren Kindern nicht vermitteln. Es war das auch nicht ihre Schuld, sondern auch die Schuld der Kirche, die den Heiland und die Apostel in dieser Beziehung nicht immer ganz verstanden hatte.

Sonst lebten die Eltern in der Bibel, und Mutter war mit den Geschichten des Alten und Neuen Testamentes wohl vertraut, erzählte sie uns immer wieder, und wir konnten beim Mangel an anderen Geschichten nie genug davon hören. Schon bevor ich die Schule besuchte, kannte ich die meisten biblischen Geschichten. Mein Vater ergänzte die Mutter nach einer andern Seite. Er kannte und erzählte uns die Geschichten der Tiersage: vom Wolf und vom Fuchs, vom Löwen und vom Bären. Ebenso erzählte er die deutschen Märchen von Schneewittchen, Dornröschen, Rotkäppchen, von Frau Holle, aber alle mit großen Abweichungen von der ursprünglichen Form, so daß ich annehme, er habe sie auch nur mündlich erzählen gehört und habe sie in treuem Gedächtnis aufbewahrt. Insofern unterschieden sich die Erzählungen der Eltern voneinander, als bei Mutter der Ernst überwog, bei Vater aber der Humor. Wir Kinder haben vielleicht von beiden etwas geerbt.

Zu König und Obrigkeit hatten wir unbedingtes Vertrauen, daß sie alles recht und weise ordneten. Unsere unbedingte Königstreue offenbarte sich so recht in dem tollen Jahr 1848. Wie unzufrieden waren wir mit den Berlinern. Warum blieb der König dort, warum kam er nicht dorthin, wo man ihn lieb hatte, also zu uns? Solche naiven, unreifen Gedanken bewegten nicht nur die Jugend, sondern auch die Erwachsenen. — Aber dabei fühlte man doch auch im entlegensten Dorf etwas von der allgemeinen Unruhe. Auch in Nassawen wurden die sogenannten „Herren" besorgt, fürchteten Aufruhr und Plünderung. Sie errichteten eine Nachtwache, bestehend aus einem Herrn und zwei Bauern oder zwei Knechten, die in jeder Nacht wachen sollten. Mein Vater mußte dazu scharfe Speere anfertigen lassen. Etwa vierzehn Tage bis drei Wochen ist auch wirklich gewacht worden. Aber da alles ruhig blieb, keine Räuberbanden sich einstellten, legte man sich wieder ruhig schlafen.

Blick auf die Dominsel in Königsberg mit dem Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof, das auf sein 650jähriges Bestehen zurückblicken kann

Die damaligen Zustände

Die sonstigen äußern Verhältnisse waren damals sehr unbefriedigend. Die Wege waren grundlos im Frühjahr wie im Herbst. Man konnte mit einem Wagen kaum das Kirchdorf Mehlkehmen erreichen, und wenn mich in solcher Jahreszeit mein Vater nach Gumbinnen zur Schule brachte, brauchten wir für einen Weg von vier bis fünf Meilen einen ganzen Tag und mußten vielfach zu Fuß dem Wagen nachgehen. Der Postverkehr mit Nassawen war trotz der Oberförsterei recht schach; nur dreimal in der Woche kam ein reitender Postbote, brachte Briefe und nahm solche mit. Es wurde auch nicht viel korrespondiert, denn das Porto war hoch, kostete nach Königsberg schon 3 Silbergroschen = 30 Pfennig. Zeitungen habe ich als Kind kaum gesehen, sie werden in Nassawen vielleicht nur vom Oberförster gehalten worden sein. Die Wege durch die Rominter Heide waren zwar von dem Forstfiskus etwas besser gehalten, aber doch nicht durchweg geebnet und chaussiert. — Wie hat sich das alles in den achtzig Jahren zum Bessern verändert! Nicht nur eine Chausse geht durch Nassawen und verbindet den Ort mit dem Weltnetz der Chausseen, sondern auch eine Eisenbahn, und der Ort selber ist Eisenbahnstation geworden. Auch eine Postanstalt ist eingerichtet worden und hat lebhaften Verkehr. Zeitungen halten und lesen nicht nur die sogenannten Herren, sondern auch die Bauern, ja die Instleute, und sie können auch alle lesen, nicht nur Gedrucktes, sondern auch Geschriebenes. Dieser lebhafte Verkehr hat auch auf die Sprache eingewirkt. Während vor achtzig Jahren in Nassawen mehr litauisch als deutsch gesprochen wurde, fand ich bei meinem letzten Besuch keinen dort, der überhaupt litauisch versteht, und der dortige Superintendent und Pfarrer des Kirchspiels Mehlkehmen versichert: So steht es in der ganzen Parochie, nur ein paar ganz alte Leute wünschen das heilige Abendmahl in litauischer Sprache zu feiern. Das Litauische ist überhaupt in Ostpreußen stark zurückgegangen und hält sich nur noch schwach in den drei Kreisen Tilsit, Heydekrug, Memel.

Was die politische Haltung der preußischen Litauer anlangt, so muß man eine doppelte Zeit unterscheiden. Vor etwa achtzig Jahren, als ich sie im Kreise Stallupönen kennen lernte, waren sie auf dem Lande in den litauischen Kreisen noch vielfach in der Majorität, blieben ruhig und waren mit allem zufrieden, was der König anordnete, den sie wie einen Gott verehrten. Dasselbe Wort, mit dem sie Gott nannten, gaben sie auch ihrem König. Wieszpats Diews, Weiszpats Karalus. Als aber die Verdeutschung ungewöhnlich rasche Fortschritte machte, in den Kreisen südlich der Memel die Litauer fast ganz verschwanden und nur noch in den drei nördlichen Kreisen Tilsit, Heydekrug und Memel sich schwach hielten, als die Byrute mit ihrer Agitation einsetzte, als gelehrte Sprachforscher sie auf ihre herrliche Sprache aufmerksam machten, diese im Liede priesen, wurden sie unruhig, schickten Petitionen auf Petitionene an Allerhöchste Stelle, zumeist gegen die Schulverwaltung, welche angeblich ihre Kinder zwang, deutsch zu werden und das Latauische zu vernachlässigen.

Diese Bewegung steigerte sich noch in diesem Kriegsjahr 1918. Die Agitation ging soweit, daß man aus dem Untertanenverband mit Preußen ausscheiden und sich den russischen Litauern anzuschließen wünschte, trotzdem diese katholisch sind, während unsere Litauer gut evangelisch. Ein Mitglied des litauischen Seminars, Jurist und fertiger Litauer, hielt es in Königsberg nicht aus, trotz meiner Warnung begab er sich nach Tilsit und Memel und schloß sich lebhaft der Agitation an. Sie haben es auch zu einem Aufruf an die Gemeinden gebracht, den mir das Konsistorium zur Übersetzung zugehen ließ. Sie fordern darin zur Wahl von Vertrauensmännern auf, die sich zu Kreis- und Provinzialverbänden zusammenschließen sollen und an maßgebender Stelle für die litauischen Forderungen eintreten. Drei weitere Seminarmitglieder aus jenen litauischen Kreisen versicherten aber, daß die Agitation völlig erfolglos sei; denn die Litauer wollten nicht aus dem Verband mit Preußen ausscheiden und hätten dahingehende Beschlüsse gefaßt.

In religiöser Hinsicht haben unsere Litauer reges kirchliches Interesse, besuchen regelmäßig den Gottesdienst und singen dort mit Freudigkeit geistliche Lieder mit und auch ohne Orgelbegleitung. Kaum kommt es vor, daß ein Litauer oder eine Litauerin stirbt, ohne das Heilige Abendmahl empfangen zu haben. Wollte Gott, ich könnte auch über ihre sittliche Haltung ebenso günstig urteilen. Aber neben hochachtbaren Litauern, die einen unsträflichen Wandel führen, gibt es doch auch solche die durch Prozeßsucht, Holzdiebstahl, Grenzschmuggel, Meineid, Giftmord den guten Namen der Litauer schänden.

Die Schulverhältnisse waren mangelhaft

Eine starke Veränderung hat auch die Rominter Heide erfahren. Schon dadurch, daß Prinz Friedrich Karl sie sich als Jagdrevier erwählt hatte, traten Verbesserungen mannigfacher Art ein, aber erst recht, als nach dem Tode des Prinzen unser Kaiser selbst die Heide zu seinem Jagdrevier erwählte und in Friedenszeiten alljährlich im Herbst mehrere Wochen mit der Kaiserin dort Wohnung nahm. Das Jagdschloß mit dem schmucken Kirchlein und Park ist eine rechte Zierde für den Ort Rominten. Dazu kommen die schmucken Häuser für die Waldarbeiter, die Schule und der Kinderhort, den die Kaiserin selbst ins Leben gerufen hat und unterhält. Auch ist in der Nähe von Rominten auf der sogenannten Königshöhe eine primitive Einrichtung getroffen, daß man emporsteigen und die ganze weite Heide übersehen kann. Der Blick, den man dabei gewinnt, erinnert an den Harz und an Thüringen.

Die Schulverhältnisse waren in meiner Heimat recht mangelhaft. Es gab zwar eine Schule für eine Reihe von Dörfern, auch für Nassawen in dem Dorf Schinkuhnen, aber sie hatte während mehrerer Jahre keinen Lehrer; mochten die Eltern sehen, wo und wie ihre Kinder etwas lernten. Die meisten Eltern fühlten diesen Mangel nicht, ertrugen ihn eigentlich gern, denn sie konnten ihre Kinder zu häuslichen Arbeiten gebrauchen. Nicht so mein Vater, er empfand es mit Unwillen, daß ich, sein ältester Sohn, bis zum vollendeten achten Lebensjahr keine Schule besucht hatte. Endlich kam ein Lehrer mit seiner Familie, nicht ein seminarisch gebildeter, sondern nur notdürftig von einem Pfarrer zugestutzter. Aber die bessern Familienväter und Mütter der großen Schulgemeinde nahmen ihn freundlich auf, versorgten ihm Küche und Keller mit Nahrungsmitteln, auch mein Vater leistete eine Fuhre. So begann denn der Unterricht, und mein Vater hielt streng darauf, daß wir keine Stunde versäumten, während andere Kinder sehr unregelmäßig die Schule besuchten, namentlich die Litauer, die fast die halbe Schule füllen sollten. Schulstrafen gab es nicht für das Fehlen, und im Sommer, wenn die Kinder in Feld und Garten zur Arbeit gebraucht wurden, fehlten manche ganz. Sommer- und Herbstferien wurden stark verlängert mit stillschweigender Zustimmung des Lehrers; denn auch er hatte Garten und Land und war bezüglich seines Gehaltes auf den Ertrag daraus gewiesen. Leider hatte unser Lehrer noch einen Fehler, er war nicht ganz sicher in bezug auf Alkohol und hat wohl manchmal im Rausch uns unterrichtet. Als Schüler habe ich glücklicherweise das nicht erkannt, sondern erst als Student erfuhr ich es vom Pfarrer, seinem Ortsschulinspektor, und verstand nun manches Trotzdem war er kein ungeschickter Lehrer. Scherzend sagte zu mir sein Pfarrer: „Seine Schüler wüßten mehr, wie er selbst." Lesen konnte ich schon, bevor ich die Schule besuchte, hatte es bei der Mutter gelernt, ebenso konnte ich biblische Geschichte. In der Schule lernte ich noch fließender lesen, schreiben, rechnen, etwas Geographie, namentlich von Europa, auch preußische Geschichte nach Heinel und zwar so, daß ich schon nach drei Jahren, also von elf Jahren, erster war und weitere drei Jahre erster in der Schule blieb, aber eigentlich nichts hinzulernte. Damals kam mir der Mangel an Weiterbildung nicht zum Bewußtsein, aber später habe ich doch bedauert, daß mir diese empfänglichen Jahre eigentlich verloren gegangen sind. Was hätte ich in ihnen lernen können!

Aber vielleicht waren jene Jahre nach Gottes Fügung doch nicht ganz verloren. Die Gegend, in der ich lebte, war für die körperliche Kräftigung recht ergiebig. Nicht nur der große Wald der Rominter Heide mit seinen Bergen und Tälern, mit seinen Wiesen und Flüssen, lud ein zum Beeren- und Pilzesuchen, auch zum Fischen und Krebsen, und das ist auch von mir reichlich benutzt worden. Im Walde fanden sich zwar auch giftige Schlangen, aber obwohl wir vielfach barfuß herumliefen, sind wir niemals von ihnen gebissen worden. Die Seen im Dorf lockten zum Baden und Schwimmen. In der Sommerzeit lagen wir Jungen täglich im Wasser, nicht nur einmal badeten wir, sondern wiederholt, was unvernünftig und schädlich sein soll. Aber uns schadete es nicht, weil wir uns immer wieder warm liefen. Und obgleich ich von der zarten Mutter einen schwächlichen Körper geerbt hatte, kräftigte ich mich durch die Bewegung in der freien Natur so, daß ich bis in mein hohes Alter von dreiundachtzig Jahren eigentlich nie ernst krank gewesen bin, niemals meine Amtstätigkeit wegen Krankheit habe aussetzen müssen, auch jetzt mich so rüstig fühle, daß ich vertretungsweise predigen, Amtshandlungen vollziehen, auch im Garten Beete umgraben und bepflanzen kann.

Im letzten Schuljahr, wie das auf dem Lande so üblich ist, besuchte ich den Konfirmandenunterricht beim Pfarrer Arnoldt. Der zog mich mächtig an, ich lernte fleißig die Sprüche, Bibelstellen, Kirchenlieder, besprach auch alles mit der Mutter. Der Pfarrer muß wohl mit mir zufrieden gewesen sein, denn er setzte mich zu seinem Ersten, was meinem Vater ganz besondere Freude machte. Nach einjährigem Konfirmandenunterricht wurde ich eingesegnet im Alter von dreizehndreiviertel Jahren, und die Konfirmation übte einen gewaltigen Eindruck auf mich, der noch lange anhielt. Damit war die Schulzeit für mich zu Ende.

Fortsetzung folgt

Herbstlaub

Ich schreite
über welkes Laub.
Die Blätter fallen
wie die Tränen.
Versinken lautlos
in den Staub.
Es ist die Zeit
zum Abschiednehmen.

Um mich ist
tiefe Einsamkeit
die Erde ruht
in stillen Träumen.
Ich schreite weiter
durch viel Leid.
Das letzte Blatt
fällt von den Bäumen.

Curt Waldemar Fritschken

E GOOD HANDEL / *Von Wanda Wendland*

Eener mußd all ganz fröh söck de Plieres ute Ooges wösche un ute Pose kruupe, wenn he eppe Laobjausch Jaohrmarkt trecht kaome wull un e wied Wech had, wi de ohl Muleit, denn de Laobjausch Jaohrmarkt fung all an, wenn de Haohns noch sömmeleerde, ob se ook all tom drödde Maol kreeje sulle — wenijstens de Haohns wieder önne Stadt rön, denn de Haohns rund ömme Markt un anne Schossee lang, de weere jao rein all von halwe Nacht munter un karjuhlde röm, weil se kein Rauh nich kreeje von all dem Jeklapper un Jerementer, weil von alle Siedes de Waoges anjeklappert keme und dat op dem scheene Kattekoppflaster bullerd doller, als wenn de Oss önne Emmer schitt! Na un annem Damm dicht bi, dao leej een Kiedelkaohn annem andre, gao nich to rede von alle Kaohnkes, wo all lang vär Dau un Dag dao anjelejjd hadde on ömmer eener värem andre sien Waore uutschreej un anpraohld, scheene Kuulbeersch un Stint un Zippels und Möhre un Majeraon un wat de leewe Gottke sonst noch alles had wasse un groot ware laote!

Na ons Muleit, de hadd söck von sien Ohl de Provjant önne Löschke packe laote un söck dem ömjehängt un denn dem Kalw ute Stall jeschichert: „Warscht kaome, Du Lorbaß! un hadd dem Ströck söck ömme Aorm jewöckelt un weer losmascheert all lang värem erschte Haohnekreeje. —

Häw Ju all eener maol e Jährling so twee oder dree Stunde lang oppe Damm lang oppe Jaohrmarkt jelett? — Eck kann Ju segge, dat ös wörklich nich e rein un puur Vajneege nich an eenem kann Tied un Wiel lang ware daobi, wenn eener ömmer porre mott: „Na warscht nu kaome! — Na nu komm doch, Du Laudon!" on mott annem Ströck riete un zerre, dat dat önne Aorms zinkert un eenem foorts rein de Ooges traohne! Denn de Jährling de hadd jao nu ook noch nich uutjeschlaope un dammelt nu so röm un torkelt wi e Besaopner hen un her, dat de ohl Muleit noch ömma vonne Sied stiere mußd, dat de nich noch önne Graowes rönscheiwelt. Dao kann söck eener denke, dat dat dem ohle Muleit good to Paß keem, wi he annem letzt Huus ran keem, wo all ganz wied aw vonne Derp leej, un heere kunn, wi dao de ohl Windeit möt Koose un Puscheie sien ohl Zäj ute Stall rutbugseert. Wi de nu anne Damm rankeem un dem Muleit ansöchtig wurd, bejreeßt he dem ook jliek: „Wöllkamm! Naower! — Geihst ook oppe Markt? Na dat paßt söck aower good, dat ös mi lewer als e Mutzkopp! Denn wat mien ohl Zäj ös, de häwt so äre Mucke un je öller se ward, je doller kaome de tom Värschien! Dröm wöll eck ehr jao ook verköpe, awjemolke ös se ook un bold nich mehr als ehr Ledder weert — an der ös bold nuscht nich mehr to valeere un eck war ehr man losschlaone für jedem Pries. Denn eck säd all, se häwt so ähre Mucke un wenn ehr de ankaome, denn krejst ehr nich ute Stell, denn kannst Di rein de Aorms untriete! Dröm ook bön eck bloßig froh, dat eck Di jetroffe häw! Dao könn wi ons nu ömma ömzechsch helpe! — Aower wat Du dao fär e staotsch Kalw häst —de ös jao schier wi jung Holt — dao ös jao doch kein Spierke nich to taodle! — Na, de ward Di jao e scheen Stöck Jöld bringe!"

„Dat mott he mi ook!" säd nu de ohl Muleit. „Under e good Pries geit mi de nich wech! — Weest nich wehr, Naower, wat mi de Koh krank wurd, wi se dissem Kalw jekalwt hadd — dat weer mi doch e groot Schaode, wat se weender Melk jeew, un wat weer mi dat erscht fär e groot Schaode jewese, wenn se krepiert weer! Dat mot mi doch de Kalw wedder önbringe! — Un wat meenst. wat dat fär e Osserie ös möt dem Krät nu oppe Markt to ledde: kläwt all de Hemd anne Puckel un de Tung anne Himmel un wat war eck dao fär Buddels bruuke, dat eck mi wedder terkaower — un gat mott mi doch de Krät önbringe! Nä, nä, under Pries geiht mi de nich wech!"

Na nu formeerde se söck denn so, dat de ohl Muleit möt sienew Kalw värgaohne sull, denn sien Zäj wull bäter pariere, säd de Windeit, wenn eener värjing, he sölwest brook söck e Astke vonne Kroppwied un wull hinde nahpitsche. Wi nu de Kalw dao ehr ömma väre Näs schweiweld, dae kreej doch de ohl Zej ehre Mucke, se nehm e kort Anloop un staokert möt ehr lang Hörners dem Kalw mangke Hinderbeene, dat de bi sienem däsige Römdammele söck rein oppe Dod verschrock un heidiii! ziehdraht! lostoog wi die Diewel mötten Dr. Faust. Weil doch de ohl Muleit söck dem Ströck ömme Aorm jewöckelt hadd, wurd he nu mötjeräte un mußd annem Kalw sien Sied ömma höpse wi e Popp, dat he man bloß de Balangz nich valor. Un hinde staokert de ohl Zäj un de Kalw galoppd, wat sien Pust bloß herjeew un de ohl Muleit had ömme Aorm dem Ströck un önne ander Hand dem Zaogel vonnem Kalw un maokd Höpsersch, als wenn he bi e Höpsflöj önne School jegange weer. So jing dat de ganze twe Miles bät naoh Laobjau hen, bät anne Schossee ran, wo graod e Waoge mötte Koppscheller langklapperd un dem Galopp stoppd. De Man hadd jao nu wenigstens e Önsehne un lood dem ohle Muleit oppe Waoge, weil de nich mehr japse un nich Him un Ham sejje kunn. Nu weer de ohl Muleit so rasch oppe Markt wi noch in sienem ganze Läwe nich un he mußde nu noch länger als e ganz Stund de ohl Zej heede, bät de Windleit ön alle Jemietlichkeit nachspazeerd keem.

Oppe Markt dao weer dat all e Jequirbel rein wi oppe Heemskehompel un e Jeschacher un Jekadreier un de Jänsrompe plapperde oppe Steener un de Kobbels neihde un de Keej bröllde un de Farkels quiekde un enner kunn sien eege Word nich vastaohne. Un denn duurd dat ook nich lang un eener keem un fraogd, wat de Zäj koste sull un weil de ohl Windeit ehr jestriejelt hadd un jewienert we e Bruut väre Hochtied un ehre Mucke ehr von buute nich antosehne weere, denn wurde se ook rasch handelseenig und de Windeit toog sienem leiwedse Jöldbiedel un sackd dat scheene Jöld ön. „Naower", säd he denn, „eck si nu praot un kunn fär mienswege bold wedder to Huus. Eck war nu noch önkeepe gaohne un mi denn önne Krooj anne Damm hucke un Kleenmöddag hoole, komm man ook bold!" Aower dat wurd sachtkes Möddag un de Muleit stund noch ömma möt sienem Kalw, nicht dat keiner naoh em jefraojegt hadd: Det Kalw weer wörklich e rein Staot un spöckd Manchem önne Ooges, aower wenn so denn fraogde un te handle anfunge un de ohl Muleit denn bloß ömma de Ohre schlackerd: „Nä, nä — de Kalw mott sien Jöld bringe — under Pries geiht mi de nich wech!" denn jinge de Keepersch wech un tuckde mötte Schullres. Denn kem ook noch die Windeit: „Na Naower, Du steihst jao ömmer noch hier un önne Dammkrooj jöwt dat so e scheen kolt Brunbeer! Ook Jelegenheit häw eck jefunge möttofaohre bät wo ons Damm awkriezt — Adje solang, eck war dot op Di wachte!" — Alle Waoges weere all wech un de Straoßefegersch keeme all möt ehre lange Bessems, dao wöckeld söck de ohl Muleit wedder dem Ströck ömme Aerm un toog möt sienem Jährling längße Schossee. Dat weer aower e suur Stöck Aorbeit, denn wat de Kalw oppe Henwech to veel jerennd had, dat rennd he nu to wenig un von dem lange Staohne oppe Markt weer he ganz molsch jeworde — na un dem ohle Muleit jing dat ackraod so, alle Knaokes dede em weh un sien Aorms feeld he gaonich mehr. So keeme se denn anjeschläkle bät anne Kroppwied, wo de Windeit önne Schatte önne Gras huckd un von sien letzd Buddel Beer graods dem letzde Schluck verdröcke un söck dem Schuum ute Schnorrbaort wöschd: „Nu häw eck nuscht mehr fär Di, Naower, aower Du häst mi ook so lange wachte laote! Nu wöll wi man maok, dat wi väran kaome, eck war mi man e Astke awbräke un e böske naohpitsche- — Dat weer mi aower hiede e Handel, wo ech noch lang dran denke war: So e scheen Stöck Jeld fär mien awjemolke ohl Zäj! Jo, jo, eener mott dat Handle vastaohne! Dat ös e fein Konst un Jeder kann dat nich!"

Daomöt had he e lang Ast awjeschneede un staokert dem Kalw mangke Hackes. De docht woll, de ohl Zäj weer wedder hinder em un he verschichert sök so doll, dat he met e groot Satz nach e Sied sprung un önne Graowe langd — rietz! leej ook de ohl Muleit önne Modder un kreej mötte Hand e groot Pogg jegrawwelt, wi he e Hoolt söke wull. Na, so langsam rappeld he söck denn sachtkes wedder önne Höcht, aower dem Pogg heel he ömma noch mangke Fingersch. „Weest, Naower, Du kannst noch e bäter Handel maoke als mit Dien ohl Zäj. — Du kannst mienem feine Jährling krieje, un bruukst nuscht wieder als dissem Poog runder to schlucke!" — „Wat — jeschenke? — Dienem Kalw sull eck jeschonke krieje?" — „Jao, wenn Du dissem Pogg verschluckst! — Na dem Windeit, dem quulle jao foorts rein de Ooges ruut, wie he dem staotsche Jährling nu noch maol betrachd, un he fung an te gnautsche un to wärje nu to schlucke, aower so väle he ook gnautschd und wärjd, mehr als dem halwe Poog kun he nich runder krieje dao scheddert em dat wi möt Schedderfewer. „Na Naower, de Pogg schmeckt Di woll nich good?" — Most Du Di vleicht äweerjäwe? Denn ward de Handel aower riggjängig!"

De ohl Muleit huckd kneckschäwig oppe Graowebord un leet siene ohle Knaokes söck verrauhe wildeß he söck begnidderd, wi jrön un jähl de lewe Naower utsöch. „Aower nä, Naower" wärjd de nu rut, „so schlecht schmeckt de Pogg gaonich — ma bloßich — e böske onjewennt ös dis Spies man doch — weest! Eck mott mi e böske Tied laote — dat mien Maoge söck gewennt, weetst!" Nu had he dat nich mehr hill un se huckde oppe Graowebord, bät nu de ohl Muleit to porre fung: „Na, nu mott wie man gaohne, Naower, Sonst bediestre wi amend noch! — Aower dem Kalw, dem moßt Du nu ledde, denn de jeheert Di jao nu oppe Hälwt und eck häck em hen jeledd!' Dat geiht denn nu sachtkes Schröttke vär Schröttke, denn alle Dree sön se nu awmaracht un de Windeit mott alle paor Schrött staohne bliewe, weil in sienem Buuk dem Pogg vleicht de Brunbeer nich bekömt. — He häwt noch ömma dem halwe Pogg önne Hand, wie sien Hüsing all ön Söcht kömt, on önne ander Hand häwt he dem Kalw „Naower", he blöwt staohne un de ohl Muleit drelld söck öm, „Naower, oppe Hälwt jeheert mi nu de Kalw?" — „Jao, aower Du moßt ook noch dem ander Hälwt runderschlucke!" — „Naower, eck schenk Di mein Hälft vonnem Kalw, wenn Du dissem Hälft vonnem Pogg runderschluckst!" Dem ohle Muleit ös all lang sien Handel leed jeworde, all lang ös sien Arjer äwer dem lewe Naower verrookt on he arjert söck rein dammlich äwer sien Dommheit, sinem scheene Kalw op so e Aort, wejen so Buntenuschte to vaspäle un to vabottre. He grapschd nu dem halwe Pogg, stoppd em önne Muul un schluckd un wärgd, dat söck em de Ooges vadrelle, dann packd he dem Ströck vonnem Kalw un zerrd em möt Jewalt, dat de Windett lange Beene macke mußd. An sien Hoffstell krej he dem Ärmel vom ohle Muleit to packe: „Na adje ook, Naower! On — weetst Du vleicht, towat wi eejentlich dem Pogg opjefreete haebbe?" — —

Saftje Spaoßkes

Es ist Begräbnis im Dorf und das ganze Dorf versammelt, denn es sind zwei Begräbnisse und dazu von Bauern und dieses ein besonderer Fall. Die beiden Nachbarn Leid und Kempfer waren mit einem Einspännerschlitten zu Besorgungen in der Kreisstadt gewesen. Dort hatten sie, wie es sich so trifft, Freunde und Bekannte getroffen und sich nach Erledigung aller Besorgungen noch in dem Gaststübchen zu einem Plausch zusammengesetzt, zu einem kleinen Skat und zu manchem Grogchen — natürlich! denn so jung kommen wir nicht wieder zusammen! Und warum sollte man dieses gemütliche Plauschstündchen denn auch so früh abbrechen? Dunkel war es draußen ohnehin an einem so kurzen ostpreußischen Wintertag, und kalt auch und nun hatte auch noch bei kleinem ein leichter Schneesturm angefangen, also kam man immer noch früh genug hinaus in die Unwirtlichkeit. Und drinnen war es so mollig und gemütlich, die Scheite knackten im Ofen und der Feuerschein tanzte auf der dunklen Täfelung. Der Wasserkessel summte und der heiße Grog von Rotwein und Rum, immer abwechselnd, rannte so wohlig hinunter und wärmte einen so recht behaglich von innen her — immer wieder, denn so jung kommen wir ja nicht mehr zusammen! Und schließlich war es denn doch wirklich recht spät geworden oder auch recht früh, wie man's nimmt, als sich unsre guten Nachbarn in den Schlitten wälzten und in die dunkle Nacht hinausfuhren. Von da ab wußte natürlich niemand genau, was geschehen war, jedenfalls stand am frühen Morgen die junge Stute zitternd vor der Stalltür, mit zerrissenen Strängen und Geschirr, und als man denn zum Suchen aufbrach, fand man an einem Chausseebaum den umgestürzten Schlitten ziemlich ramponiert, und dann ein Stück weiter, natürlich grad an der gefährlichen Stelle, wo die Chaussee hoch aufgeschüttet über einen Bachgrund führte und dazu noch blankgefegt mit verharschten Schneehumpeln war, beide kopfüber in den Grund hinabgestürzt, noch im Tode treulich vereint. Nun also wurden sie begraben und wie es sich für einen solchen besonderen Fall oder Unfall von zwei so angesehenen Bauern gehörte, war es ein Riesenbegräbnis und der Pastor, ein junger und neu hergekommener, legt sich mächtig ins Zeug und redet mit Eifer und Feuer und versteigt sich schließlich zu dem schwungvollen Schluß: „Kempfer, Du hast ausgekämpft — Leid, Du hast ausgelitten!" — In der ergriffenen Stille, die darauf folgt, ist deutlich vernehmbar, wie der alte Bauer Schieß seiner Frau zuflüstert: „M i e n Liekereed könn Ju von d e m Mann aower nich haole laote!"

Schichau baute Deutschlands größte Flußfähre

In den letzten Augusttagen wurde an der Geeste, kurz vor der Einmündung in die Weser, Deutschlands größte Flußfähre von der aus Elbing und Danzig nach hier vertriebenen Schichau-Werft auf den Namen „Bremerhaven" getauft. Die Taufe nahm die jüngste Tochter des Oberbürgermeisters vor. Oberbürgermeister Gullasch nannte die Fähre ein Wunderwerk, zu dem Konstrukteure, Techniker und Arbeiter gleichermaßen beigetragen hätten.



(15)

Liebe ostpreißische Landsleite!

Ich hab gesiegt, aber fragen Se nich, w i e! Wenn ich das voraus gewußt hädd, was der Pochel mir fier Sperenzchens machen wird, denn hädd ich mir lieberst dem großen Zeh abgehackt wie dem Pochel gekauft. Aber einer scheint ja diräkt fieres Unglick geboren zu sein, fier de andere Mennschen is Schwein und Glick dasselbe, firem armen Trost-mann is es das Gegenteil. Nun muß ich Ihnen das aber alles hibsch inne Reih erzählen, denn werden Se selbst sehen, wie es einem armen Rentner gehen kann, wenn er auch mal „Schwein" haben will. Erst hädd ich Tag und Nacht keine Ruh wegen das Geld, daß de Emma es nich womeeglich fand. Ich hädd es ja gut verklaut, aber einer kann niemals nich wissen, ob de Altsche nich dahinter kommt. Deshalb war es mir nirgens nich sicher genug, und ich suche mir jedem Tag e andres Versteck auf. Einmal inne alte Hos, dann wieder im linken Gummistiefel und innes Ofenrohr, so ging das hin und her, bis ich es in meinem Strohsack stoppd und dachd, da is es nu wirklich ganz sicher. Aber der Trostmann denkt.... Jedenfalls ging ich nu ran de Bucht bauen. Ich hädd mir e paar Bretter und Nägels besorgt, und es dauerd auch gar nich lang, da hädd ich mir all zweimal mittem Hammer aufem Daumen gekloppd, daß er doppelt breit wurd und sich blaurot verfärbd wie dem Peischan seine Tuntel, wo denn de Schuljungens zu Haus immer singen taten: „Wir brauchen kein Sonnche, kein Mond und kein Stern, dem Peischan seine Nas is de beste Latern!" Sehn Se, so war es, und ich suckeld nu an meinem armen Daumen und hoppsd rum wie bei de Polka aufem Schrumm und wolld geradzig das fimfte Mal au schreien. Aber ich kam bloß bis a, das u blieb mir all mitten inne Gurgel stecken wie e zu groß geratener Keilche, denn mit eins stand de Emma vor mir und schwenkd siegesbewußt drei leicht zersplieserte Fuffzigmarkscheine. Ich mein, da kann einem doch noch ganz was andres im Hals stecken bleiben! Ja, se hädd gesucht und gefunden, und nu stand ich da wie e Patscheimer neben es Klawiehr! Was nu machen? Mit Gewalt oder List war da nuscht zu erreichen, deshalb legd ich mir aufs Verhandeln, und nach viel Gequackel hin und her kriegd de Emma ihrem Wintermantel und ich meinem Pochel. Daß das Geld nu aber auch fier beides reicht, muß sie e billigerem Mantel nehmen und ich e kleineres Schweinche. So haben wir sich denn geeinigt, und ich bin heilfroh, daß ich geradzig beim Schreien war und nich beim Hämmern, wie de Emma kam. Sonst hädd ich mir bestimmt vor Schreck das dritte Mal aufem Daumen gekloppt, und denn hädd ich ihm vleicht gar nich wiedererkannt, weil er wie e Silzkotlett ausgesehen hädd. Aber das war nu man erst der Anfang von das birgerliche Trauerspiel, das dicke End kam nach. Dem andern Nachmittag so gegen Uhre fimf fuhr ich mittem Bauerochse dem Pochel kaufen. Er wog 52 Pfund — wahrscheinlich hädd er gegerade gut gefriehstickt — und kosd 70 Gulden. Er quiekd wie am Spieß, aber wir stoppden ihm im Sack rein, wo wir mitgebracht hädden, und fuhren wieder zu Haus. Bis aufem Hof ging alles gut, aber wie er inne Bucht reinsolld, da passierd das große Unglick. Wahrscheinlich hädd er all unterwegens immer ieberlegt, wie er am besten aus die Bredullje rauskam, und e richtgem Kriegsplan ausgearbeit. Es dauerd e ganze Weil, bis er dem Rissel außem Sack raussteckd und erst mal rumschniffeld, wo er nu eigentlich war. Ich tat ihm nu gut zureden, und er tat auch so, als wenn er mit sich reden ließ, aber mit eins, wie keiner ihm nuscht Beeses nich zutraud, machd er e ganz gewaltigem Satz, schmiß einem Melkeimer mit fuffzehn Lieter Milch um und entwischd durch em Bauerochse seine O-Beine außem Hof, wo de Emma Posten stand, Die rannd er ieberm Haufen, daß se rickwärts in eine große Zinkwann reinplumsd, wo bis oben voll Seifenlaug war, und denn war er runter vonnem Hof und foorts wie weggepust! Wir nu aller hinterher, auch de Emma mit ihre nasse Röcke, aber von unserem Pochel war weit und breit nuscht zu sehen. Allmählich wurd es nu auch all e bißche diester, und da mit eins hörden wir ihm quieken. Da war er im Graben in e Drängrohr reingekrochen, wo sonst das Wasser durchläuft, hädd sich festgeklemmt und konnd nu nich vor auch nich zurick. Ich hold e Stang und fing an, ihm zu buggern, aber es nitzd nuscht, er huckd wie eingepremsd und riehrd sich nich. Wenn nicht zufällig unser Polizist mit seinem Hund gekommen wär, wo innes Nachbardorf wohnt, denn mechd der Pochel emmend jetzt noch innes Drängrohr sitzen und elendiglich verhungern. Aber nu kam es anders. Der Hund kroch ihm nach und biß ihm im Zagel. Vor Schreck nahm er noch einmal e Anlauf, und rietz, kam er annes andre End rausgeschossen. Aber nu auch wieder so plötzlich, daß keiner ihm halten konnd, weil keiner nich damit gerechent hädd. Jetz fing de wilde Jagd noch emal an, blos daß diesmal kein Melkeimer und keine Emma nich umzuschmeißen waren. Der Pochel rasd durches Dorf, wie ebend blos e wildgewordnes Schwein rasen kann und verschwand in ein Kartoffelfeld. Der Hund hinterher und jagd ihm kreiz und quer, bis dem Pochel de Luft wegblieb und er sich ergeben mißd. Nu lag er lang und jappsd, und ich zitterd um sein Leben, denn er konnd ja von die Angst und von das Rennen e Herzschlag kriegen. „Siehst", sagd de Emma, „mein Wintermantel rennt nich weg und kriegt auch keinen Herzschlag nich. Aber du mußt ja immer deinen Willen haben!" Dabei hield se das rechte Ohr vonnes Schweinche fest, und ich das linke. Der Polizeihund beschniffeld dem vierbeinigen Verbrecher von alle Seiten, und ich hädd all immer Angst, daß er womeeglich ein Beinche hebt, aber er machd es nich. Der Bauerochse band dem Pochel e Strick um e Hinterbein, und wie er denn allmählich wieder Luft kriegd und sich aufe Fieße stelld, wurd er dreifach gesichert zu Haus geschleppt und getrieben, an ein Hinterbein und an beide Ohren. Das ganze Dorf war natierlich zusammengelaufen wie saure Milch, und jeder gab nu seinem Semf dazu. Als wenn andre Leite nich auch all emal e Pochel ausgebichst is! Aber wer dem Spaten hat, braucht fierem Schutt nich sorgen. Außerdem schimfte de Emma wie e Rohrspatz, weil ihr de nasse Klamotten umme Beine schlugen und se all Angst hädd, daß se sich verkiehlt. Auch der Bauerochse schimfd wegen die umgekippte Milch. Bloß ich war ganz still und dachd: „Wenn wir bloß erst dem Pochel sicher inne Bucht haben!" Und wie es denn endlich so weit war, kullerd mir e großer Stein vonnes Herzen, daß einer es kilometerweit plumpsen heerd. Nu is der Pochel ganz friedlich, frißt mir de Haare vom Kopp und kickt mir mit seine kleine Schweinsaugen ganz treiherzig an, als wenn er noch niemals nich dem Milcheimer und de Emma umgeschmissen hädd. Aber raus giebt nuscht mehr, das habe ich mir fest vorgenommen, denn dem Zirkus will ich nich noch emal erleben. Aber wenn ich bei dem Pochel ausmisten muß, denn tut er sich immer an meine Beine schobben, als wenn er dem Ärger, wo er mir bereitet hat, wieder gut machen will. Er is doch e Seele von Tier! Kneifen Sie man dem Daumen, daß er scheen gesund bleibt und nich womeeglich Rotlauf kriegt. Dasselbe winscht Ihnen mit viele Grieße

Ihr

Ernst Trostmann,
Landbriefträger z. A.

Eltern suchen ihre Kinder

Tausende ostpreußische Eltern und Angehörige suchen noch immer ihre Kinder, die seit der Vertreibung aus der Heimat verschollen sind. Wer Auskunft geben kann, schreibe bitte sofort an den Kindersuchdienst Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51 unter Angabe von Namen, Vornamen, Geburtsdatum und Ort des Kindes sowie die gleichen Angaben der Angehörigen und ihre Heimatanschrift von 1939, Landsleute, helft mit, das Schicksal der Vermißten aufzuklären.

Gesucht werden aus:

Allenberg bei Wehlau, Mütterheim: **Naujoks Brigitte-Helga,** geb. 30. 10. 1944 in Georgenswalde, von ihrer Mutter **Naujoks Berta,** geb. 20. 10. 1909. Das Kind kam am 15. 11. 1944 ins Mütterheim Allenberg, das eine Zweigstelle des Mütterheimes in Königsberg ist.

Bergau, Kr. Samland: **Schwarz, Werner,** geb. 1. 2. 1933 in Königsberg, und **Schwarz Ilselore,** geb. 30. 7. 1936 in Prostken, von ihrem Onkel **Gronau Fritz,** geb. 17. 10. 1901.

Engelstein, Kr. Angerburg: **Falk Irmgard,** geb. 6. 2. 1939, von ihrer Mutter **Falk Lisbeth,** geb. 1. 6. 1910. Irmgard Falk befand sich im April 1946 in einem Flüchtlingslager in Dänemark.

Girnen, Kr. Gumbinnen, bei Franz Zöllner: **Müller Heinz,** geb. 13. 5. 1936 in Matzhausen, von seinem Vater **Müller Franz,** geb. 26. 7. 1908.

Groß-Blaustein, Kr. Rastenburg: **Krupp Helmut,** geb. im Dezember 1937, und **Krupp Irma,** geb. im Oktober 1940, von ihrer Tante**Sobietzki Emma,** geborene Schwenkner, geb. 7. 10. 1911.

Groß-Pöppeln, Kr. Labiau: **Falk Margret,** geb. 5. 6. 1943, vvn **Falk Ernst,** geb. 18. 8. 1903. 18. 8. 1903.

Heiligenbeil, Am Sportplatz 14 a: **Woytowitz Joachim** geb. 15. 7. 1938, und **Kriegsmann Burkhard,** geb. 3. 1. 1943, von ihrem Vater **Kriegsmann Wilhelm,** geb. 8. 7. 1904.

Königsberg, Karl-Baer-Str. 1: **Matekat Karin,** geb. 7. 8. 1944, von ihrem Großvater **Sachs Franz,** geb. 25. 4. 1877.

Königsberg, Heidemannstr. 23: **Böhm Wolfgang,** geb. 14. 3. 1939, von seiner Mutter **Bacher Hertha,** geborene Schmidtke, verwitwete Böhm, geb. 27. 6. 1913. Das Kind wurde im April 1945 bei einem Schiffsuntergang in der Ostsee gerettet, die Mutter wurde verwundet, kam bewußtlos auf ein Rettungsschiff und wurde dadurch von ihrem Kind getrennt.

Königsberg, Monkengasse 8/9: **Zimmermann Anita,** geb. 1941 von ihrer Tante **Schröder Olga,** geborene Zimmermann. Das Kind befand sich im Januar 1945 mit seinen Eltern in Kreutzburg/Ostpreußen.

Königsberg, Steinmetzstr., bei Frau Kirschning: **Huhn, Dietlinde von,** geb. 8. 9. 1938—39, von ihrer Tante **Huhn Lotti.**

Kornau, Kr. Ortelsburg: **Kosanke Christel,** geb. 25. 4. 1937, von ihrer Mutter **Kosanke Marie,** geborene Leymann, geb. 15. 4. 1916.

Liebenfelde, Kr. Labiau: **Schütz Ursula,** geb. 18. 7. 1944, von ihrer Mutter **Schütz Ida,** geborene Janz, geb. 13. 5. 1910.

Moditten, Kr. Samland: **Neumann Rosemarie,** geb. etwa 1942, von ihrem Bruder **Neumann Heinz,** geb. 25. 5. 1943. Rosemarie Neumann soll nach dem Tode der Mutter noch mit ihren Tanten Herta, geb. 1914, und Ruth Neumann, geb. 1923, zusammengewesen sein.

Nubertshöfen, Kr. Gerdauen: **Wassel Herbert,** geb. 30. 3. 1937, von seinen Eltern **Wassel Otto,** geb. 22. 7. 1910, und **Wassel Helene,** geborene Staar, geb. 6. 11. 1912.

Pillau I, Kr. Samland, Lustiges Flick 5: **Zimmermann Ilona-Grita,** geb. 2. 11. 1940, von ihrem Großvater **Zimmermann Friedrich, geb. 7. 7. 1875.**

Plibischken, Kr. Wehlau: **Schumann Kurt Gerhard,** geb. 13. 11. 1939, von **Schumann Gerda Lina,** geb. 11. 4. 1926. Der Knabe soll im Mai-Juni 1947 mit seiner Mutter in Königsberg gewesen sein.

Rosenfelde, Kr. Gumbinnen: die Geschwister **Parakenings Edeltraut,** geb. 18. 6. 1937, **Egon,** geb. 28. 2. 1939, und **Parakenings Manfred,** geb. 24. 11. 1941, von ihrem Vater **Parakenings Max,** geb. 20. 12. 1916.

Schönwalde bei Kuggen, Kr. Samland: **Willuweit Waltraut Margarete,** geb. 6. 2. 1940 in Poggenpfuhl, von ihrer Mutter **Willuweit Anna.** Das Kind befand sich zuletzt in Königsberg-Maraunenhof, Wahlenrodstraße, Kinderheim.

Semgallen, Kr. Angerapp, bei Familie Kieselbach: **Pälcke Brunhilde,** geb. 1939, **Pälcke Marianne,** geb. 1943, und **Pälcke Fritz,** geb. 1935, von ihrer Schwester **Pälcke Margot,** geb. 31. 5. 1934.

Waldburg, Kr. Ortelsburg: **Bischoff Hildegard,** geb. 16. 10. 1938, von **Bischoff Wanda.** Außerdem wird der Bruder **Helmut Bischoff,** geb. 7. 12. 1932, gesucht.

Wogau, Kr. Preußisch-Eylau: **Flieger Erwin,** geb. 6. 2. 1933, und **Flieger Helmut,** geb. 16. 8. 1934, von ihrem Vater **Flieger Ludwig.**

Ackermühle, Kr. Schloßberg: **Reiter Erwin,** geb. 3. 9. 1940, und **Reiter Ursula,** geb. 2. 1. 1942, von ihrem Vater **Reiter Fritz,** geb. 28. 1. 1909. Die Kinder befanden sich im Januar 1945 in Mörlen, Kr. Osterode.

Allenstein, Kurfürstendamm 2—3: **Hömpler Eleonore,** geb. 29. 12. 1939, und **Hömpler Gudrun,** geb. 9. 4. 1941, von **Szillies Fritz,** geb. 2. 6. 1908.

Bajohren, Kr. Memel: **Grauduschus Willi,** geb. 30. 3. 1933, und **Grauduschus Anna,** geb. 24. 2. 1935, von ihrem Bruder **Grauduschus Erich,** geb. 11. 1. 1927.

Bartenstein, Kinderheim: **Bernhardt Klaus,** geb. 19. 5. 1935 in Königsberg, von seiner Mutter **Bernhardt Erna,** geb. 8. 8. 1912.

Birkenhöhe, Kr. Angerburg: **Meyer Hannelore,** geb. 13. 6. 1937, von ihrer Schwester **Meyer Edith,** geb. 3. 1. 1936. Hannelore befand sich seit 1947 im Kinderheim in Heilsberg.

Gehlenburg, Kr. Johannisburg, Morgenstr. 6: **Skorzinski Klaus,** geb. 22. 4. 1943, von seiner Großmutter **Skorzinski Frieda,** geborene Buttwill, geb. 18. 12. 1895.

Groß-Lindenau, Kr. Samland: **Herrmann Ursula,** geb. 11. 6. 1934 in Messow, von **Schmidt Ingeborg,** geb. 17. 10. 1923.

Grudusk, Kr. Zichenau: **Pastewski, Hans-Joachim,** geb. 12. 10. 1934 in Weißenberg, von seinem Vater **Pastewski Bruno.** Hans-Joachim soll bis Mecklenburg gekommen sein.

Groß-Pelken, Kr. Tilsit-Ragnit: **Meschkat Gerda,** geb. 8. 4. 1937, von ihrer Mutter **Zander Anna,** geborene Meschkat, geb. 3. 2. 1905.

Königsberg, Jägerstr. 69: **Gerhardt Jürgen,** geb. 25. 8. 1936, von seiner Mutter **Gerhardt Frieda,** geb. 7. 10. 1911. Jürgen ist im Juli 1947 in Kaunas/Litauen auf dem Markt gesehen worden. Gleichfalls wird gesucht **Gerhardt Siegfried,** geb. 12. 5. 1932, der zuletzt im KLV-Lager Hohenstein-Ernsttal bei Glauchau/Sachsen untergebracht war.

Königsberg, Jerusalemer Str. 39: **Will Liane,** geb. 1. 10. 1942, von ihrem Vater **Will Willi,** geb. 3. 3. 1911.

Kreuzburg, Kr. Preußisch-Eylau, Siedlung 8: **Brock Siegfried,** geb. 31. 12. 1939, von seiner Tante **Hinz Berta,** geborene Brock, geb. 14. 3. 1896. Siegfried wurde am 28. 2. 1945 ins Krankenhaus in Kolberg eingeliefert.

Mehlsack, Kr. Braunsberg, Stadtberg 2: **Waldeck Christel,** geb. 18. 8. 1944, von ihrem Vater **Waldeck Josef.** Christel wohnte Ende Februar 1945 mit ihrer Mutter Margarete Waldeck, geb. 15. 3. 1923, in Stolp, Petrikirchsteg 6, bei Familie Brosinsky.

Pomedien, Kr. Wehlau: die Geschwister **Rabe Adolf,** geb. 10. 10. 1940, die Zwillinge **Hilde** und **Elli,** geb. 23. 6. 1936, und **Rabe Eva,** geb. 14. 5. 1935, von ihrer Schwester **Rabe Waltraut,** geb. 4. 10. 1942.

Preußisch-Eylau, Säuglingsheim: **Peklaps Dagobert,** geb. 13. 6. 1944 in Allenstein, von seiner Mutter **Peklaps Christel,** geb. 21. 10. 1921. Das Kind befand sich 1945 im Säuglingsheim Preußisch-Eylau, das geschlossen als Sammeltransport nach Königsberg kam, von wo die Weiterfahrt vermutlich nach Sachsen erfolgte.

Schleppen bei Tilsit, Kr. Tilsit-Ragnit: **Schmitz Hans Dietmar,** geb. 5. 3. 1943, und **Schmitz Gerd,** geb. 15. 7. 1944, von ihren Eltern **Schmitz Hans** und **Martha,** geborene Oginschus, geb. 11. 6. 1919.

Schönwalde, Kr. Samland: **Günther Rudi,** geb. 24. 4. 1934 in Görcken, von seinem Vater **Günther Fritz.**

Schorschehnen, Kr. Samland: **Oltersdorf Anneliese,** geb. 18. 8. 1934 in Bärwalde, von ihrem Vater **Oltersdorf Franz,** geb. 29. 8. 1905.

Schrombehnen, Kr. Preußisch-Eylau: **Gnohs Werner,** geb. 10. 3. 1939, und die Mutter **Gnohs Frieda,** geborene Hildebrand, verwitwete Werner, geb. im April 1918, von **Werner Reinhard,** geb. 9. 4. 1939, und **Werner Günter,** geb. 10. 2. 1941.

Spiegelberg, Kr. Allenstein: **Gollan Agnes,** geb. 9. 3. 1935, und **Gollan Josef,** geb. 12. 4. 1937, von ihrem Vater **Gollan Aloysius.**

Tapiau, Kr. Wehlau, eMmellandstr. 19: **Schulz Heinz,** geb. 25. 8. 1936, und **Schulz Traute,** geb. 5. 1. 1939, von ihrer Tante **Kühn Minna,** geborene Kühn, geb. 12. 9. 1905.

Tomoscheiten, Kr. Tilsit-Ragnit: die Zwillinge **Naujoks Irma** und **Hilde,** geb. 1939, von **Szepst Maria,** geborene Rudwim, geb. 8. 12. 1909.

Trutenau, Kr. Samland: **Schadwinkel Hannelore,** geb. 31. 5. 1941, und **Schadwinkel Benno,** geb. 21. 9. 1944, von ihrem Vater **Schadwinkel Erich.** Hannelore befand sich von 1945 bis 1948 in Königsberg-Juditten, Waldstr. 17, bei Familie Kretschmann.

Dollstädt, Kr. Preußisch-Eylau: **Bogdahn Renate,** geb. 21. 3. 1936 in Posmahlen, von ihrer Tante **Bogdahn Marie, geb. 14. 12. 1897.**

Georgenburg, Kr. Insterburg: **Bergmann Heinz,** geb. 1935, und **Bergmann Kurt,** geb. 1937, von ihrer Tante **Nasarzewski Helene,** geborene **Liedtke,** geb. 4. 7. 1926. Heinz und Kurt Bergmann wurden mit ihrer Mutter Berta Paßkarkeit, verwitwete Bergmann, nach Henkenhagen, Kr. Ruhnow in Pommern, evakuiert.

Goldap, Angerburger Str. 56: **Bresilge Detlef,** geb. Oktober 1938, von **Kratz Adelheid,** geborene **Vigoureux,** geb. 30. 12. 1888.

Grammen, Kr. Ortelsburg: **Kattanek Brigitte,** geb. 9. 11. 1933 in Georgensguth, von ihrer Mutter **Kattanek Karoline,** geb. 18. 11. 1907. Brigitte Kattanek befand sich zuletzt in Zinten Kr. Heiligenbeil.

Grönfleet, Kr. Goldap: **Genzer Gerhard,** geb. 7. 11. 1939, von seiner Tante **Warnecke Elisabeth,** geborene **Mathiszik.** Gerhard Genzer kam im Herbst 1945 in das Flüchtlingslager Laage in Mecklenburg.

Insterburg, Steinstr. 2: die Geschwister **Szillat Bruno,** geb. 1933, **Alfried,** geb. 1935, **Ingeburg,** geb. etwa 1937, und **Szillat Irmgart,** geb. etwa 1939, von ihrem Vater **Szillat Karl-Heinz.** Bruno befand sich zuletzt im Kinderheim in Treuburg und Alfred zuletzt im Kinderheim in Altwalde. Ingeburg und Irmgart waren mit der Mutter nach Rino bei Pribbernow/Pommern evakuiert.

Königsberg-Seligenfeld: Krömer Klaus, geb. Mai 1943, von seinem Bruder **Krömer Heinrich,** geb. 6. 7. 1935.

Königsberg, Am Bahnhofswall 4: **Wiechert Brigitte,** geb. Mai 1942, von ihrem Großvater **Wiechert Carl,** geb. 18. 7. 1896.

Königsberg, Friedmannstr. 37: **Wegner Ingrid,** geb. 23. 11. 1943, von ihrem Großvater **Wegner Bernhard,** geb. 3. 6. 1896.

Königsberg, Gebauerstraße 62: die Zwillinge **Szigat Manfred** und **Ursula,** geb. 17. 6. 1935, von ihrem Bruder **Szigat Heinz,** geb. 4. 2. 1929.

Königsberg, Magisterstr. 37/38: **Wottke Margitta,** geb. 5. 5. 1940, von ihrem Vater **Wottke Günter,** geb. 2. 1. 1913. Margitta Wottke wurde im April 1947 in das Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg eingeliefert.

Königsberg, Neuendorfer Str. 11: **Stemminger Wolfgang,** geb. 3. 11. 1940, von seiner Großmutter **Jaquet Anna,** geborene **Pahlke,** geb. 25. 2. 1888.

Königsberg, Speichersdorfer Str, Schlachthof: **Romey Renate,** geb. 5. 12. 1941, von **Romey Charlotte,** geborene **Pahlke,** geb. 15. 6. 1907.

Königsberg, Sternwartstr. 22: die Geschwister **Berensdorf Gert,** geb. September 1940, **Rainer,** geb. 7. 3. 1943, und **Berensdorf Karl,** geb. März 1944, von ihrer Tante **Krohm Margarete,** geborene **Berensdorf,** geb. 12. 11. 1901.

Korehlen, Kr. Labiau: **Wittösch Gerhard,** geb. 18. 3. 1935, von **Kaczauminkat Dieter.** Gerhard Wittösch war zuletzt in Dänemark in einem Lager und ist von dort nach Deutschland entlassen worden.

Maraunen, Gemeinde Wehlack, Kr. Rastenburg: **Kösling Waldemar,** geb. 6. 1. 1939, und **Kösling Roswitha,** geb. 17. 1. 1940, von ihrer Tante **Kaffke Martha,** geb. 25. 7. 1924.

Osterode: Kalinna Burgi, geb. 1940, von **Neumann Erich.**

Pogauen, Kr. Samland, bei Anna Riemann: **Groneberg Helga-Hannelore,** geb. 18. 1. 1935 in Königsberg, von ihrer Mutter **Krohn Hedwig,** geborene **Groneberg,** geb. 5. 12. 1915. Helga-Hannelore Groneberg soll mit der Pflegemutter Anna Riemann in Westfalen wohnen.

Rauschen, Ostseebad, Fremdenheim Waldhöhe: **Gräber Helga,** geb. 16. 4. 1943 in Königsberg, von ihrem Vater **Gräber Erich,** geb. 8. 3. 1918. Die Mutter **Gräber Charlotte,** geborene **Basmer,** wird ebenfalls noch gesucht.

Tapiau, Kr. Wehlau, Kirchstr. 5 oder 21: **Jakomeit Klaus,** geb. 18. 5. 1942, von **Emsden Edith,** geborene **Pichler,** geb. 29. 10. 1919. Klaus befand sich im Februar 1945 mit seiner Mutter Emmi Jakomeit in Westfalen.

Seenwalde, Post Altkirchen, Kr. Ortelsburg: **Wannagat Erwin,** geb. 18. 7. 1941 von seinem Großvater **Wannagat Eduard,** geb. 12. 1. 1878.

Trempen, Kr. Angerapp: **Grönick Georg,** geb. 5. 10. 1941, von seiner Tante **Deiwick Elfriede,** geborene **Schwiderski,** geb. 30. 10. 1913. Der Junge befand sich auf dem Dampfer „Karlsruhe", der am 13. April 1945 auf der Höhe von Stolpmünde gesunken ist. Ebenfalls werden die Mutter **Grönick Hedwig,** geborene **Schwiderski,** sowie die Großeltern **Schwiderski Gottlieb** und **Marie** gesucht.

Gesucht werden die Angehörigen eines Knaben, der **Groß Karl Heinz** heißen soll und etwa 1942 geboren ist. Er will sich daran erinnern, daß er das sechste Kind der Familie war. Ein älterer Bruder wäre Günther genannt worden. Er glaubt, daß die Mutter an Typhus gestorben ist. Der Knabe soll aus Ostpreußen gekommen sein. Ob der Geburtsort Ortelsburg tatsächlich stimmt, ist fraglich. Es ist aber auch möglich, daß er ein nach Ostpreußen evakuiertes Kind ist. Bei seiner Umsiedlung trug das Kind einen schwarzen Mantel mit goldenen Knöpfen, auf denen gekreuzte Schwerter waren. Karl Heinz Groß, geboren etwa 1942, hat beim Kindersuchdienst die Kenn-Nummer **2698.**

Gesucht werden aus dem Kreis Braunsberg Angehörige eines Mädchens **Weinberg Brigitte,** geboren etwa 1939. Das Mädchen soll auf einer Landstraße im Kreise Wolgast 1945 aufgefunden worden sein. Brigitte Weinberg, geboren etwa 1939, hat die Kenn-Nummer **01317.**

Gesucht wird **Loleit Emma,** geboren etwa 1910, von ihrem Sohn **Loleit Traugott,** geboren am 6. Juli 1942 in Goldap, Ostpreußen. Die Mutter des Kindes war zuletzt im Altersheim in Bischofsburg, Kreis Rössel, Hermannstraße, beschäftigt.

Braunsberg: Taplick Emma, von ihrer Tochter **Taplick Renate,** geb. 12. 6. 1941 in Braunsberg.

Domnau, Kr. Bartenstein: **Noster Julius,** geb. 21. 12. 1892, und **Noster Anna,** geb. 16. 12. 1899, von ihrem Sohn **Noster Horst,** geb. 14. 12. 1933. Der Bruder **Noster Edmund,** geb. 26. 3. 1924, wird auch noch gesucht.

Erlenfließ, Kr. Labiau: **Ludwig Erna,** geborene **Jundel,** geb. 23. 4. 1905, von ihrem Sohn **Ludwig Werner,** geb. 28. 12. 1935 in Erlenfließ.

Friedland, Kr. Bartenstein: Eltern oder Angehörige für **Großmann Horst,** geb. 30. 1. 1936 in Insterburg.

Gumbinnen, Bismarckstr. 88: **Quade Lisbeth,** geborene **Riegert,** geb. 2. 10. 1917, von ihre Kindern **Quade Edith,** geb. 28. 4. 1935 in Schloßberg, und **Quade Waltraud,** geb. 13. 10. 1940 in Lindenhaus.

Insterburg: Wowerat Adolf, geb. 3. 4. 1893, Ober-Lokheizer. Er war beim Bahnbetriebswerk in Insterburg tätig und befindet sich wahrscheinlich jetzt in Berlin-Lichtenberg.

Königsberg/Ostpreußen: die Angehörigen des Kindes **Putzer Manfred,** geb. 1939. Ein Bruder des Knaben, **Putzer Siegfried,** geb. 1932, der zuletzt in Barby, Kr. Schönebeck, wohnhaft gewesen war, soll angeblich in Westdeutschland sein. Vermutlich hat er 1952 in Horstheide über Horst in Holstein gewohnt.

Königsberg: Stramm Lieselotte, geborene **Müller,** geb. etwa 1922, und **Müller Heinz,** geb. etwa 1921, von ihrem Bruder **Müller Wolfgang,** geb. 8. 11. 1936.

Königsberg, Rosenauerstr. 39: **Franz Elfriede,** geborene **Hübner,** geb. 30. 7. 1925, von **Pastan Waltraud,** geb. 30. 9. 1936.

Königsberg-Unterhaberberg: Schönwald Elsbeth, geb. etwa 1902, von ihren Kindern **Schönwald Renate** und **Annemarie,** geb. 8. 9. 1937.

Laukitten, Kr. Heiligenbeil: Angehörige eines Knaben **Kirstein Dietrich,** der etwa 1940 geboren ist. Dietrich Kirstein hat die Kenn-Nummer **01267.**

Memel: Angehörige für die Kinder **Schuschel Hildegard,** geb. 10. 6. 1937 in Memel, und **Schuschel Ewald,** geb. 20. 8. 1938 in Memel.

Memel: Schwanenstr. 21: **Budginaite Bronislawa,** geb. 6. 4. 1916, von ihrer Tochter **Budginaite Renate,** geb. 13. 8. 1941. Die Mutter des Kindes soll Textilarbeiterin gewesen sein.

Ortelsburg, Lehmanner Chaussee: **Przygodda Ida,** geborene **Babiel,** geb. 1902, von ihren Kindern **Przygodda Heinz** und **Brigitte.** Frau Przygodda geriet auf der Flucht in Allenstein in Kampfhandlungen und wird seitdem vermißt.

Osterode, Sendenhinterstr 13: **Rogozinski Helene,** von ihrer Tochter **Rogozinski Hannelore,** geb. 12. 2. 1944. Vermutlich ist die am 24. 3. 1903 geborene Wally Rogozinski, die angeblich am 11. 3. 1944 nach Fallingbostel-Lager verzog, mit der gesuchten Kindesmutter verwandt.

Plauschwarren, Kr. Tilsit-Ragnit: der Vater des Kindes **Walluth Klaus-Dieter,** geb. 1. 6. 1937 in Plauschwarren. Der Vater war Bahnbeamter.

Poselau, Kr. Samland: **Trompell Ernst,** geb. 15. 2. 1904, von seinen Kindern **Trompell Gerda,** geb. 12. 4. 1934, **Joachim,** geb. 7. 11. 1940, und **Trompell Helmuth,** geb. 19. 11. 1942. Der Bruder **Trompell Heinz,** geb. 31. 7. 1926, wird ebenfalls noch gesucht.

Schwalgendorf, Kr. Mohrungen: **Mattern Gottfried,** geb. 29. 6. 1910, von seinem Sohn **Mattern Gottfried,** geb. 6. 3. 1945.

Weidenfließ, Kr. Tilsit-Ragnit: **Weinowski Erich,** geb. 11. 1. 1931, **Weinowski Hildegard,** geb. 11. 1. 1931, und **Weinowski Ida,** geb. 5. 4. 1932, von ihrem Bruder **Weinowski Kurt,** geb. 22. 5. 1933.

Zivilgefangene ...

Nachrichten an den Suchdienst Hamburg, Abteilung II, Hamburg-Altona, Allee 131.

Gesucht werden aus:

Elbing, Dirschauerweg 4: die **Angehörigen** der **Hinz Charlotte,** geb. etwa 1918, vermutlich geborene **Reich.** Der Vater war in Elbing Postbeamter.

Bismarck, Kr. Heydekrug: **Kahnfeld August,** geb. 10. 9. 1891 in Bismarck.

Tilsit: die Angehörigen des **Paner Fritz,** geb. etwa 1933, Schneider.

die Angehörigen des **Pazekeitis Franz,** geb. etwa 1923.

die Angehörigen des **Fenno** oder **Fenohr,** vermutlich **Gerhard,** geb. etwa 1928.

Suchdienst - Gefallene und gestorbene Wehrmachtsangehörige

Anfragen und Mitteilung zu dieser Liste sind unter Angabe des Namens und Vornamens des Gemeldeten (zweiter Name in der Suchmeldung) an den Suchdienst München, Rundfunkauskunft München 13, Infanteriestraße 7a, zu richten.

Gesucht wird:

Zibrowius, Otto, aus Alt-Dollstädt, Kr. Preußisch-Holland, für **Zibrowius, Otto,** geb. 23. 12. 1926 in Gelsenkirchen.

Zilian, Erna, aus Bartenstein, Schmettaustr. 2, für **Zilian, Willi,** geb. 20. 2. 1915 in Bartenstein.

Sambol, Franz, aus Berglingen, Kr. Angerapp, für **Sambol, Willi,** geb. 15. 5. 1914 in Darkehmen.

Wüst, Eduard, aus Braunsberg, Ludendorffstr. 22, für **Wüst, Otto,** geb. 19. 10. 1917 in Futschen.

Zimmermann, Bernhard, aus Darethen über Allenstein, für **Zimmermann,** Walter, geb. 25. 1. 1921 in Darethen.

Zimmermann, Wilhelm, aus Gerdauen, Bahnhof, für **Zimmermann, Horst,** geb. 5. 7. 1921 in Altendorf.

Zentara, Anton, aus Grabenau, Kr. Allenstein, für **Zentara, Leo,** geb. 8. 3. 1923 in Grabenau.

Zentara, August, aus Groß-Damrau, Kr. Allenstein, für **Zentara, Albert,** geb. 20. 1. 1925 in Groß-Damrau.

Samulowski, Hedwig, aus Groß-Kleeberg, Kr. Allenstein, für **Samulowski, Albert,** geb. 22. 6. 1912 in Oberkamp.

Zilt, Maria, aus Guttstadt, frühere Hermann-Göring-Straße 35, für **Zilt, Josef,** geb. 14. 4. 1901 in Heilsberg.

Familie Zimutta, aus Hasenberg, Kr. Osterode, für **Zimutta Willi,** geb. 8. 2. 1920 in Ludwigsdorf.

Zimmermann, Frieda, aus Herzogswalde, Kr. Mohrungen, für **Zimmermann, Fritz,** geb. 6. 7. 1899 in Herzogswalde.

Zientkowski, Ignatz, aus Hochwaldau, Kr. Zempelburg, für **Zientkowski, Ignatz,** geb. 29. 8. 1923 in Hochwaldau.

Zimmermann, Adolf, aus Hüttenhof, Kr. Tilsit-Ragnit, für **Zimmermann, Arno,** geb. 15. 4. 1926 in Hüttenhof.

Familie Zickfrid, aus Johannisburg, **für Zickfrid, Heinrich, geb. 16. 1. 1914.**

Frau Zimmerling G., aus Insterburg, Göringstraße 35, für **Zimmerling, Gustav,** geb. 17. 11. 1902.

Wrobel, Johann, aus Kilianen, Kr. Treuburg, für **Wrobel, Arnold,** geb. 13. 1. 1924 in Kilianen.

Zielke, Anna, aus Klutschau, Kr. Neustadt, für **Zielke, Hermann,** geb. 23. 6. 1904 in Wahlendorf.

Familie Zimmat, aus Königsberg, Am Stadtgarten 77, für **Zimmat, Gerhard,** geb. 13. 11. 1912 in Königsberg.

Zellin, Ernst, aus Königsberg, Bärenstraße 1, für **Zellin, Siegfried,** geb. 3. 8. 1923 in Königsberg.

Zirbel, Anna, aus Königsberg, Bismarckstraße 2, für **Zirbel, Max,** geb. 12. 10. 1887 in Berlin.

Seibel, Annemarie, aus Königsberg, Brandenburger Straße 35, für **Seibel, Georg,** geb. 16. 3. 1919 in Pfungstadt.

Sapp, Else, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 84, für **Sapp, Hubert,** geb. 27. 1. 1891 in Lohmar.

Salewski, Gertrud, aus Königsberg, Gipfelsweg 5, für **Salewski, Albert,** geb. 25. 11. 1901 in Fuchshöfen.

Seitz, Johanna, aus Königsberg, Hammerweg 20, für **Dr. Seitz, Ludwig,** geb. 22. 8. 1906 in Holzhausen.

Familie Runge, aus Königsberg, Hindenburgstraße 43, für **Runge, Paul,** geb. 5. 9. 1918 in Königsberg.

Müller, Wilhelmine, aus Königsberg, Kärntnerweg 14, für **Müller, Hermann,** geb. 29. 8. 1907 in Baydritten.

Mahleur, Richard, aus Königsberg, Lobenlichtsche Kirchhofstraße 5, für **Wonnsack, Heinz,** geb. 18. 2. 1917 in Königsberg.

Seliger, Frieda, aus Königsberg, Nasser Garten 122 b, für **Seliger, Ernst,** geb. 22. 11. 1906 in Königsberg.

Sahm, August, aus Königsberg, Nasser Garten 80, **für Sahm, Bernhard, geb. 6. 6. 1910 in Königsberg.**

Die Siedlerschule in Katlenburg

Ausbildungsstätte für bäuerliche Siedlungsbewerber und Siedler

Die Siedlerschule in Katlenburg, die erste ihrer Art in der Bundesrepublik, wurde im Jahre 1952 mit wesentlicher Förderung der Niedersächsischen Landesregierung, insbesondere nach der Initiative des Bundes der vertriebenen Deutschen und des Bauernverbandes der Vertriebenen bzw. der Deutschen Jugend des Ostens gegründet und in den für diese Zwecke wohl geeigneten Gebäuden der Restdomäne Katlenburg/Harz untergebracht.

Diese neue Schulform, die auf die besonderen Bedürfnisse der vertriebenen Bauernschaft und der aus der SBZ geflüchteten Landwirte Rücksicht nimmt, und deren Ausbildungsweg über die landwirtschaftliche Gehilfenprüfung und eine abgeschlossene landwirtschaftliche Grundausbildung zur Siedlerreife führt, hat sich in den zwei Jahren ihres Bestandes gut bewährt und in der Öffentlichkeit durchgesetzt. Das Interesse der jungen Generation der Ostvertriebenen und Flüchtlinge an dieser Heimschule ist von Lehrgang zu Lehrgang gestiegen.

Das Land Niedersachsen hat sein wachsendes Interesse an dieser berufsfördernden Einrichtung durch ständige Jahresbeihilfen zur Stützung des Haushalts zum Ausdruck gebracht.

Die Landwirtschaftskammer Hannover hat den Besuch der Schule für jüngere Siedlungsbewerber oder für Söhne von älteren Bewerbern wiederholt empfohlen.

Die Schulaufsichtsbehörde hat die Grundausbildungs- und Fachlehrgänge der Siedlerschule anerkannt; sie wohnt der Abschlußprüfung, bei welcher ein Vertreter der Landwirtschaftskammer Hannover den Vorsitz führt, bei.

Die schulichen Erfolge waren bisher durchaus beachtlich. Die beiden ersten Lehrgänge waren von 48 Schülern im Alter von 18 bis 38 Jahren aus dem ganzen Bundesgebiet besucht. Unter ihnen befanden sich 32 Ostvertriebene, 13 SBZ-Flüchtlinge und 3 Einheimische. Den Sommerlehrgang besuchen 24 Schüler, von denen wieder 18 ostvertriebene Bauernsöhne und 4 Flüchtlinge aus der SBZ sind. Von den Schülern der ersten beiden Lehrgänge haben 35 die Abschlußprüfung mit gutem bis befriedigendem Erfolg bestanden und den Siedlereignungsschein der Siedlerberatungsstelle Hannover erhalten. 14 von ihnen legten zum Ende des Lehrgangs die landwirtschaftliche Gehilfenprüfung mit gutem Erfolg an Lehrhöfen der Umgebung ab.

Die Absolventen der Schule werden als Jung-Siedlungsbewerber in den Karteien des BVD-Landvolks und der Siedlungsberatungsstelle geführt. 24 von ihnen befinden sich z. Z. als Wirtschafter oder Jungverwalter in Stellungen. Die älteren verheirateten Absolventen haben Aussicht, in absehbarer Zeit eine Siedlerstelle oder eine Pachtung zu übernehmen. Bei den Eltern ehem. Siedlerschüler, die seit längerer Zeit Siedlungsbewerber sind, bessern sich durch den Besuch der Siedlerschule die Aussichten auf eine Siedlerstelle.

Ein Großteil der Schüler der ersten Lehrgänge hat Beihilfen bzw. Ausbildungshilfen aus Lastenausgleichsmitteln erhalten können, die fast alle Unkosten deckten. Vereinzelte ostdeutsche Schüler werden auch durch die zuständigen Patenkreise der ostdeutschen Landkreise gefördert.

Der Anfangserfolg der Siedlerschule, zahlreiche Wünsche ehem. Siedlerschüler und nicht zuletzt eine gleichlaufende Anregung der Schulaufsichtsbehörde gaben dem Trägerverein Veranlassung, eine Verlängerung der Lehrgangsdauer von 6 auf 10 Monate in Erwägung zu ziehen und diesen Lehrgang in zwei Semester (6 Monate Grundausbildung mit landwirtschaftlicher Gehilfenprüfung und vier Monate Aufbaulehrgang, auch für ehemalige Landwirtschaftsschüler, mit Siedlerreife-Prüfung) aufzugliedern.

Gleichzeitig ist vorgesehen, aus Mitteln des Bundesjugendplanes die Stallungen, eine Werkstätte für grundhandwerkliche Fertigkeiten (Holz- und Eisenbearbeitung) auszubauen und die Unterrichtsräume zu vergrößern und zeitgemäß einzurichten. Auch das Wohnheim, das z. Z. nur 30 Plätze umfaßt, soll auf 60 Plätze erweitert werden; 25 dieser Plätze sollen einer Mädchenabteilung (ländlich-hauswirtschaftlicher Zug des Grundausbildungslehrganges) vorbehalten bleiben.

Die Siedlerschule ist eine Heimschule, in deren Mauern Schüler und Lehrer gemeinsam wohnen und auch außerhalb des Unterrichts zusammenarbeiten. Der auch auf sozialkundliche, ostkundliche und agrarpolitische Fragen ausgerichtete Lehrplan ist geeignet, auch die Landgesinnung der Schüler fühlbar zu festigen und damit die Landflucht wesentlich einzudämmen. Die gemeinsamen Bemühungen der Siedlerschule, des Bundes der vertriebenen Deutschen und verschiedener Siedlungsträger und die Eingliederung der Absolventen gibt auch den Schülern eine gewisse Gewähr, durch die Schule beruflich vorwärts zu kommen und ihrem Ziel, einmal eine eigene Siedler- oder Hofstelle oder eine Pachtung zu übernehmen, näher zu rücken.

Die Siedlerschule findet mehr und mehr auch in den anderen Ländern, so in Schleswig-Holstein, in Nordrhein-Westfalen, in Hessen und neuerdings auch in Rheinland-Pfalz Beachtung. Sie ist am Wege, eine Siedlerschule für das Bundesgebiet zu werden.

Lage und Entwicklung der Siedlerschule in Katlenburg berechtigen zu der Hoffnung, daß die Anstalt zu einer für das junge Landvolk und für eine künftige Wiederbesiedlung Ostdeutschlands wirklich bedeutsamen Einrichtung wird.

Deutsche Auswanderer in Brasilien

Von Ernst Schollmeyer.

Von den Chancen, die deutschen Auswanderern in Brasilien gegeben sind, machen sich in Deutschland viele Interessierte falsche Vorstellungen — in positiver wie in negativer Hinsicht. Unser Mitarbeiter Ernst Schollmeyer, der jetzt aus Südamerika zurückkam, schildert deshalb die Situationen, in denen er Deutsche angetroffen hat, die ihr Glück in Brasilien versucht haben, das immer noch das Ziel der Sehnsucht vieler auswanderungslustiger Deutscher ist.

„Ich bin als Handwerker fast in allen Ländern Europas gewesen", erzählte mir ein Breslauer Zimmermann in Sao Paulo. „Aber ich habe dort keine so zuvorkommende Behörde gefunden wie hier die Arbeitsvermittlungsstelle des Einwanderungsministeriums. Ich brauchte nicht lange zu warten, bis ich drankam, man war höflich und sprach sogar deutsch mit mir, es gab keine bürokratische Schikane — was in Brasilien selten vorkommt —, und zwei Tage später hatte ich bereits eine Stelle für 3500 Cruzeiros in Sao Paulo. Aber die erste Zeit war für mich doch ziemlich hart. Zunächst einmal das Klima. Ich war zuerst ganz benommen von der sommerlichen Hitze und lief in den ersten Wochen herum, als hätte ich ein Brett vor dem Kopf. Später gewöhnt man sich allmählich daran, aber man leistet doch etwa nur ein Drittel von dem, was man in Europa arbeiten konnte. Dann mein Zimmer. Es war ein dunkles, heißes Loch mit Bett, Tisch und Stuhl, für 500 Cruzeiros im Monat. Nicht einmal ein Schrank war vorhanden. Dazu kamen die Sprachschwierigkeiten. Ich konnte kein Wort Portugiesisch und mußte die Zeichensprache zu Hilfe nehmen. Ich hätte sonst eine viel bessere Stellung bekommen können."

Ähnlich berichten auch die anderen europäischen Einwanderer über ihre Anfangsschwierigkeiten. Man braucht gerade in den ersten Monaten einen wirklich eisernen Willen zum Arbeiten und zum Durchhalten. Man muß noch mehr leisten als in Europa, hat aber andererseits nicht die soziale Sicherheit. Krankenkasse, Sozialversicherung oder Arbeitslosenrente sind Dinge, die für den Einwanderer — zumindest während der ersten Wochen — nur auf dem Papier stehen.

Hinzu kommt die oft quälende Isolation und das Heimweh. Selbst wenn die sprachlichen Schranken einmal gefallen sind, wird der Deutsche auch bei guten brasilianischen Freunden ein Gefühl der Fremdheit nie verlieren. Man kennt hier nicht die Grauen des Krieges und der darauf folgenden Jahre, ein Erlebnis, das viele Europäer doch stark geformt hat und untereinander verbindet. Man hat hier völlig andere Interessen. Das Geld ist der Maßstab aller Dinge. Wer etwas besitzt, ist etwas.

Zum Gefühl der Isolation trägt auch bei, daß der Brasilianer ungern einen Freund zu sich nach Hause einlädt. Man geht zusammen ins Restaurant, dort trinkt oder ißt man gemeinsam, aber in die Familie wird man äußerst selten eingeführt. Und ist dies wirklich der Fall, so muß man sich an zwei Dinge gewöhnen: einmal an den Mate-Tee und zweitens das Warmwerden mit einer Brasilianerin.

Es ist für einen Europäer äußerst schwierig, eine Brasilianerin kennenzulernen. Ansprechen auf der Straße oder am Strand ist noch mehr verpönt als in Europa. Und sonst tauchen junge Mädchen nur unter der sorgsamen Bewachung irgendeines Familienmitgliedes in der Öffentlichkeit auf. Gelingt trotzdem eine Bekanntschaft, so werden auf brasilianischer Seite ernsthafte Absichten vorausgesetzt, und man ist sehr rasch verlobt oder verheiratet. Daher ist es immer noch am besten, bei brasilianischen Freunden eine junge Schönheit kennenzulernen. Einfacher ist es mit dem Mate-Tee. Wenn er einem auch zu Anfang nicht recht munden mag, man gewöhnt sich sehr schnell daran. Ja, man trinkt ihn sogar sehr bald aus Überzeugung, denn wo bliebe die Gesundheit, wenn Mate-Tee nicht wäre. Es gibt einfach keinen Deutschen, geschweige denn einen Europäer, dessen Magen sich so schnell auf südamerikanische Mahlzeiten umstellt. „Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre", sagte mir ein Thüringer, der seit einem Jahr in Brasilien lebt, „wenn es keinen Mate geben würde. Anfangs habe ich Mate abgelehnt, als ich ihn bei brasilianischen Freunden als eine Art Gastfreundschaftsgetränk vorgesetzt bekam. Aber sehr bald habe ich seine Qualitäten schätzen gelernt und möchte ihn nicht mehr entbehren. Bei der sehr eintönigen und abwechslungslosen Kost, an die sich jeder Europäer erst gewöhnen muß, erfüllt Mate sozusagen einen gesundheitspolizeilichen Zweck. Er enthält alle die Vitamine, Eiweißstoffe und Kohlehydrate, die zur lebensnotwendigen, richtigen Ernährung einfach unentbehrlich sind. Ganz abgesehen davon, daß Mate anregt und erfrischt." Die allgemeine Vereinsamung, die ungewohnten Lebensbedingungen und vielleicht noch Intrigen seitens der Kollegen am Arbeitsplatz, denen das Tempo des deutschen Neulings unsympathisch ist, veranlassen so manchen Auswanderer, wieder die Heimreise anzutreten. Aber die meisten halten doch durch, und mit etwas Glück und beruflichem Können kommen sie in Brasilien wesentlich rascher voran als in Europa.

Da Brasilien rasch von seinem Export, hauptsächlich Kaffee, Baumwolle, Kautschuk und Mate, unabhängig werden will, baut es seine Industrie in einem geradezu fieberhaften Tempo auf. Hier findet der europäische Techniker, Spezialist oder hochqualifizierte Arbeiter leicht eine Arbeitsmöglichkeit, besonders in der Metall- sowie der chemischen Industrie und im Baugewerbe. Durchschnittslohn etwa 3000—5000 Cruzeiros. Weibliche europäische Arbeitskräfte werden vor allem für den Haushalt (1200—1500 Cruzeiros), in Friseurgeschäften (zirka 2500 Cruzeiros) und als Schneiderinnen gesucht (2500—4000 Cruzeiros). Wenn eine Schneiderin aber eigene Modelle entwerfen kann, darf sie mit ungefähr 5000 bis 7500 Cruzeiros rechnen. Für Sekretärinnen oder auch männliche kaufmännische Angestellte bestehen praktisch keinerlei Arbeitschancen. Bei allen Verdienstangaben muß man allerdings bedenken, daß — gemessen am deutschen Preisniveau — 1000 Cruzeiros nur die Kaufkraft von DM 70,— haben und daß die brasilianische Teuerung ständig fortschreitet. Dafür ist die Steuerbelastung allerdings sehr viel geringer als bei uns. Bis zu 35 000 Cruzeiros Jahreseinkommen werden überhaupt keine Steuern erhoben, und auch bei höherem Einkommen kann man als Familienvater soviel absetzen, daß praktisch Steuerfreiheit bis zu einem Jahreseinkommen von 100 000 Cruzeiros besteht.

„Das ist ja alles ganz gut und schön", meinte ein alter Deutsch-Brasilianer, „aber wenn ich das alles früher gewußt hätte, was mir hier bevorsteht, so wäre ich in Deutschland geblieben, denn Mate-Tee und seine Qualitäten hätte ich auch in der Heimat kennenlernen können, dazu hätte ich nicht erst nach Brasilien auszuwandern brauchen. Mate ist das einzig Gute, was ich in Brasilien kennenlernte."

Suchanzeigen

Wer kann über folgende Personen Auskunft geben:
1. Gefreiter Gerhard Reuser, geb. 25. 1. 05 in Königsberg, vermißt seit 4. 9. 1944 im Raum Heuchin;
2. Magdalene Lingnau, geborene Reuser, geb. 13. 11. 1923 in Königsberg. Letzte Nachricht aus UdSSR, Lager 7533/7;
3. Anna Zeuch, geb. Thiede, geb. 7. 2. 1888 in Königsberg, letzte Wohnung daselbst, Sackheimer Kirchenstraße 3b. Soll im April 1945 noch in ihrer Wohnung gewesen sein.

Bitte, wer etwas weiß, Nachricht an Eugen Reuser, S.-Lebenstedt, zu geben. Unkosten werden erstattet.

Wer kennt Frau Hellwig aus Mekienen bei Bartenstein (Ostpr.) und wer weiß ihre Anschrift? Frau H. ging Ende Januar 1945 auf d. Treck. Nachricht erbittet Frau Marianne Schorsch, geb. Fengler, (22a) Dinslaken 3, Kirchstraße 15.

Frau Faenger, früher Siedlung Quednau bei Königsberg/Pr., (Hundezucht) gesucht von Frau Meta Rasch, früher Postamt Maraunenhof, jetzt 20b Emmerborn bei Stadtoldendorf.

Wer kennt das Schicksal meiner Mutter Anna Neumann, geb. 25. 7. 1869, aus Lyck, Hindenburgstraße 12, nach den Unglückstagen dieser Stadt. Um Nachricht bittet Erich Neumann b. Helmut Gronen, (20a) Celle, Hugoweg 2.

Gesucht werden folgende Königsberger:

Gertrud Hildebrand gesch. Drescher, geb. Wiertulla, geb. 15. 5. 1900 in Königsberg/Pr.

Ingeborg Bahr, geb. Drescher, geb. 19. 11. 1920 in Königsberg.

Cilly Drescher, geb. 16. 5. 1925 in Königsberg.

Carl Bernhard Ehlers, geb. etwa 1900, letzter Inhaber der Weinhandlung C. B. Ehlers, Königsberg.

Fritz Tiltmann u. Frau Margarete Tiltmann, geb. Neumann, beide etwa 93/94 geboren, Friseurmeister in Königsberg, Rich.-Wagner-Str. 31.

Nachricht erbeten an Alfred Drescher, (13a) Bruck/Oberpf.

Achtung Königsberger!

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib des Straßenbahnschaffners Gustav Sorkowski, Königsberg, Jägerstraße 47a, Familie Bockhaus, Kbg., Blücherstraße 1, sowie Famlie Frieda Nitsche, Kbg., Bismarkstraße 10c. Meldung erb. an Frau Helene Hensel, geb. Fuhlert, Broskum 222, Kr. Diepholz/Hannover.

Gesucht wird Herr Kurt Schiffmann, geb. am 12. 2. 1904 in Königsberg, Hausbesitzer im Löbenicht u. Händler auf dem Altstädtischen Markt, zuletzt wohnhaft auf den Mittelhufen bei Lehrerwitwe Frau Auguste Peppel. Nachricht erbeten Gustav Steffler, Norden i. Ostfr., Neustadt, Königsberger Straße 20.

Wer weiß die Anschrift der Firma W. Jander vorm. Bagger, Inhaber August Jander, Kulturingenieur, aus Königsberg (Pr.), Haverbeckstraße 8. — Gesucht wird Andreas Wippich, geb. 29. 11. 1889, aus Wonneberg, Kr. Rößel (Ostpr.), zuletzt beschäftigt bei obiger Firma, letzte Nachricht vom 4. 10. 1944 aus Gawesen bei Libau, und Hugo Wippich, geb. 22. 8. 1928, aus Wonneberg, Kr. Rößel, am 1. 2. 1945 nach Rußland verschleppt. Nachricht erb. gegen Unkostenerstattung an Paul Wippich, Lambrecht / Pfalz, Gartenstraße.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib unseres Sohnes Ewald Herrmann, geb. den 10. 5. 1924 in Potritten, Krs. Rößel/Ostpr. Letzter Dienstgrad: Obergefreiter - Feldpost-Nr. 36 781 D. Erlernter Beruf: Schmied. Letzte Nachricht 1945 i. Januar vom großen Weichselbogen - Warschau. Gesucht von seinen Eltern: August Herrmann, Geraberg - Klara Zetkin-Straße 10, Kr. Ilmenau (Thüringen)

Gesucht wird Schlachtermeister Max Hennig, Alter: 73. Am 26. 1. 1945 aus seinem Hause in Schönwalde, Post Kuggen, Kr. Königsberg (Pr.), verschleppt. Wer kann über den Verbleib des Gesuchten Auskunft geben? Nachricht erbittet Herbert Plaumann, Hannover-Linden, Weckenstraße 9.

Suchanzeigen kostenlos

Von allen ostpreußischen Landsleuten nehmen wir Suchanzeigen kostenlos auf. Unsere Leser bitten wir, etwaige Nachrichten oder Hinweise unverzüglich an die Suchenden mitzuteilen.

Elchland-Verlag, Göttingen
Postfach 522.

Ehrentafel und Mahnmal des Männer-Turn-Vereins Lyck

Wir hatten einst ein schönes Heimatland. — Masuren!
Für dich, geliebtes Vaterland, opferten sich deine besten Söhne.
Heimat! Sie starben für dich, um dich zu erhalten;
für uns, damit wir dich im Herzen weiter tragen.
Es verbindet uns Treue und Dankesschuld.
Ihr starbt als tapfere Soldaten und Turner!

Georg Block	Ernst Karrasch	Werner Mlodoch
Kurt Dannenfeld	Karl-Heinz Kastner	Fritz Neubauer
Helmut Drubba	Kurt Klimaschewski	Bruno Nickel
Siegfried Friedrich	Ernst Koewius	Kurt Nittka
Kurt Frank	Kurt Kowalewski	Kurt Sembritzki
Ernst Goebel	Heinz Kropp	Richard Smoydzin
Werner Goertz	Hugo Lüneberg	Winter
Adalbert Jenzio	Erwin Lütge	Erwin Witt

Es sind noch vermißt — wir hoffen und harren —

Waldi Hoyer	Heini Kukowski	Rudolf Neubauer
Hans Kohn	Horst Lojewski	Ernst Schmidt

Aus Dankbarkeit legten für Euch und die toten Helden von 1914/1918 ostpreußische Mütter im Namen des Lycker Männer-Turn-Vereins 30 Blumensträuße am Ehrenmal in Göttingen nieder. Mögen die Namensschleifen bald einen würdigen Ort in einer Patenstadt finden. H. G.

NEUESTE MODELLE
in unserem Bildkatalog

Schon ab 4.- b. Lieferg.
1. Rate n. 1 Monat Umtauschr., 1 J. Garantie. Vers. ab Fabrik, Originalpreis.

Vertriebene Landsleute
Sie erhalten GRATIS großen Bildkatalog. Postkärtch. genügt!

NÖTHEL + CO. Göttingen Weender Str. 40

BETTFEDERN (füllfertig)
1 Pfd. handgeschlissen DM 9.30, 11.20 u. 12.60
1 Pfd. ungeschlissen DM 5.25, 9.50 u. 11.50

fertige Betten
billigst von der heimatbekannten Firma
Rudolf Blahut, Furth i. Wald
(früh. Deschenitz u. Neuern, Böhmerw.)
Verlangen Sie **unbedingt** Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

---

Einmalig im Preis
Arbeitsstiefel, schw. Rindleder Lederbrandsohle **Kernledersohle** (Absatzeisen - Wasserlasche) Gr. 36-46 DM **12.95** m. Gummi-Profilsohle **11.95.**
Umt. od. Geldzurück Nachnahme
Kleeblatt-Versand Fürth/B. 330/038

Ostpreußen-Bücher

OSTPREUSSISCHE GUTSHÄUSER
Von Carl von Lorck – Eine wichtige Neuerscheinung, die zu den bedeutendsten Werken unserer heimatlichen Literatur zählt. Das Bildwerk kostet 12,80 DM.

GESCHICHTE DER STADT KÖNIGSBERG
Von Dr. Franz – Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises. Preis 1,50 DM.

HUMOR AUS OSTPREUSSEN
112 Seiten, Format 12×19 cm.
Ganzleinen DM 4.80, kartoniert DM 4,—.

DER VÄTER LAND
Deutsche Heimat zwischen Weichsel und Memel. Eingeleitet und mit 86 der besten Aufnahmen aus Ost- und Westpreußen, Danzig und dem Memelgebiet ausgestattet von Hubert Koch. Ein preiswertes, erinnerungsreiches Geschenkwerk! Nur 6,80 DM.

DER UNTERGANG DER „WILHELM GUSTLOFF"
Der aufsehenerregende Tatsachenbericht von dieser tragischsten und größten Schiffskatastrophe. Ein Mahnmal für alle Angehörigen der 5000 Toten dieses Schiffes.
Preis 3,85 DM.

Gertrud Papendick: DIE KANTHER-KINDER
Roman einer Königsberger Kaufmannsfamilie.
522 Seiten. Leinen 10,80 DM.

Rudolf Naujok: DER HERR DER DÜNE
Ein Heimatroman, der auch schon für die reifere Jugend geschenkt werden kann. 240 S. Halbl. 6,80 DM.

ALLES UM EINE MAUS
Walter von Sanden-Guja. Die berühmt gewordene Geschichte von der ersten Birkenmaus, die der Verfasser in Ostpreußen fing, liegt nunmehr wieder vor.
Preis 4,80 DM.

Hermann Sudermann:
Frau Sorge — Roman — Ln. 7,80 DM — **Der Katzensteg,** Roman, Ln. 7,80 DM. — **Litauische Geschichten,** Halbl. 6,80 DM. — **Das Bilderbuch meiner Jugend,** Roman, Halbl. 6,80 DM. — **Die Reise nach Tilsit,** Geb. 2,20 DM.

Agnes Miegel:
Gesammelte Gedichte. Neue Gesamtausgabe. Leinen, 9,80 DM. — **Geschichten aus Alt-Preußen** 7,80 DM. — Der Federball 7,60 DM. — **Unter hellem Himmel** 1,85 DM.

Willy Kramp:
Die Jünglinge, Roman, 500 S., Ganzl. 13,80 DM. — **Was ein Mensch wert ist,** Erzählungen, 4,20 DM.

Jürgen Thorwald:
Es begann an der Weichsel. **Ungekürzte Volksausgabe.** 2,95 DM.

Paul Fechter:
Der Zauberer Gottes, Eine Komödie, 96 S., Geb. 2,20 DM.

Ostpreußen-Merian-Heft II:
Lebens- und Schicksalstage aus der Welt der ostpreußischen Städte. 2,80 DM.

Göttinger Arbeitskreis — Schriftenreihe:
Richard Meyer: Das Memelland —,80 DM. — W. Ziesemer: Die Marienburg 1,10 DM. — Prof. Dr. Hubatsch: Preußenland —,90 DM. — Prof. Keyser: Die Geschichte der Stadt Danzig 1,10 DM. — Prof. Dr. v. Selle: Immanuel Kant —,80 DM. — Dr. E. Riemann: Volkskunde des Preußenlandes 1,10 DM. — Kossak: Landeskunde von Ostpreußen 1,10 DM. — Prof. Dr. Peuckert: Ostd. Sagenbüchlein und Ostd. Märchenbüchlein je 1,10 DM.

Götz von Selle: Deutsches Geistesleben in Ostpr. 1,80 DM.

Prof. K. Andrée: Der Bernstein 1,80 DM.

Die Entdeckung Ostpreußens von Robert Budzinski. Ganzl. 5,50 DM.

Wir Ostpreußen. Hausbuch unserer Heimat. Ganzl. 12,50 DM.

Preußenbrevier von Götz von Selle. In Leinen 4,80 DM.

Ostpreußen erzählt. Ein Buch für unsere Jugend. 6,85 DM.

Festung Königsberg v. Louis Clappier Gzl. (10,80 DM).

Abschied von Königsberg v. Boree (7,80) Gzl.

„. . bis an die Memel" v. E. Nadolny. 48 S. (1,50 DM).

Königsberg 1945—1948 v. Pfarrer Linck. (3,50 DM).

Walter von Sanden-Guja: Am See der Zwergrohrdommel (6,80), Der Eisvogel (1,80), Leben am See der Vögel (12,—), Der See der sieben Inseln (5,80), Der große Binnensee (11,80).

Die neue Erde, Salzburger Roman von G. Schimansky. 520 S., 10,50 DM.

Das Heiligtum der Pferde, von R. Binding. Leinen 10 DM

Königsberger Gästebuch, 124 S. kart. 1,— DM.

Bi uns to Hus, R. Johannes und W. Reichermann. 1,50 DM.

Ernst Wiechert, In der Heimat. Mit 64 Fotos, Ganzl. 9,80 DM.

Schlacht um Ostpreußen von F. Hossbach 2,80 DM.

DOENNIG's KOCHBUCH
Das berühmte Kochbuch erscheint in 30. Auflage (201.—205. Tausend) mit 32 Abbildungen auf Tafeln und 6 Abbildungen im Text. 640 Seiten, in Ganzleinen DM 16,20, in abwaschbarem Einband DM 18,20.

Ostpreußen im Bild, Postkartenkalender für 1955 2,30 DM

Olfes-Batocki, Ostpreußische Dorfgeschichten Hlw. 3,90 DM

Schumacher, Aus der Geschichte Ostpreußens
Ein volkstümlicher Geschichtsabriß gb. 3,50 DM

Königsberg 1945—1948. Ein Erlebnisbericht von Pfarrer H. Linck Hlw. 3,50 DM

Charlotte Keyser, Und dann wurde es hell
Menschenschicksale, erzählt in schlichter zu Herzen gehender Art 280 S. Ln. 8,50 DM

Dwinger, Wenn die Dämme brechen
Der Untergang Ostpreußens 610 S. Ln. 6,80 DM

Kramp, Konopka — Ein Spiel aus dem alten Ostpreußen Ln. 5,80 DM

Buchholtz, Jugend an der Grenze
Erzählung von tiefer Jugend-Freundschaft und Kameradschaft und Treue zur alten Heimat 128 S. Hlw. 5,40 DM

Schmauch, ost- und westpreußischer Sagenborn 64 S. Hlw. 3,90 DM

Bestellungen für sämtliche angezeigten Bücher nimmt entgegen:

Ostpreußen-Warte, Göttingen
Postfach 522

Wir betrauern tief das Ableben unserer lieben Corpsbrüder

Dr. jur. Paul Josupeit
aktiv SS 1911
gestorben am 7. 9. 54 zu Braunschweig an den Folgen einer 9jährigen sowjetischen Gefangenschaft

Chirurg
Dr. med. Gerhard Calinich
aktiv WS 1921/22
gestorben am 10. 9. 54 zu Gelnhausen

Der Altherrenverein des Corps Masovia
Das Corps Palaiomarchia-Masovia Kiel

Frankfurt (Main), 16. September 1954

Für d. bek. **BLUM - Fertighaus** v. Kleinsthaus b. z. Villa j. a. Staatskredit j. Art Teilzhlg. Ansparvert. 80 J. Lebensd. in acht Woch. beziehb., formschön. Spez. Arch. Br. Blum, Kassel Ha 205

Ostpreußen
erhalten **1 Haluw - Füllhalter** mit echt. gold-platt. Feder, **1 Kugelschreiber,** zusammen in einem schönen Etui für nur DM 2,50. **100 Rasierklingen,** bester Edelstahl, 0,08 mm für nur 2,— DM, 0,06 mm, hauchdünn, für nur DM 2,50 (Nachnahme 50 Pf. mehr). **H. Luckow, Wiesbaden 6, Fach 6001 P.**

Göttinger Firmen empfehlen sich:

Beachten Sie bitte mein
10 Fenster-Möbelhaus
in der **KRONEN-PASSAGE!**



Hauptgeschäft: Groner Straße 52

Es gibt nur ein Urteil
über FRAUENGOLD: Einmalig für Frauen und Mädchen jeden Alters. FRAUENGOLD schenkt neue Kraft, blühendes Aussehen und frohe Laune — an allen Tagen. **Nimm**



— und Du blühst auf!
... und für Ihren Mann und Ihr Kind EIDRAN, die Gehirn- und Nervennahrung von erstaunlicher Wirkungskraft.
In Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

Tapeten
Linoleum — Balatum
Farben - Schröder
GÖTTINGEN
Markt 4 Ruf 2212
Das Fachgeschäft für Farben, Lacke, Tapeten Malerbedarfsartikel

---

Corselets - Hüfthalter
Leibbinden
Büstenhalter
Damenunterwäsche
Kinderwäsche in allen Größen
Säuglingsausstattungen
Geschenkartikel
Damen- u. Kinderstrümpfe
Auguste Gieseke
Göttingen, Weender Str. 38

Betten und Bettwaren
kauft man gut und preiswert bei



Johannes Zimmermann
gegr. Tilsit 1913
(24b) Flensburg-Gr. Soltholz

Bitte Preisliste anfordern.

Rasierklingen
nur erste Solinger Facharbeit
18 Jahre zufriedene Kunden
Tausende Nachbestellungen

0,08 Edelstahl	100 St. 2,60
0,06 Edelstahl	100 St. 3,60
0,08 Schwedenstahl	100 St. 4,20
0,06 Schwedenstahl	100 St. 5,50

Spesenfr. Nachn. m. Rückgaber.
Otto Göbeler, Krefeld 114

Foto - Blankhorn
jetzt: Laden Weender Str. 55
Alle photogr. Arbeiten immer preiswert.
Versand für Amateurarbeiten.
Vergrößerungen usw.



Nähmaschinen, Fahrräder Kinderwagen Waschmaschinen
Besichtigen Sie bitte unsere großen Lagerbestände
Joh. Breitenbach
Göttingen, Weender Straße 21 und Nörten-Hardenberg

Werbeangebot
Jetzt noch billiger!
250 g edelster



Kaffee aus Bremen
„Luxus-Mischung"
einschl. glasklarer Frischhaltedose
Nachnahme, porto- u. spesenfrei
Bestellen Sie noch heute direkt ab Bremer Großrösterei
Georg Schrader & Co.
Bremen, Postfach 136 /FN
seit 1877

„Echter Wormditter Schnupftabak"
Kownoer I a grün oder braun und Erfrischungstabak nach C. Grunenberg liefert
LOTZBECK & CIE. · Ingolstadt

Achtung! **Landsleute!**
In jeden ostpr. Gewerbebetrieb, in jedes ostpr. Heim gehört das neue Wappenschild mit Elchschaufel a. Leichtmetall, Silber mattiert und schwarz gebr., Gr. 150×175 mm einschl. versilberter Kette z. Preise von 3,20 DM einschl. Verpackung liefert gegen portofreie Nachnahme
Walter Terzenbach, Quakenbrück, Wilhelmstr. 32,



holen Sie sich in unserer ständigen Möbelschau.
Sie können ungestört fragen, denn wir sind immer für Sie da.

Möbel Thiel
Göttingen, Kurze Geismarstr. 3
Frankfurter Hof

SINGER



Haushalt- und Zick-Zack-**Nähmaschinen**
in altbewährter Güte und Leistung.
Bequeme Teilzahlung
Göttingen, Weender Straße 61
Ruf 4883

Hermann Löns - der Westpreuße

Am 26. September 1914 fiel bei Loivre vor Reims der Dichter Hermann Löns. Er war ein weithin bekannter Verfasser; von da an sollte er der volkstümlichste werden. Sein Werk verdient völlig sachlich die Verbreitung und den Ruhm, die sie gefunden haben. Vierzig Jahre nach seinem Tode läßt sich überschauen, was von Hermann Löns besteht: Ohne ihn kein Lesebuch, seine Lieder sind Volkslieder, seine Bücher sind in Millionen verbreitet, die Auflage seiner Gesamtausgabe wird von keiner Gesamtausgabe eines Zeitgenossen erreicht; seine Werke sind der Kanon der Jäger und der Naturfreunde, der Heimatliebe und des Heimatschutzes, sie stehen fast einzig da als eine große Lobpreisung des Bauerntums.

Löns stammt aus westfälischem Blute, ist aber (als Sohn eines Gymnasial-Oberlehrers am 29. August 1866) zu Kulm in Westpreußen geboren und wuchs bis zu seinem 18. Lebensjahr zu Deutsch-Krone in der Grenzmark auf. Obzwar er noch jung in die Stammesheimat zurückkehrte, zeigt er sich vom Osten geprägt; sein Deutschtum ist bewußt und wachsam. Dies und seine gemeindeutschen Eigenschaften, besonders seine Naturliebe und sein Eintreten für die Art seines Volkes haben ihn im Osten besonders volkstümlich gemacht.

Löns ist in einer Zeit der literarischen Experimente und der Überfeinerungen bis zur Auflösung der Form ein vorbildlicher Stilist, ein charaktervoller Handwerker aus der Verwandtschaft der Gotthelf, Hebel, Gottfried Keller. Eine gewisse Gebundenheit an das Zeitalter des Dekorativen gibt seiner Sprache und Darstellung einen Reiz, der, wie sich zeigt, die Zeit überdauert. Welche Wohltat, des Dichters Bilder zu genießen, ihre Natürlichkeit, ihren Einklang mit dem Vorausgegangenen und dem Folgenden!

Hermann Löns hatte eine gute Schule: er machte Zeitung, und gute Zeitung ist gute Schule für den Schriftsteller.

Als Journalist wurde Löns in vielerlei Dingen gewandt. Deshalb übersah man oft und gern, wie ernst er dem Besten und Bedeutendsten zugestrebt hat; Vielseitigkeit wird in Deutschland bei Ausländern beneidet, bei Deutschen verdächtigt. Wir sollten Löns auch als Klassiker der Zeitung schätzen, der manche Möglichkeit erschlossen und viel Vorbildliches geleistet hat. Man sollte seiner Anschaulichkeit und Volkstümlichkeit nichts wie nacheifern, diesen klaren Sätzen, welche lauter zu Ende gedachte Gedanken wiedergeben.

Abhandlungen aus allen Wissensgebieten weisen Löns als einen der gescheitesten Verfasser seiner Zeit aus; seine Studie über Napoleon liest man mit Bewunderung, bezieht man sie auf Hitler, mit Grauen. Die Stücke des Bandes „Die Häuser von Ohlenhof" und viele andere kann nur ein Menschen- und Volkskenner von höchsten Graden verfaßt haben, auch nur ein Meister der Sprache und der Darstellung. Dieses Buch, das letzte, das Löns vollendet hat, beweist auch, daß er noch nicht am Ende war, sondern eher am Anfang: an dem einer großen Form für große Gegenstände, über die Meisterschaft des „Letzten Hansburen" und auch des „Wehrwolfs" hinaus.

Ob der Soldatentod des achtundvierzigjährigen Kriegsfreiwilligen Löns gesucht war? Dem näher Unterrichteten fällt es schwer, dieser Behauptung zu glauben. Ob es ein „rechtzeitiger" Tod war? Nein; denn es sprechen wie gesagt Gründe dafür, daß Löns sein Bestes erst geschaffen hätte. Sein Tod war ein deutscher Verlust.

Wiedersehensfeier der 121. Infanterie-Division

Das zweite Wiedersehenstreffen unserer Division führte am 4. und 5. September etwa 500 Ehemalige in Bielefeld zusammen. Im Westfalenhaus am Kesselbrink, wo auch die große Suchdienst- und Bildausstellung des Deutschen Roten Kreuzes aufgebaut war, versammelten sich im Laufe des Nachmittags die Kameraden aus allen Teilen des Bundesgebietes, Mitteldeutschlands und Berlins. Beim Beginn der Divisionsversammlung war der große Saal des Westfalenhauses bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach der Begrüßung durch Kamerad Meinecke (Gr. Rgt. 407) gab der Sprecher des Traditionsverbandes, Kamerad Gehrs, einen Rechenschaftsbericht. Die Zahl der erfaßten Kameraden konnte auf mehr als 2500 gesteigert werden. Die noch in Kriegsgefangenschaft befindlichen Divisionsangehörigen werden laufend unterstützt. In einer großen Anzahl von Fällen konnte die Kartei des Traditionsverbandes den 131ern bei der Nachweisung von Dienstzeiten usw. behilflich sein. Sehr eng wurde in dieser Zeit mit dem Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes zusammengearbeitet.

Zu dem Divisionsabend waren neben Vertretern von VdS, Kyffhäuserbund, VdH usw. auch der Vertreter des Oberbürgermeisters und des Rates der Stadt, Bürgermeister Vogler, erschienen, der in seinen Begrüßungsworten die alten ostpreußischen Soldaten in Bielefeld willkommen hieß. Er brachte zum Ausdruck, daß die Ziele des Traditionsverbandes jeder Unterstützung wert seien. Nachdem ein Ende vorigen Jahres aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrter Divisionsangehöriger über die furchtbare seelische Not unserer immer noch in sowjetischer Hand befindlichen Kameraden berichtet hatte, schloß der offizielle Teil mit dem Deutschlandlied.

Alles, was folgte, stand unter dem einen Wort: „Kamerad weißt du noch?" Es war viel zu früh, als um 3 Uhr zum Zapfenstreich geblasen wurde. — Am 5. September um 11 Uhr war der Höhepunkt des Treffens, die Gedenkfeier auf der Sparrenburg, bei der unter Mitwirkung eines Posaunenchores der evangelischen Gemeinde Bielefeld-Schildesche der evangelische und katholische Feldgeistliche der Division von dem Sinn und der Größe des Opfers der Gefallenen und Vermißten sprachen. Abschließend nahm der erste Kommandeur der Division, General der Artillerie Kurt Jahn, das Wort. Er ermahnte seine Kameraden, sich von niemand in der Staatstreue und in dem Dienst für das Vaterland übertreffen zu lassen. Die Kränze der Division und der verschiedenen Abordnungen der befreundeten Verbände wurden am Ehrenmal des 2. (lothringischen) Infanterieregiments 131 niedergelegt.

Im Westfalenhaus wurde auch der neue Vorstand gewählt, der sich wie folgt zusammensetzt: 1. Vorsitzender: General der Artillerie Kurt Jahn, 2. Vorsitzender und Geschäftsführung: Fritz Gehrs (Gr.Rgt. 407). — Divisionsstab: Sprecher P. Koehn; Gr. Rgt. 405: 1. Sprecher Kam. Helle, 2. Sprecher Kam. Lenz; Gr.Rgt. 407: 1. Sprecher Kam. Meineke, 2. Sprecher Kam. Taube; Gr.Rgt. 408: 1. Sprecher Kam. Canders, 2. Sprecher Kam. Schielke; Ar.-Rgt. 121: Sprecher: Kam. Vormbrock, Pionier-Batl. 121: Sprecher Kam. Funk; Nachrichten-Abt. 121: 1. Sprecher Kam. Jansen, 2. Sprecher Kam. Rohnke; Panz.Jg.Abt. 121: 1. Sprecher Kam. Herrmann, 2. Sprecher Kam. Stahl; Divisions-Nachsch. 121: Sprecher Kam. Dannehl. — Die Anschrift des Traditionsverbandes bleibt Engehausen üb. Schwarmstedt. Das Deutsche Rote Kreuz war mit dem Ergebnis des Suchdienstes besonders zufrieden, da es gelang, mehr als 60 Fälle aufzuklären bzw. ihrer Aufklärung näher zu bringen.



Grenadier-Regiment Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr. 4

Alle ehemaligen Regiments-Angehörigen werden gebeten, zum Zwecke des kameradschaftlichen Anschlusses ihre Anschrift der Kameradschaft unseres ehemaligen Traditions-Regiments, Inf.-Regt. 2, z. Hd. Kam. W. Bannuscher, Hamburg-Harburg, Hoppenstedtstraße 57, mitzuteilen. Mit kam. Gruß gez. Wetzel, General der Inf. a. D.

Koreaner in Ostpreußen

In dem von den Polen verwalteten Regierungsbezirk Allenstein sind während des Sommers gefangene Südkoreaner eingetroffen, die als Zwangsarbeiter auf den Kolchosen eingesetzt werden. Aus dem sowjetisch verwalteten nördlichen Ostpreußen verlautet jetzt auf Grund von Heimkehrerberichten, daß in Insterburg und Gumbinnen bereits im Mai ein Zug mit Südkoreanern einlief. Die Sowjets sollen diese Gefangenen in Samland beim Bau von Flugplätzen verwenden. Von polnischer Seite wird behauptet, es handele sich bei diesen Menschen um Nord- und Südkoreaner, die zumeist jugendliche Waisen seien und die in Polen industrielle Fähigkeiten erlernen sollten. In Ostpreußen befindet sich jedoch keines der aus den Volkdemokratien bekannten koreanischen Kinderinternate. Es fehlt dort ebenfalls an Industrie.

Arbeitstagung junger Ostforscher

Das Herder-Institut führte eine Arbeitstagung für junge Ostforscher und Studenten unter der Leitung von Professor Schlenger durch. Probleme Osteuropas, wie die Völkerrechtsauffassung der Sowjetunion, der völkerrechtliche Status der baltischen Staaten nach 1938, das sowjetische Außenhandelsmonopol und soziologische Themen aus den Satellitenstaaten standen im Mittelpunkt der Tagung. In einer Reihe von Vorträgen wurden auch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der sowjetischen Besatzungszone behandelt.

„Das Haus der ostpreußischen Heimat"

in Berlin beginnt im Oktober mit der traditionellen Reihe seiner Kulturveranstaltungen, in deren Rahmen zahlreiche ostpreußische Dichter und Autoren zu Wort kommen werden. Den Auftakt gab eine Lesung des baltischen Dichters Werner Bergengruen am 4. Oktober, ihm folgt am 24. Oktober der westpreußische Schriftsteller Dr. Ottfried Graf von Finkenstein. Der Historiker Kurt Pastenaci hält am 29. Oktober einen Vortrag über die „Vor- und Frühgeschichte des Memelgebietes". Außerdem werden im „Haus der ostdeutschen Heimat" die gemeinsam mit der Hochschule für Pädagogik veranstalteten „Ostdeutschen Singstunden" mit der 6. Sinfonie im Oktober fortgesetzt.

Wir gratulieren!

Die nachstehend aufgeführten betagten Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen in Flensburg können im Monat Oktober ihren Geburtstag feiern:

Am 1. 10. Frau Anna Freywald, Gerhart-Hauptmann-Straße 33, früher Königsberg (Pr.), Zimmerstraße 4/5, 75 Jahre. Am 3. 10. Herr August Borowski, Ochsenweg 36, früher Migehnen, Kreis Braunsberg, 84 Jahre. Am 5. 10. Herr Karl Drechsler, Norderstraße 85, früher Bischofsburg, 81 Jahre. Am 6. 10. Frau Luise Lange, Waldstraße 30, früher Insterburg, Tunnelstraße 4, 72 Jahre. Am 7. 10. Frau Wilhelmine Migge, Burgstraße 9, früher Karpauen, Kr. Angerapp, 71 Jahre. Am 8. 10. Frau Martha Slottke, Flurstraße 21, früher Danzig-Ohra, Boltengasse 22, 81 Jahre. Am 9. 10. Elise Labjon, Karlstraße 6, früher Schippenbeil, Kreis Bartenstein, 71 Jahre. Am 9. 10. Herr Albert Witt, Ziegeleistraße 9, früher Neuhäuser, Kreis Samland, 70 Jahre. Am 13. 10. Frau Frieda Schemel, Schiffbrückstraße 6, früher Königsberg, Luisenhöh 1. 71 Jahre. Am 14. 10. Frau Marianne Prange, Fruerlundlücke 13, früher Königsberg (Pr.), Auguste-Viktoria-Allee 12, 70 Jahre. Am 16. 10. Frau Johanna Neth, Husumerstraße 1, früher Zinten, Wasserstraße 10, 70 Jahre. Am 17. 10. Herr Paul Boretius, Moltkestraße 14, früher Gut Bertaswalde, Kreis Samland, 72 Jahre. Am 19. 10. Frau Marie Segatz, Lager Kielseng, 74 Jahre. Am 20. 10. Herr Johann Kensbock, Burgstraße 16, früher Allenstein, 75 Jahre. Am 21. 10. Herr Hugo Weinberg, Friesische Straße 113, früher Neidenburg, Feldstraße, 74 Jahre. Am 23. 10. Frau Auguste Markgraf, Blücherlager, früher Pillau, Gr. Fischerstraße 10, 84 Jahre. Am 24. 10. Frau Johanna Kuhr, Apenrader Straße 7, früher Königsberg (Pr.), Vogelweide 6, 73 Jahre. Am 25. 10. Anna Gerlitz, Glücksburger Straße 88, früher Königsberg, Löben, Langgasse 8, 73 Jahre. Am 26. 10. Herr Gustav Rittner, Ballastbrücke 5, 77 Jahre. Am 26. 10. Frau Louise Paugstadt, Lager Westerallee, früher Königsberg, Oberlaak 20a, 72 Jahre. Am 26. 10. Herr Johann Tomeit, Mützelburglager, früher Memel, 74 Jahre. Am 29. 10. Frau Berta Lach, Flensburg-Weiche, Lager II, früher Ilgenhöh, Kreis Osterode, 75 Jahre. Am 29. 10. Frau Emilie Lau, Klaus-Groth-Straße 7, früher Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, 71 Jahre. Am 30. 10. Frau Henriette Matzat, Lager Strandweg, 76 Jahre. Am 30. 10. Frau Emma Porr, Südergraben 73, früher Lötzen, Gymnasialstraße 8, 72 Jahre. Am 31. 10. Frau Berta Simoleit, Harris-Leer-Straße 89, früher Rastenburg, Hindenburgstr. 89, 72 Jahre.

Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisverein Flensburg-Stadt, und die ganze Ostpreußenfamilie gratuliert allen ihren Geburtstagskindern aufs allerherzlichste!

Armoneit.

Am 11. Oktober 1954 begeht Herr Oberregierungsrat, Geheimrat Hugo Dau, früher Königsberg-Metgethen, jetzt Hamburg-Wellingsbüttel, Am Pfeilshof 4, seinen 90. Geburtstag.

Am 15. Oktober 1954 begehen die Eheleute Oberregierungsrat, Geheimrat Hugo Dau, und seine Gemahlin Jenny geb. v. Sehmnann ihre diamantene Hochzeit. Sie leben seit der Flucht aus Königsberg-Metgethen bei ihrer jüngsten Tochter in Hamburg-Wellingsbüttel, Am Pfeilshof 4, und erfreuen sich bester Gesundheit.

Frau Elina Schischke, geb. Schelonka aus Braunsberg Ostpr., jetzt in Seesen a. Harz, Bornhäuserstr. 4 wohnhaft, wird am 26. November 77 Jahre alt.

Am 12. Oktober vollendet Herr Eugen Reuser aus Königsberg (Pr.) sein 78. Lebensjahr. Er wohnt jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Am Bauerngraben 4.

63jährige Witwe reiste neun Jahre durch Rußland

HOF. „Mutter!" stammelten zwei junge Frauen auf dem Bahnhof des kleinen Ortes Schwarzenbach im Landkreis Hof. Dann versagten ihnen die Stimmen. Tränen liefen ihnen in Strömen über die Wangen. Die vom Schicksal gezeichnete alte Frau, die sie behutsam in die Arme schlossen, hatten sie noch vor ein paar Monaten für tot erklären lassen. Auf Krücken humpelte nun die 63 Jahre alte Witwe Herta Abramson das letzte Stück ihres Leidensweges.

Am 30. Januar 1945 hatte dieser Leidensweg begonnen. Damals wurde sie zusammen mit ihrem Mann von eindringenden Sowjetsoldaten aus ihrem Heimatort Medeau bei Königsberg nach Tilsit verschleppt. Von ihren beiden Töchtern wurde sie getrennt. Bei dem Treck des Elends zogen alte Männer an Stelle von Pferden die Wagen. In Tilsit verhungerte ihr Ehemann. Wenige Tage später schlich sich Frau Abramson bei klirrendem Frost des Nachts in ihren Heimatort zurück. Aber dort führten Sowjetsoldaten ein Schreckensregiment.

Tagsüber arbeitete Frau Abramson auf einer Kolchose, nachts verkroch sie sich aus Furcht vor den Russen in eine Höhle. Zwei Jahre führte sie buchstäblich ein Hundeleben.

Im Winter 1947 hielt es es nicht länger aus. Sie versuchte bei Nacht über das vereiste Haff zu fliehen. Da wurde sie grell von den gebündelten Licht großer Scheinwerfer erfaßt. Wenige Minuten später wurde sie von polnischer Miliz verhaftet. Man übergab sie den Sowjets.

Ein Gericht verurteilte sie wegen „staatsschädigender Umtriebe" zu fünf Jahren Zwangsarbeit. Drei Monate rollte sie dann in einem überfüllten Gefangenenwagen quer durch Rußland nach Sibirien. Um sie herum starben die Häftlinge wie die Fliegen. In Sibirien wurde Frau Abramson bei Landarbeiten eingesetzt. Wenige Monate vor Ende ihrer Strafzeit brach sie sich das Kniegelenk. Nach ihrer Entlassung kümmerte sich niemand mehr um die Verletzte. Aber Frau Abramson gab nicht auf.

Zwei Jahre lang flickte sie den Mongolen in Kurpansk nahe der chinesischen Grenze die Wäsche. Sie fristete ein ärmliches Leben, legte aber von dem Wenigen noch zurück und verkaufte ihre letzten Habseligkeiten.

Am 1. September löste sie mit dem ersparten Geld eine Fahrkarte nach Moskau und fuhr auf eigene Faust los. Tatsächlich gelangte sie unbehindert in die sowjetische Hauptstadt.

Auf der dortigen Botschaft der „Sowjetzonenrepublik" erhielt sie eine Fahrkarte nach Deutschland und 100 Rubel für Lebensmittel.

Die Berliner Vermißtensuchstelle hatte Frau Abramson bereits in sibirischen Gefängnissen mitgeteilt, daß ihre beiden Töchter in Schwarzenbach an der Saale leben, aber die Töchter erfuhren nichts von dem Schicksal der Mutter. Im März dieses Jahres ließen sie sie in Schwarzenbach für tot erklären.

Dieser Ort war nun aber die Endstation des Leidensweges für die vom Schicksal schwer geprüfte Frau Abramson, der sie in neun Jahren zweimal quer durch Asien geführt hatte.

Archiv für Grundbesitz

Auf der Hauptversammlung des Archivs für Grundbesitz e. V., die am Samstag den 9. Oktober nachmittags 14.30 Uhr im Sitzungssaal des Deutschen Museums in München stattfindet, wird Ministerialrat Dr. Kunisch vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, zum augenblicklichen Stand der gesamtdeutschen Probleme sprechen.

Alle Mitglieder des Archivs für Grundbesitz e. V. sind hierzu eingeladen, auch Gäste sind willkommen.

An unsere Leser!

Wir bitten unsere Leser, bei Reklamationen wegen Nichtbelieferung, bei Nachforderungen, Umbestellungen oder auch bei Überweisung des Bezugsgeldes unbedingt anzugeben, welche Ausgabe der Ostpreußenwarte (A, B oder C) gehalten oder gewünscht wird. Sie ersparen uns dadurch viel Arbeit und unnötige Rückfragen.